Nr. 272 — Halle a. S., Mittwoch den 20. November 1912 — 23. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis monatlich 60 Pfennig frei ins Haus, durch die Post bezogen vierteljährlich 1.65 Mk. ohne Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.
Fernsprech-Anschlüsse: Schriftleitung: Nr. 886. Geschäftsstelle: Nr. 1047.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Nonpareillezeile od. deren Raum 30 Pfennig. Für auswärtige Anzeigen 35 Pfennig. Anzeigen unterm Textstrich die Zeile 75 Pfennig.
Anzeigen für die laufende Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

Haupt-Geschäftsstelle: Harz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. • Schriftleitung: Harz 42/43. Sprechstunde werktags ½12—½1 Uhr mittags.

Das Orientproblem.

4. Die Türken in der Türkei.

Die christlichen Völker betrachten sich als das fortschrittliche Element im Orient und werden auch von Europa dafür gehalten. Ich will die sachlichen und zeitlichen Grenzen, innerhalb deren das geltend gemacht werden kann, hier nicht näher untersuchen. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, seitdem die große französische Revolution die alten Herrschaftsverhältnisse in Europa zum Teil beseitigt, zum Teil erschüttert hat, seitdem die Bauern freigeworden sind, und besonders seit dem Aufblühen der Industrie zeigen sich die christlichen Völker des Orients dank ihrer näheren geistigen Beziehungen zu Europa zweifellos als das kulturell regsamere Element. Nimmt man aber das an, so muß man auch zugeben, daß die Loslösung der christlichen Völker vom osmanischen Reich zugleich eine Schwächung der fortschrittlichen Elemente des letzteren bedeuten müßte. Die Lösung des Problems lag nicht in der Flucht aus der Türkei, sondern in der Reform des Reiches.

Zugleich bedingten dieselben wirtschaftlichen Zusammenhänge der Balkanländer, die die Entwicklung Griechenlands, Serbiens und Bulgariens hemmten, mit jeder Einschränkung des Staatsgebiets der europäischen Türkei eine Schwächung ihrer Entwicklung.

Es gibt unter den Völkern des Orients Feindschaften, und es gibt unter ihnen Zusammenhänge. Indem man den trennenden Momenten folgt und politische Scheidungslinien schafft, die sich nicht einmal konsequent durchführen lassen, denn die Nationen wohnen gemischt untereinander und haben sich vielfach miteinander vermischt, verbessert man offenbar nicht die Situation, sondern man verschlimmert sie. Es handelt sich also nicht darum, nationale Staaten zu konstruieren, sondern darum, eine Staatsform zu finden, innerhalb der die einzelnen Nationen nebeneinander wohnen und sich frei entwickeln könnten.

Faßt man die Sache von diesem Gesichtspunkt auf, so kann man offenbar auch die türkische Bevölkerung nicht umgehen. Ihre Schicksale bilden einen Teil des großen Problems der Entwicklung des Orients.

Was ist nun dieses Türkentum? Die Vorstellungen der Europäer von den Türken sind bis auf den heutigen Tag entweder von pfäffischem Fanatismus getrübt, oder durch eine Romantik verschleiert, die bis auf die Zeit der Kreuzzüge zurückdatiert und von den europäischen Abenteuerern an den Sultanhöfen stets aufs neue aufgefrischt wurde. Weder die Vielweiberei noch die Feindschaft des Islams gegen die Ungläubigen sind kennzeichnend für das Türkentum. Die Vielweiberei war stets nur auf den Sultan und die reiche Aristokratie beschränkt. Es war und ist die offene Anerkennung eines Zustandes, der im christlichen Europa muckerisch verschleiert wird. Was den Islam anbetrifft, so ist sein Grundzug nicht die Feindschaft gegen die Fremden, sondern vielmehr ihre Angliederung an die Rechtgläubigen, die Schaffung eines großen Staatsverbandes, der die einen wie die anderen umfaßt. Diese Idee, die in Arabien einer Zeit entsprach, da die Massen zu groß wurden, um in den Standesorganisationen zu verbleiben, und unter der politischen Zersplitterung, den Kämpfen und Räubereien der Stammeshäuptlinge litten, von denen sie auch direkt unterdrückt und ausgebeutet wurden, erwies sich als eine gewaltige organisatorische Kraft und wurde

Das Türkentum war ein starkes soziales Gebilde mit bedeutendem kommunistischem Einschlag. Bekanntlich gehört der Grund und Boden in der Türkei noch heute fast ausschließlich dem Staat und den milden Stiftungen. Der Bauer hat meistens nicht das Eigentumsrecht, sondern nur das Nutzungsrecht des Landes, das ihm verloren geht, wenn das Land zehn Jahre lang unbebaut bleibt. Auch das städtische Grundeigentumsrecht ist ein bedingtes, weshalb zum Beispiel Hypotheken auf diesen Grundbesitz nicht aufgenommen werden können. Vorausgreifend sei schon hier bemerkt, daß die europäischen Finanzleute seit Jahren bei der türkischen Regierung und nunmehr auch dem Parlament eine Freigebung des städtischen Grundeigentums durchzusetzen sich bemühen, denn sie wollen dieses Eigentum vor allem in Konstantinopel mit Hypotheken belegen. Es sind in Voraussicht einer entsprechenden Aenderung der türkischen Gesetzgebung bereits Hypothekenbanken gegründet worden, die seit Jahren darauf warten, daß sie ihre Tätigkeit werden aufnehmen können. Nun haben die Armeen der Balkanstaaten ihnen die Wege geebnet. Wie auch weiter die Schicksale der Völker der Balkanhalbinsel sich gestalten, Konstantinopel wird bald sicher unter den Druck schwerer Hypothekenlasten kommen und Eigentum einiger Großbanken werden.

Die alte Armeeverfassung der Türkei war demokratisch. Die Regierung war nur die Vertretung des bewaffneten Volkes. Eine Kirche, wie unter dem Christentum, das heißt, eine Hierarchie der Geistlichkeit, ihre Loslösung von den Massen, die Schaffung einer Organisation, die auf einem Bevormundungs- bezw. Herrschaftsverhältnis über den Massen beruht, hat sich bis auf den heutigen Tag nicht herausgebildet.

Die Türken sind ein biederes, kluges, fleißiges, demokratisch gesinntes Volk, mit stark ausgeprägtem Solidaritätsgefühl, zuäußerst, mildtätig, nicht ausschweifend, vielmehr keusch, von patriarchalischer Einfachheit der Familiensitten.

Das alles bezieht sich aber nicht auf die herrschende Schicht des Türkentums, die man kurzweg als Konstantinopel-Türken bezeichnen könnte.

Die Scheidung unter der türkischen Nation und die Sittenverderbnis der Herrschenden griff um sich mit dem ersten Tag des Einzugs in Byzanz. Die Leiter der siegreichen türkischen Armee schlossen sofort ein Bündnis mit den herrschenden Cliquen der Byzanz. Sie gingen zu ihnen in die Lehre, wie man Herrschaft über den Völkern zur Macht- und Prunkentfaltung des Staates verwendet, und sie nahmen sie in ihre Dienste auf. So wurde von den Herrschenden doppelter Verrat verübt, auf beiden Seiten: Die Byzantiner lieferten ihre Völker an die Türken aus, verrieten ihre Nation und ihre Religion — die griechischen Statthalter der Türkei in Rumänien und Bulgarien wurden zu den schlimmsten Leutschindern —, die Konstantinopeler Türken aber lösten sich von ihren Volksmassen und begannen, zwischen sich und ihnen ein byzantinisches Herrschaftsverhältnis aufzubauen.

Byzanz — das ist die Hauptstadt, die an der Spitze des Staates steht, mit dessen Hilfe sie die Massen der Landbevölkerung beherrscht und ausbeutet. Während der Zeit von mehr als einem halben Jahrtausend, da die Türken ihr großes Reich gebildet hatten, haben sie ihre Staats- und Armeeverfassung wiederholt geändert; dieses aber war geblieben. Die herrschenden Elemente von Konstantinopel setzten sich wie folgt zusammen: Der Hof, die Armee, die Bureaukratie, die Zünfte. Sie kämpten untereinander und bedingten dadurch die Wechselfälle der Cliquenherrschaft. Als aber mit der Entwicklung des Feudalismus auf dem Lande Machtfaktoren entstanden, die trotzig ihr Haupt gegen die herrschenden Elemente der Hauptstadt erhoben, vereinigten sich diese, warfen die Feudalherren nieder, schufen eine stärkere Zentralisation der Verwaltung und der Armee.

Im 19. Jahrhundert kam die Reihe an die Zünfte. Sie wurden durch die Entwicklung des Handels zermürbt und beinahe vernichtet. Damit war auch der politischen Macht der Armee ein neuer Schlag versetzt, denn die vielen Konstantinopeler Truppenaufstände der alten Zeit standen fast ausnahmslos in Verbindung mit den Zünften. Dann hat die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht der Armeemasse ihren Standes- und Herrschaftscharakter genommen. Als Faktoren der politischen Herrschaft waren nur noch geblieben: der Hof, die Bureaukratie, das Offizierkorps. Nun hat ja die kapitalistische Entwicklung zu gleicher Zeit neue soziale Elemente aufkommen lassen, die Banken, die Schiffsreedereien, die Eisenbahngesellschaften, die großen Handelshäuser usw. Die Konstantinopel-Türken, die sich durch die Jahrhunderte auf die politische Herrschaft spezialisiert hatten, verstanden es nicht, sich an die Spitze dieser kapitalistischen Entwicklung zu setzen. Die kapitalistische Macht der Türkei ist entweder in den Händen der Europäer, oder in jenen von Griechen und Armeniern. Auffallenderweise spielt die jüdische Bourgeoisie in der Türkei eine sehr untergeordnete Rolle.

In diese Verhältnisse hinein kam die jungtürkische Revolution. Wir sehen nun die Jungtürken, das fortschrittliche Element, das aus den Reihen der Armeekorps und der Bureaukratie kam und nur mit der dünnen Schicht der türkischen Gutsherrn im Zusammenhang steht. Sie sind vollkommen losgelöst von den Massen ihrer Nation, den Bauern, die ein vergessenes Dasein in Anatolien führen. Auf der anderen Seite die kapitalistische Bourgeoisie, die nicht türkisch ist, das Bankkapital, das europäisch ist, dem Einfluß des türkischen Staates sich entzieht, und in diesen selbst sich bereits unabhängige Organisationen geschaffen hat. Und im ganzen Reich, in Europa sowohl wie in Asien, eine gewaltige soziale Zersetzung, von der die Jungtürken selbst als ein städtisches Element und herrschendes Element keine rechte Vorstellung haben. Dadurch waren schon zum größten Teil die wundersamen Gänge der türkischen Revolution voraus bestimmt, zu deren Betrachtung wir nun übergehen wollen

Parvus.

Das internationale Proletariat gegen den Krieg.

Bremen. Auch die Bremer Arbeiterschaft protestierte am Sonntag morgen in fünf Versammlungen gegen jede Einmischung in die Orientwirren. In allen Versammlungen wurde eine Resolution angenommen, wonach die Versammelten aufs neue ihrem Verlangen nach Frieden Ausdruck gaben und gelobten, den Raub- und Beutegelüsten der Bourgeoisie unter Aufbietung all ihrer Macht die Spitze zu bieten. Nach Schluß der Versammlungen kam es zu

einer imposanten Straßendemonstration.

Die langen Züge der Demonstranten trafen aus den verschiedenen Stadtteilen gleichzeitig auf dem Bolandsmarkt im Mittelpunkt der Stadt ein und zogen dann über den Domshof nach dem Bürgerpark, wo sie sich nach einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie auflösten. Das Verhalten der Polizei war musterhaft, nur hier und da sah man während der ganzen Dauer der Demonstration einen Schutzmann.

Straßburg. Zu gleicher Stunde wie die Arbeiter und Friedensfreunde der Hauptorte Europas versammelte sich das Proletariat von Straßburg und Umgebung, um dem völkermordenden Kriege den Krieg zu erklären. Eine Friedensdemonstration auf elsaß-lothringischem Boden hat eine tiefere Bedeutung; ist es doch ein Boden, der in den letzten Jahrhunderten oft mit dem Blut verschiedener Völker getränkt worden ist. So sah denn die Stadt Straßburg eine Kundgebung, wie sie hier bisher noch nicht verzeichnet werden konnte. Mangels eines geeigneten Lokals, das die zu erwartenden Demonstranten zu fassen vermochte, mußte die Versammlung in einer offenen Markthalle abgehalten werden. 10 000 Straßburger Bürger und Bürgerinnen folgten dem Rufe der sozialdemokratischen Parteileitung und bekundeten, daß sie nicht dumpf und stumm die furchtbaren Gefahren und entsetzensvollen Schrecken entgegensehen, die von der kapitalistischen Interessengier und der Kopflosigkeit der Diplomatie über die Völker Europas heraufbeschworen werden können. Es war eine imposante Kundgebung der brüderlichen Solidarität, als die Genossen Cachin-Paris und Nationalrat Frey-Basel die Grüße und den festen Willen der Klassengenossen ihres Landes der Kopf an Kopf gedrängten Masse übermittelten. Die Straßburger Arbeiterschaft hat als Wortführerin des elsaß-lothringischen Proletariats eine Kundgebung veranstaltet, die dem Ernst der gegenwärtigen Zeit entsprechend, nicht imposanter und großzügiger gedacht werden konnte.

In Mühlhausen in Thüringen sprach Genosse Dr. Breitscheid-Berlin vor über 1000 Personen. Die Ausführungen des Referenten wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Die Kundgebungen im Auslande.

Ueber die Demonstrationen im Auslande gingen uns noch folgende Depeschen zu:

London, 18. November 1912. Im vollbesetzten Opera-Haus fand die gewaltige englische Friedensdemonstration statt. Anwesend waren 5000 Personen. Keir Hardie führte den Vorsitz. Es sprach Anseele-Brüssel ganz im Sinne des Manifestes des Internationalen Bureaus. Dr. Frank-Deutschland fand großen Beifall, besonders der Schluß seiner Rede; Wir brauchen keinen Dreibund, keine Tripleentente, sondern einen Zweibund von Demokratie und Sozialismus. George Barnes und Quelch brachten in begeisterten Reden den festen Friedenswillen der englischen Volksmassen zum Ausdruck. Sie empfinden keine Kriegsbegeisterung und hegen für Deutschlands Arbeiterklasse die freundlichsten Gefühle. Für Frankreich versichert Longinet an Stelle Hervés, daß die Franzosen gegen den Krieg seien. — Drakoule, griechischer Sozialist, gibt interessante Schilderungen der jungen sozialistischen Organisation im Orient. Hemmend für die Bewegung ist die nationale Begeisterung. Die Sozialisten auf dem Balkan wünschen die Föderation der Balkanvölker, aber nicht zum Kriege, sondern zur Hebung des Volkes durch Demokratie und Sozialpolitik.

Leeds, 18. Nov. Die zweite Versammlung wurde in der 400 000 Einwohner zählenden Industriestadt Leeds abgehalten. Die große Albert halle war dicht besetzt. Es sprachen außer zwei österreichischen Arbeitern für Deutschland Herm. Silberschmidt und für Frankreich der Kammerdeputierte Rognan aus Lyon. Die Friedenskundgebung wurde auch hier mit großer Begeisterung aufgenommen, insbesondere die Grüße und die Friedens- und Freundschaftsbekundungen der deutschen Arbeiterschaft.

Paris, 17. Nov. An dem heutigen Meeting nahmen mindestens 100 000 Personen teil. Die auf einem riesigen ansteigenden Gelände (vor den Festungswällen) gedrängten Massen boten ein überwältigendes Bild. Acht Rednertribünen waren errichtet, viele rote Fahnen wehten in der Luft. Die fremden Delegierten wurden stürmisch begrüßt, besonders Scheidemann, bei dessen Erscheinen laute Hochrufe auf die deutsche Sozialdemokratie ertönten. Ein Trompetenstoß gab das Zeichen zum Beginn. Scheidemann trat in seiner Rede für eine Annäherung Deutschlands und Frankreichs ein und wandte sich gegen die bisherige, Europa in zwei Heerlager scheidende Allianzpolitik. Für Oesterreich sprach Pernerstorfer, dessen Hinweis auf die Einheit von Partei und Gewerkschaft besonderen Beifall fand. Außerdem sprachen noch Vandervelde, Macdonald, Sembat, Thomas, Meßlier und Vaillant. Um 4 Uhr wurde abgestimmt. Die Resolution gegen den Krieg wurde unter stürmischen Rufen: A bas la guerre! Nieder mit dem Kriege! angenommen.

Während des ganzen Meetings herrschte mustergültige Ordnung. Auch war keine Polizei zu sehen, da das Gebiet einer sozialistischen Gemeinde gehört. Die Rückkehr der Massen bot ein überwältigendes Bild. An den Toren von Paris war ein starkes Polizei- und Militäraufgebot aufgestellt. Bemerkenswert ist die starke Beteiligung der Gewerkschaften.

In der angenommenen Resolution heißt es: „Es gibt keine Konvention, Klausel und Geheimverträge, die Frankreich für den Krieg an den russischen Zarismus binden könnten. Wenn auf die Gefahr eines Krieges hin, unsere Regierenden uns in diese Konflikte (zwischen Oesterreich und Rußland) hineinziehen würden, so erinnert der Kongreß alle Mitglieder der sozialistischen Partei, daß sie die ganze Energie und die ganze Kraft der Arbeiterklasse und der sog. Partei in Bewegung setzen müssen, um mit allen Mitteln dem Kriege vorzubeugen und ihn zu verhindern, von der parlamentarischen Intervention, der öffentlichen Agitation, populären Manifestationen bis zum Generalstreik der Arbeiter und der Insurrektion. Der Kongreß erkennt schließlich an, daß die Aktion der Internationale um so wirkungsvoller, als sie mehr konzentriert und einmütig sein wird und beauftragt seine Delegierten, die gegenseitige und gemeinsame Aktion der nationalen Sektionen zu unterfuchen, die das mögliche Maximum energischer und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191211 20-15/fragment/page=0001

völliger Kraftanstrengung der Internationale gegen den Krieg, für den Frieden verwirklicht."

Budapest, 18. Nov. (Meldung der Frkf. Ztg.) Dem von der sozialistischen Partei veranstalteten Protestmeeting gegen den Krieg wohnten über 15 000 Personen bei. Der deutsche Abgeordnete Dr. Karl Liebknecht und der österreichische Abgeordnete Dr. Ellenbogen erklärten, die Proletarier der ganzen Welt würden gegen jeden Krieg energisch Stellung nehmen. Die Versammlung und der nachfolgende Protestumzug nahmen einen ruhigen Verlauf.

Politische Uebersicht.

Halle a. S., den 19. November 1912.

Zuchthausvorlagen von vorgestern.

Am morgigen sogenannten „Bußtage" jährt sich ein denkwürdiger Tag. Am 20. November 1899 fand im deutschen Reichstage die zweite und letzte Lesung der Zuchthausvorlage statt. Die Regierung als Büttel kleiner Cliquen ist wohl selten so geohrfeigt worden, man hat ihr kaum jemals wieder so gründlich heimgeleuchtet wie damals. Freiherr von Stumm und der konservative Landrat von Loebell waren die einzigen, die es am denkwürdigen 20. November 1899 noch fertig brachten, als unheilige Schutzengel der Regierung aufzutreten. Nach kurzen Erklärungen der Führer der übrigen Parteien wurde durch die Abstimmungen den kalten Hetzern gegen die Arbeiterbewegung Paragraph um Paragraph aus den Händen geschlagen. Sogar Einleitung und Ueberschrift des Gesetzentwurfs warf man der Regierung, durch das Votum des Reichstags zerschlagen, vor die Füße.

Seitdem ist manches Wasser zum Meere geflossen, die Arbeiterbewegung wuchs, ihre Gewerkschaften, ihre Wahlstimmen stiegen in die Millionen. Das selbstbewußte Lebendigsein der breiten Massen hat sich längst eingebürgert, ist zum stärksten Motor der kulturellen Entwicklung des Deutschen Reichs geworden. Ueberdies ist das schon einmal recht deutlich den Freunden des Sozialistengesetzes gesagt worden.

Der Tischler Fr. Berndt, der Mitenthüller des Polizeispitzels Ihring-Mahlow hatte bei einem Ausfluge, der kurz nach der Abwicklung der ganzen für Polizei und Regierung so blamablen Affäre stattfand, in das auf dem Müggelturm ausliegende Fremdenbuch den sehr populären und richtigen Vers geschrieben:

Den Sozialismus in seinem Lauf
Hält weder Ochs noch Esel auf.

Darunter hatte er gesetzt: Ihring-Mahlow-Puttkamer. Ob dieser Missetat ward er von Ihring wegen „Beleidigung" verklagt und vom Köpenicker Schöffengericht zu ein Wochen Gefängnis verurteilt. Der Sozialdemokrat schrieb damals, und das möchten wir den Schreiern nach einem Zuchthausgesetz von heute im besonderen mit auf den Weg geben: „Gleich Ihring-Mahlow war es (das Köpenicker Schöffengericht) offenbar tief davon überzeugt, daß den Sozialismus in seinem Lauf jeder Ochs oder Esel aufhalten kann!"

Also ihr Herren, wenn ihr ein Tänzchen wagen wollt, wir sind schon bereit, vergeßt dabei aber vorher nicht, Bebels Rede zur ersten Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses (kürzer und treffender Zuchthausgesetz) genau durchzulesen. Bebel sagte damals, und damit leitete er seine Rede ein: „Meine Herren, ich hatte bis zu Beginn der heutigen Sitzung geglaubt, es handle sich hier um einen Gesetzentwurf zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses, ich bin aber durch die Reden der Herren Regierungsvertreter eines anderen belehrt worden. Namentlich ging aus den Ausführungen des Herrn Grafen von Posadowsky deutlich hervor, daß es sich eigentlich um ein verstecktes Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten handelt. Das wäre nun allerdings, wenn Sie glauben mit diesem Gesetzentwurf der Sozialdemokratie irgendwie zu Leibe gehen zu können, die größte Torheit, die Sie zu begehen vermöchten. Denn, täuschen Sie sich nicht, mit diesem Gesetzentwurf werden Sie gegen die Sozialdemokraten nichts erreichen, Sie werden aber mit diesem Gesetzentwurf Hunderttausende von Arbeitern, die heute noch nicht zur Sozialdemokratie gehören, uns in die Arme treiben."

Mit diesen Sätzen hat Bebel nichts weiter ausgesprochen als das, was ist. Was hat's bis jetzt genützt, die Hetze, die Verleumdungen, die Beschmutzungen und die unerhörten Verfolgungen der Arbeiterbewegung. Sie hat Kulturleistung auf Kulturleistung getürmt, und deswegen bleibt bestehen:

Den Sozialismus in seinem Lauf
Hält weder Ochs noch Esel auf.

Der neue Reichsetat.

Der Berliner Börsencourier hat sich Einblick in den Reichsetat für 1913 verschafft, noch bevor der Bundesrat ihn durchberaten hat. Der Etatsentwurf schließt nach den Mitteilungen des genannten Blattes im ordentlichen Etat in Einnahmen und Ausgaben mit **3 048 330 496 Mark** ab, das ist gegen die Summe des Vorjahres (2 751 661 987 Mk.) ein Mehr von **296 668 509** Mark. Darin sind indessen 104 814 555 Mk. zur Abbürdung der Vorschüsse der Heeresverwaltung sowie zur Bereitstellung von Betriebsmitteln für Marinebelleidungsämter enthalten. Läßt man diese außer Betracht, so ergibt sich ein reines Mehr von 191 853 954 Mk. Es sind veranschlagt die Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung auf 842,3 Millionen Mark (gegen das Vorjahr 50,9 Mill. mehr), der Reichseisenbahnverwaltung auf 153,7 Millionen Mk. (gegen das Vorjahr 11,9 Mill. Mk. mehr). Von den Mehrerträgen aus den bestehenden Zöllen, Steuern und Gebühren fallen auf die Zuckersteuer 14,1 Millionen und auf die Branntweinsteuer 8,4 Millionen Mark. An Mindereinnahmen veranschlagt aus der Tabaksteuer 965 000 Mark, aus der Schaumweinsteuer 644 000 Mk., aus der Reichsstempelabgabe von Wertpapieren 5 120 000 Mk., von Kauf- usw., Geschäften 4 060 000 Mk., von Schecks 98 000 Mk., von Grundstücksübertragungen 1 440 000 Mk. An fortdauernden Mehrausgaben erfordert das Reichsamt des Innern 2,3 Millionen Mark, die Verwaltung des Reichsheeres 38,4 Millionen, die Verwaltung der Kaiserl. Marine 16,1 Millionen, das Reichsschatzamt 2,2 Millionen, die Reichsschuld 13,5 Millionen, die Reichspost- und Telegraphenverwaltung 31,8 Millionen, die Reichseisenbahnverwaltung 4,5 Millionen, die Allgemeine Finanzverwaltung 5,8 Millionen Mk. Unter den einmaligen Ausgaben fungiert das Reichsamt des Innern mit 56 Millionen Mark für den Ausbau des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Aus den zur Schuldentilgung bereitgestellten Mitteln ist eine Einnahme im Betrage von 33 871 869 Mk. (gegen 50 403 086 Mk. im Vorjahre) in Aussicht genommen. Im Laufe des Jahres hat sich die Reichsschuld bis zum 30. September 1912 nominell um 86 414 700 Mark vermindert.

Schärfer zufassen!

So ruft der Abg. Dr. Oertel in der agrarischen Deutschen Tageszeitung den Polizisten gegenüber den Friedensdemonstranten zu. Allerdings verbrämt er die Aufforderung etwas. Oertel sucht die Berliner Polizisten scharf zu machen, daß sie sich bei Gelegenheit für die infolge der Demonstration entgangene Sonntagsruhe durch Brutalität gegen die Arbeitermassen schadlos halten. Knuten-Oertel schreibt:

Ueber 5000 Beamte, die wochentags einen schweren, anstrengenden Dienst haben, werden durch die Revolutionsexerzitien seit längerer Zeit fast um jeden dritten, wohlverdienten Sonntag gebracht. Unsere gesamte Berliner Schutzmannschaft muß, weil es den sozialdemokratischen Drahtziehern gefällt, alle zwei oder drei Wochen am Sonntag Probemobilmachung abzuhalten, dann jedesmal auf ihre Sonntagsruhe verzichten, weil sie im Interesse der friedlichen Bürgerschaft auf alle Fälle zur Hand sein muß, wenn die staatsfeindliche Umsturzpartei die Massen in großen Versammlungen aufhetzt. Sollte aber einmal die Erbitterung, die unter der Schutzmannschaft durch diese fortwährende Sonntagsberaubung geradezu gegen die Sozialdemokratie genährt werden muß, sich einmal in schärferem Zufassen Luft machen, denn auch der bestdisziplinierte Schutzmann ist eben nur ein Mensch — so darf das schließlich niemanden wundernehmen!

Der Wink mit dem Scheuentor ist nicht mißzuverstehen; es entspricht auch ganz der ethischen Auffassung Oertels, daß unbequeme Gesinnungen mit dem Polizeisäbel, mit dem Knüttel oder der Faust bekämpft werden müssen. Aber um seine Logik ist es schlecht bestellt: die Sozialdemokratie braucht die Schutzleute durchaus nicht, wünscht ihnen vielmehr, daß sie nicht nur ihre volle Sonntagsruhe, sondern auch sonst ausreichend Ruhe genießen dürfen, die Sozialdemokratie wie das gesamte Volk befindet sich immer wohler, wenn die Polizei möglichst weit vom Platz bleibt und der Ruhe pflegt. Wenn die Polizisten zum Massenaufgebot und unter die Arbeiter gehetzt werden, dann sollen sie sich für diese Beraubung ihrer Ruhe bei den Scharfmachern wie bei allen Leuten vom Schlage Oertels bedanken.

•

Die Post ist übergeschnappt. Sie deliriert:

Daß die Furcht vor den Leitartikeln des Vorwärts bei unseren maßgebenden Regierungsstellen bereits zu einer solchen Kopf- und Hilflosigkeit geführt hat, haben wir allerdings bisher nicht für möglich gehalten. Wenn man schon nicht mehr wagt, gegen ein Häuflein Hochverräter im eigenen Lande aufzutreten, — dann werden allerdings die Niederlagen unserer Politik im auswärtigen Geschäft, bei dem unter Umständen einmal Blut fließen kann, vollends verständlich. Nur: „regieren" soll man eine derartige Hilf- und Willenslosigkeit nicht mehr nennen; das bringt zur Not auch ein Kapitän der Heilsarmee zuwege!

Nur der Postredakteur nicht!

Gehaltspolitik im Elsaß.

In der Budgetkommission des elsaß-lothringischen Landtages haben sich bei den Verhandlungen über die Lehrer- und Beamtenbesoldungsvorlage wieder recht große Gegensätze zwischen Parlament und Regierung herausgebildet. Die von der Regierung vorgesehene Erhöhung der oberen Beamtengehälter fanden nicht nur keine Annahme, sondern die von Sozialdemokraten und Zentrum gestellten Anträge auf Kürzung wurden noch angenommen. So wurde beschlossen, dem Oberregierungsrat statt 9400 nur 9000 Mk. zu bewilligen. Herabgesetzt wurden auch die Bezüge des Oberstaatsanwalts von 12 000 auf 11 600 Mk., die des Präsidenten der Zollverwaltung von 12 500 auf 11 600 Mk. Die Unterstaatssekretäre sollen in Zukunft statt 22 500 nur 18 000 Mk. erhalten. Der Ministerialdirektor soll statt 15 000 Mk. 12 500 Mk. beziehen. Das Gehalt des Präsidenten des Oberlandesgerichts wurde entgegen den Regierungsvorschlägen statt auf 16 500 auf 13 800 Mark festgesetzt. Zu einer lebhaften Kontroverse kam es, als das Gehalt des Staatssekretärs von 36 000 auf 26 000 Mk. herabgesetzt wurde. Die Regierung erklärte sofort, daß sie auf die gefaßten Beschlüsse nicht eingehe und ihren Standpunkt durch alle Instanzen hindurch vertreten und alle legalen Mittel gebrauchen werde, um zu ihrem Ziele zu kommen. Zur Begründung ihres Standpunktes führte die Regierung noch an, daß es ja 34 Jahre so gegangen sei, worauf ihr von einem lothringischen Abgeordneten entgegengehalten wurde, daß man damals ein Schreckensregiment gehabt habe, während heute eine Volksvertretung vorhanden sei. Die Aufbesserung der Lehrerinnen nach einem sozialdemokratischen Antrage, der eine gleiche Behandlung der Lehrerinnen mit den Lehrern fordert, wurde abgelehnt, dafür aber ein Zentrumsantrag, der um 30 000 Mk. über die Regierungsvorlage hinausgeht, angenommen. Für die Lehrerinnen hat das Zentrum nur 30 000 Mk. mehr übrig, während für die Geistlichen **700 000** Mk. mehr veranschlagt wurden.

Hinweg mit der Todesstrafe!

Im Anschluß an eine kritische Betrachtung über die in der verflossenen Woche in Köln vollzogene Enthauptung des geistig minderwertigen Tagelöhners Knopp, der im Säuferwahn sein vierjähriges Söhnchen ermordete, erinnert die Rheinische Zeitung daran, daß sie am 23. April d. J. Mitteilung gemacht habe über einen grauenvollen Vorgang bei einer Hinrichtung in Koblenz, bei der die Kölner Guillotine be-

---

20] **Lügen.** [Nachdr. verb.

Geschichten vom Kriege von Gustaf Janson.

Der Lohn des Siegers.

Leutnant Nino Rivarato schwenkte vom Korso nach einer der kleinen Nebenstraßen ab. Der große Hahnenschweif an seinem Versaglierhut flatterte von dem heftigen Luftzug. Aber wie genau Leutnant Nino es auch somit mit seinem Aussehen nahm, heute schenkte er ihm keinen Gedanken. Uebrigens tat das auch nicht not. Die Uniform schloß knapp und ohne das kleinste Fältchen um die wohlgebildete Gestalt, die Säbelscheide schlug taktmäßig gegen die linke Wade, und die kleinen aber raschen Schritte zeigten jene fröhliche, unternehmungslustige Eile, die sich für einen Versaglieri schickt.

Sobald er um die Ecke gebogen, richtete Leutnant Nino seine Blicke nach einem Balkon etwas weiter oben in der Straße. Es war niemand zu sehen, und ein leichtes Rot färbte die Wangen des Leutnants, als er sich davon überzeugt hatte. In der nächsten Sekunde wich die Röte einem Ausdruck der Zufriedenheit. Es war ganz natürlich, daß eine junge Dame mit der ausgezeichneten Erziehung, die Signorina Carmela genossen, nicht wie ein kokettes Schulmädel nach dem Balkon lief, selbst wenn sie auch wußte, daß ihr getreuer Verehrer heute der Familie Tallandini seine Aufwartung machen würde.

Mit einer Eile, die immer größer wurde, je näher er dem Ziel kam, schwenkte Leutnant Nino in die Haustür, nahm die Treppen in ein paar langen Sätzen und stürmte atemlos in die Wohnung.

„Der Krieg ist erklärt!"

Signor Tallandini warf die Serviette hin und stand vom Frühstückstisch auf, die Signora stieß ein gelles „Dio mio!" aus, und Signorina Carmela sah errötend in ihre Kaffeetasse nieder, nachdem sie erst dem Leutnant den holden Blick geschenkt, auf den er siegesgewiß gewartet.

Nachdem sich die Aufregung über die unerwartete Mitteilung ein wenig gelegt, drückte Leutnant Nino dem Ehepaar die Hand und näherte sich dann Signorina Carmela. Eine unendliche Schwermut überkam den jungen Leutnant, und seine Augen wurden gegen seinen Willen feucht. War es nicht seinetwegen, daß die reizende Carmela kaum ihre Angst verbergen konnte, sie liebte ihn also. Er drückte sich und küßte ehrerbietig die kleine, heiße Hand, die er in seiner beben fühlte.

Hinter dem Rücken der jungen Leute winkte Signor Tallandini seiner Frau zu. Mit einem neuen: „Dio mio!", das unsagbar hilflos klang, trat sie an ihren Mann heran. Signor Tallandini hatte schon die Tür nach dem Nebenzimmer geöffnet und machte seiner Gattin ein Zeichen, hineinzugehen. Sie hob ratlos die Hände empor, flüsterte wiederum ihr unvermeidliches „Dio mio!" und glitt hinaus.

Der Signor folgte ihr so geräuschlos, wie es seine Korpulenz gestattete, und nach einem freundlichen, verständnisvollen Blick hinter sich, schloß er die Tür. Die Liebenden waren allein.

Leutnant Nino wußte genau, was er seiner angebeteten Carmela sagen wollte, er hatte es oft genug sich selber vorgesagt. Doch gerade jetzt fehlten seiner Zunge die Worte. Er stammelte etwas Unbegreifliches, Einfältiges und errötete über seine Ungeschicktheit. Da kam ihm Signorina Carmela zu Hilfe.

„Der Krieg?" fragte sie atemlos.

Leutnant Nino war wieder Herr der Situation.

„Die armen Türken," sagte er und reckte sich gerader. „Das ganze ist ein Spaziergang ohne alle Bedeutung. Man meint, wir werden kaum zehn Schüsse abzufeuern brauchen."

Signorina Carmela seufzte, bei so viel Zuversicht wurde ihr wieder leicht. Auf ihre Wangen kehrte die Farbe zurück, und ihre Lippen lächelten.

Da bückte sich Leutnant Nino und küßte nochmals die Hand, die noch immer in der seinen lag.

„Meine Carmela!" flüsterte er.

Sie sah an ihm vorbei und sagte ins Leere hinaus:

„Wenn nur der Krieg nicht gekommen wäre!"

„Dann hätte ich vielleicht noch lange nicht den Mut gefunden, es dir zu sagen."

Im selben Augenblick fiel ihm ein, daß überhaupt noch nichts gesagt war. Er kniff nachdenklich die Augen zusammen und fragte sich, wie er am schicklichsten anfangen solle. —

Signorina Carmela bereitete ihn auch diesmal von aller Verlegenheit. Der Ernst der Stunde, verdoppelt durch die Neuigkeit vom Krieg, ließ sie die Forderungen der Konvenienz vergessen. Sie bot ihm auch die andere Hand, und er beeilte sich, sie zu fassen.

Einige Sekunden saßen sich die jungen Leute bebend und erwartungsvoll in die Augen. Was sie lange gehofft und dunkel geahnt, war jetzt Wirklichkeit. Signorina Carmela wankte gleichsam davon überwältigt, und Leutnant Nino legte den Arm um ihre Taille. Ihre Lippen wurden unwiderstehlich zueinander hingezogen und begegneten sich in einem Kusse. Der Versaglieriut, der ihm so gut stand, und den der Leutnant heute vor lauter Eile ganz vergessen abzunehmen, war im Wege, Signorina Carmela mußte den Kopf ein wenig zur Seite biegen. Aber sie ward dadurch nur um so reizender, und sein Mund stürzte sich gierig auf ihren, wie der Falk auf seinen Raub. So standen sie schweigend, atemlos und glücklich, als ein diskretes Husten sie in die Gegenwart zurückrief.

Signor Tallandini war lautlos ins Zimmer getreten. Er nickte dem jungen Paare freundlich und verständnisvoll zu, und hinter ihm murmelte die Signora ein gedämpftes „Dio mio!"

„Ich werde mit Ihren Eltern reden, Nino," versprach er und klopfte seinem zukünftigen Schwiegersohn auf die Schulter. „Jetzt wollen wir erst unser Frühstück zu Ende bringen."

Das Frühstück wurde heiter und lebhaft, d. h. Signor Tallandini redete für sich und die übrigen, und er besorgte es gründlich. Da einstweilen noch das Bedauern des Gegners zum guten Ton gehörte, redete er etwas von den armen Türken, die ihren Kram so miserabel besorgten. Es war also eine Wohltat sowohl gegen sie wie gegen die gesamte Menschheit, wenn man Tripolis annektierte, eben ganz einfach nur annektierte. Er verwickelte sich in einen langen und umständlichen Bericht über etwas, das er „politische Knoten" benannte, um dann von diesen aus zu dem vielgenannten gordischen übergegangen, den man bekanntlich nicht lösen kann, sondern mit dem Schwert zerhauen muß.

Leutnant Nino spornte ihn zu immer größerer Beredsamkeit, indem er ab und an ein zerstreutes „gewiß" oder „natürlich" einschob. Er war äußerst dankbar, daß man ihn für diesen billigen Preis Signorina Carmelas reines Profil in ungestörter Ruhe betrachten ließ.

Ueber einen historischen Ausflug, der wenig sachreich, dafür aber um so länger war, langte Signor Tallandini schließlich bei den Pflichten eines Kulturvolkes gegen die niedriger stehenden Nationen an. Er wolle nicht gerade behaupten, daß diese Rückständigen von der Erde vertilgt werden müßten, im Gegenteil . . . aber . . . na, sie verständen schon, was er meine . . . Wäre er aufrichtig gewesen, hätte er eingestehen müssen, daß er es selbst nicht verstand.

„Natürlich," schob Leutnant Nino ein und drückte gleichzeitig die Hand seiner Angebeteten unter dem Tisch.

Signor Tallandini setzte augenblicklich mit „zivilisatorischen Zukunftsperspektiven" ein, und zitierte wörtlich ein paar lange Sätze aus der klerikalen Zeitung, die seine tägliche Lektüre bildete. Die Signora sah ihren Mann voller Bewunderung an, und das junge Paar blickte sich gegenseitig tief in die Augen.

Das Frühstück war in der fröhlichsten Stimmung beendigt. Aber als die Stühle vom Tisch zurückgeschoben wurden, purzelte Leutnant Nino kopfüber in eine düstere Wirklichkeit hinab. Ja, es sei Tatsache, daß er schon am selben Nachmittag abreisen müsse. Das Regiment sei marschfertig, die Offiziere hätten am Morgen ihre Einberufungsorder erhalten. Unter diesen Umständen müsse er sich sagen, daß an eine Veröffentlichung des Verlöbnisses erst nach dem Kriege zu denken sei. Aber da seine geliebte Carmela ihm ihr Jawort gegeben, sähe er getrost und frohen Herzens in die Zukunft, die so viel Schönes verheiße.

Drinnen im Salon ließ Signor Tallandini Wein bringen und füllte die Gläser. Er bat darauf die Anwesenden, sich ihm anzuschließen, er wolle einen Toast ausbringen. Leider sei er kein Redner, indes die doppelte Bedeutung des Tages . . . na, sie verständen ihn schon. Also: „Auf das Wohl des Vaterlandes!" Sie tranken es schweigend. Leutnant Nino stand in voller Positur und Signorina Carmela ahmte es ihm unbewußt nach. Dann ein Glas für die geliebten Kinder, die . . . die . . . die Rührung übermannte ihn, er brachte nur einige unbegreifliche Worte hervor. Die Signora schwamm bereits in Tränen.

Als Leutnant Nino eine Stunde später nach Hause ging, war er ein glücklicher Mensch. Seine Augen strahlten, seine Lippen lächelten und die Hahnenfedern flatterten im Winde. Auf den Straßen herrschte eine lebhafte Bewegung. An allen Straßenecken saßen Extrablätter aufgeklebt, und die Zeitungsverkäufer schrien lauter als je zuvor. Beim Korso sah Leutnant Nino um sich. Seine Carmela stand mit ihren Eltern auf dem Balkon und winkte ihm einen Abschiedsgruß. Der Leutnant machte stramm Honneur und lächelte über das ganze Gesicht. Dann schwenkte er elegant, flott, mutig, jung und fröhlich um die Ecke und war außer Sicht.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0002

nützt wurde. Bei der Enthauptung eines wegen Mordes verurteilten jungen Galiziers war nämlich vergessen worden, den oberen Teil des Apparates an der Guillotine, der den Kopf des Delinquenten in eine feste Lage bringt, herunterzulegen, so daß der Kopf frei bewegt werden konnte. In dem Augenblick, als das Fallbeil heruntersauste, hob der Verurteilte den Kopf, und anstatt den Hals zu durchschlagen, drang das Fallbeil tief in den Schädel ein und blieb darin stecken. Erst durch eine Wiederholung der grausigen Prozedur gelang es, das Opfer in aller Form ums Leben zu bringen. Die Zeugen des furchtbaren Vorganges waren im höchsten Grade entsetzt und erschüttert. Sie werden das Geschaute in ihrem ganzen Leben nicht vergessen. Die Vertreter der Justizbehörde baten alle Augenzeugen der zweimaligen Hinrichtung um strenges Stillschweigen.

Zu der Schilderung hat bis auf den heutigen Tag die Justizbehörde keinen Ton verlauten lassen. Wie unser Kölner Parteiblatt erfährt, ist der bei der Sache beteiligte Staatsanwalt infolge der damaligen Veröffentlichung inzwischen strafversetzt worden. Die Justizbehörde weist also den Staatsanwälten die Pflicht zu, bei Hinrichtungen sich darum zu kümmern, daß an der Mordmaschine alles in Ordnung ist, ehe sie benutzt wird. Das kann man nur begrüßen; denn durch die nähere Berührung mit dem barbarischen Akt wird auch dem Staatsanwalt zu Gemüte geführt, daß wir es bei der Vollziehung der Todesstrafe mit einem Akt zu tun haben, der der menschlichen Natur aufs schärfste widerspricht.

Deutsches Reich.

— **Weitere württembergische Landtagswahlergebnisse.** In Groß-Stuttgart wurden gewählt: drei Sozialdemokraten: Dr. Lindemann, Parteisekretär Westmeyer und Schreiner Engelhardt. Ferner Oberbahnsekretär Baumann (natl.), Oberbürgermeister a. D. v. Gauß (Bp.) und Verwalter Hiller (kons.). Das Zentrum ging wieder leer aus. Die Parteigruppierung bleibt wie im letzten Landtag.

Von gewisser Seite waren wiederum gefälschte Stimmzettel in Umlauf gesetzt worden, die den Genossen Westmeyer nicht enthielten. Das Manöver ist aber diesmal nicht gelungen; Westmeyer ist Abgeordneter!

— **Der Mecklenburger Landesvater wird ungemütlich.** Aus Malchin wird gemeldet: Dem Grafen Bassewitz-Levetzow und Staatsrat Dr. Langfeld ging ein Regierungsreskript zu, in dem der Großherzog auf die gefallene Verfassungsvorlage hinweist und ausführt, daß diese Art der geschäftlichen Verhandlung mit dem Ernst der Lage und der Bedeutung der Sache für das ganze Land nicht vereinbar sei. Der Großherzog lehnte es ab, die Antwort der Stände auf Grund des Beschlusses der Ritterschaft entgegenzunehmen. Es sei nicht sein Wille, dem in dem Beschluß zum Ausdruck gebrachten Wunsche der Ritterschaft um Herausgabe einer neuen Vorlage zu entsprechen, da eine Verfassungsreform auf rein ständischer Grundlage sich durch die bisherigen Verhandlungen als undurchführbar erwiesen habe. Er halte seine Vorlage aufrecht und verlange eine eingehende Prüfung derselben.

Die „Ritter" werden nicht schlecht lachen.

— **Interpellation über die Gewerkschafts-Enzyklika des Papstes?** Die evangelischen Arbeitervereine im rheinisch-westfälischen Industriegebiet haben sich an den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Heckmann gewandt mit der Bitte, durch die nationalliberale Partei eine Interpellation über die Gewerkschafts-Enzyklika des Papstes im Reichstage zu veranlassen. Die Führer der christlichen Gewerkschaften sind der Ansicht, daß der Wortlaut der Enzyklika durch den Kardinal von Kopp erst vor ihrer Veröffentlichung der preußischen Regierung unterbreitet worden sei und deren Zustimmung gefunden habe.

Oesterreich-Ungarn.

Kundgebungen gegen Rußland veranstalteten ruthenische Studenten in Lemberg. Sie versuchten vor dem russischen Konsulat eine Demonstration, wurden aber von der Polizei zurückgetrieben. Die Demonstranten zogen dann vor die Lokale russischer Vereine und schlugen die Fensterscheiben ein. Vor dem russischen Internat kam es ebenfalls zu einem sehr scharfen Zusammenstoße. Drei Personen wurden schwer verletzt, neun Verhaftungen vorgenommen.

*

Aus Zara wird gemeldet, daß die Gemeindevertretung der dalmatinischen Städte Spalate und Sebenico aufgelöst wurden. Die dortigen antiösterreichischen Kundgebungen der Bevölkerung mit den Gemeindebehörden an der Spitze hatten einen bedrohlichen Umfang angenommen und zu Exzessen geführt.

Spanien.

Reaktionäre Hetze. Nach dem Attentat auf Canalejas wittern die spanischen Reaktionäre wieder Morgenluft. So fand am Sonntag in Madrid im Theater Grandia vor einer ungeheuren Menschenmenge ein Volksmeeting „gegen den Anarchismus" statt. Mehrere Redner, unter ihnen der Deputierte Grijalba, forderten die Menschenmenge auf, den Attentaten der Anarchisten durch gleiche Verbrechen zu antworten. Gegen den Sozialistenführer Iglesias und gegen den Führer der Radikalen Lerroux wurden aus der Menge Todesrufe laut. Lerroux hatte gestern mit dem Ministerpräsidenten eine Unterredung gehabt und ihm erklärt, daß seine Partei sich auf das Entschiedenste dagegen wehren würde, wenn Ausnahmegesetze gegen die Radikalen eingeführt werden würden.

Die wahnsinnige Tat des Anarchisten Pordinas wird, wie vorauszusehen war, von den Reaktionären eifrig ausgenutzt. Neue schwere innere Kämpfe werden die Folge sein, bei denen die noch schwache Arbeiterbewegung einen harten Stand haben wird.

Aus der Partei.

Es geht vorwärts in den Gemeinden!

Infolge Eingemeindung der Landgemeinde Vorhagen-Rummelsburg in die Stadtgemeinde Lichtenberg ist die Stadtverordnetenversammlung aufgelöst worden. Durch Ortsstatut ist die Zahl der Stadtverordneten der neuen Gesamt-Gemeinde (150 000 Einwohner) auf 66 festgesetzt. Bei der am 17. November vorgenommenen Neuwahl der 22 Stadtverordneten für die dritte Wählerklasse entfielen auf die Kandidaten der Sozialdemokraten 11 012 und auf die der Bürgerlichen 1140 Stimmen. Gewählt sind demnach 22 Sozialdemokraten. Auch in der 2. Wählerklasse errangen wir sieben Mandate; vier Genossen kommen in die Stichwahl. Wir besitzen jetzt also 29 Mandate unter 66 und hoffen noch auf Erfolge bei den 4 Stichwahlen.

Einen glänzenden Wahlsieg erzielten auch unsere Stettiner Genossen. Zum ersten Male fanden die Wahlen an einem Sonntage statt. Die Beteiligung war etwas stärker als sonst. Wir hatten drei Mandate zu verteidigen. Der Erfolg der Agitation war, daß diese Mandate mit Stimmenzuwachs behauptet und die Genossen Pophal, Schumann und Borchardt neu gewählt wurden. Unsere Stimmenzunahme beträgt 1650, während die Liberalen nicht ganz 200 Stimmen gewonnen haben. Mit den drei neuen Mandaten haben wir jetzt 16 Sitze in der Stadtverordnetenversammlung.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Langensalza (Thüringen) eroberten unsere Genossen drei Mandate. Insgesamt besitzen wir dort nunmehr fünf Vertreter im Stadtparlament.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Altenburg fielen die fünf Mandate der dritten Klasse, die zur Wahl standen, der Sozialdemokratie zu. Sie hatte bisher von den Sitzen nur zwei inne. Von den 3553 abgegebenen Stimmen erhielten die sozialdemokratischen Kandidaten 2186. Die Stadtverordnetenversammlung Altenburg besteht aus 36 Mitgliedern, von denen nunmehr 12 Sozialdemokraten sind.

In der Ortschaft Lücklemberg (Westf.) errangen unsere Genossen in der 3. Klasse das zur Wahl stehende Mandat ohne Wahlkampf; auch fiel ihnen in der 1. Abteilung ein Mandat zu. Wir besitzen nun die 2. und die 3. Abteilung ganz und in der 1. Abteilung ein Mandat.

Bei der Stadtverordnetenwahl im Stadtteil Sude der Stadt Itzehoe (Holstein) wurde der sozialdemokratische Kandidat gewählt, trotzdem erst vor kurzem die bürgerliche Mehrheit aus Angst vor der Sozialdemokratie das Wahlrecht verschlechtert hatte. Der Wahlsieg ist daher um so bedeutungsvoller.

In Bayern wird „nicht bestätigt".

In dem Baireuther Nachbarort Altenplos war dreimal nacheinander bei der Wahl des zweiten Bürgermeisters der sozialdemokratische Kandidat gewählt worden. Jedesmal aber wurde dem Gewählten wegen seiner politischen Gesinnung die „Bestätigung" versagt. (Da in Bayern die für einen schon einmal nicht bestätigten Kandidaten abgegebenen Stimmen ungültig sind, mußte jedesmal ein neuer Kandidat aufgestellt werden.) Am Freitag fand nun zum vierten Male die Wahl statt und wiedersiegte der von der Sozialdemokratie aufgestellte Kandidat, Genosse Hupfer. — Infolge ministerieller Anweisung werden in Bayern nun die Personen als Bürgermeister nicht bestätigt, die als „überzeugte Parteigänger" hervorragend für die Sozialdemokratie wirkten. Gen. Hupfer ist noch nicht öffentlich hervorgetreten, weshalb man mit Spannung die Begründung der sicherlich zu erwartenden abermaligen Nichtbestätigung entgegensieht.

Totenliste der Partei.

Der Chefredakteur der Fränkischen Tagespost, Genosse Wilhelm Herzberg, ist Sonnabend nacht in Nürnberg nach langer Krankheit an Herzlähmung gestorben. Herzberg war 1869 in Kurnik in Posen als Sohn eines Rektors geboren. Er studierte in Leipzig und Berlin Medizin. Schon als Student wandte er sich den sozialistischen Ideen zu und trat Ende der 90er Jahre als Lokalredakteur in die Redaktion der Mannheimer Volksstimme ein. Am 1. Juli 1901 übernahm er die Leitung des Braunschweiger Volksfreund. Dort wurde er auch von unserer Partei als Stadtverordneter gewählt. Mitte 1905 übernahm er die redaktionelle Leitung der Pfälzischen Post in Ludwigshafen, von wo er am 11. Juli 1910 als Chefredakteur an die Fränkische Tagespost in Nürnberg berufen wurde. Auch in Ludwigshafen und Nürnberg gehörte er der Gemeindevertretung an. Ende Juli wurde er plötzlich von einer schweren Krankheit ergriffen, von der er sich nicht wieder erholte. Nachdem er noch vor 14 Tagen eine Operation glücklich überstanden, verstarb er nun unerwartet an Herzlähmung.

Bekannte Sozialisten als Kriegsgefallene.

Das Zentralorgan der tschechoslawisch-sozialdemokratischen Partei in Prag, das Pravo Lidu (Volksrecht) erhält von seinem nach Bulgarien entsandten Berichterstatter die telegraphische Meldung, daß unser bekannter bulgarischer Parteigenosse Georg Kyrkow, Mitglied des Internationalen Sozialistischen Bureaus für die bulgarische Partei der Engen als Kriegsteilnehmer in der Schlacht bei Eskibaba schwer verwundet wurde und im Lazarett liegt. Einem Kriegsbrief der Wiener Arbeiter-Zeitung ist auch zu entnehmen, daß in der Schlacht bei Kumonowo der Sekretär der sozialdemokratischen Bezirksorganisation Belgrad, Silberwitsch, gefallen ist.

Die sozialistische Internationale im Baseler Münster.

Aus der Schweiz wird uns geschrieben:

Der Kirchenrat der Baseler Münstergemeinde hat auf Antrag unserer dortigen Genossen beschlossen, das zirka 5000 Personen fassende alte prächtige Münster der sozialistischen Internationale für ihre Friedenskundgebung am 24. November von nachmittags 3 Uhr ab zu überlassen, allerdings in der „Voraussetzung, daß die Würde des Ortes sowohl durch die Redner als auch durch die Versammlung durchaus gewahrt werde." Diese „Bedingung" war sehr überflüssig, denn erstens ist es nicht das erstemal, daß Sozialdemokraten in der Schweiz in einer Kirche tagen — haben doch sogar anderwärts wiederholt in Kirchen Arbeiter ihre Maifeier abgehalten — und sodann sind Sozialdemokraten in allen Ländern gewohnt, in ihren Versammlungen den üblichen Anstand zu wahren.

Der „Fall" hat bereits seine Geschichte. In der Synodalverwaltung war für den sozialdemokratischen Antrag die verlangte Dringlichkeit mit 35 gegen 27 Stimmen abgelehnt worden. Die Angelegenheit wurde dem Kirchenvorstand und Kirchenrat zur Behandlung überwiesen. Gleichzeitig war auf Antrag des Pfarrers Stehelin beschlossen worden, eine Sitzung der Synode einzuberufen, falls die genannten Organe das Gesuch ablehnen sollten, um dann endgültig darüber zu entscheiden. Bemerkenswert ist, daß unsere Genossen besonders von Angehörigen der positiven Richtung unterstützt wurden, die der Meinung waren, daß die Münsterkirche der Friedensaktion nicht verschlossen bleiben sollte. So bemerkte der Theologieprofessor Dr. Wernle, daß es sich um eine ernste Kundgebung handle, der man keine kleinlichen Hindernisse in den Weg legen sollte. Und in den konservativen Baseler Nachrichten schreibt ebenfalls ein angesehener Theologieprofessor: „Es wäre ein schweres Manko unserer Kirche, wenn sie die Interessen des Friedens und des Evangeliums hinter formelle Bedenken stellte."

Im schroffsten Gegensatz dazu wütet das konservative Berner Tageblatt à la Berliner Kreuz-Zeitung dagegen und redet von einer „sozialdemokratischen Frechheit". Um so bitterer werden nun die Gefühle dieses sozialistenvernichtenden Patrizierblattes sein, da das „ungeheuerliche" Ereignis Tatsache geworden ist.

Es wird der großen internationalen Friedenskundgebung keinen Eintrag tun, wenn sie in einer Kirche abgehalten wird, abgehalten werden muß, weil es in Basel leider an einem entsprechend großen Saal fehlt.

Allerlei.

Ein diensteifriger Gendarm.

Um bei seinen Vorgesetzten als besonders „pflichttreu" zu gelten, — er war wegen mangelnden Diensteifer öfter getadelt worden — war ein Gendarm in Ostpreußen auf den Einfall gekommen, Anzeigen wegen Uebertretungen ins Dienstbuch einzutragen, die gar nicht vorgekommen waren. Es wurden ihm acht Falschmeldungen nachgewiesen, und er hatte sich deshalb vor dem Kriegsgericht in Königsberg zu verantworten. Der Anklagevertreter beantragte drei Wochen gelinden Arrest. Das Kriegsgericht erklärte im Urteil, es habe hier noch einen minderschweren Fall konstruiert, um dem Gendarm nicht das Fortkommen unmöglich zu machen, aber die Tat müsse empfindlich bestraft werden, und deshalb habe das Gericht eine Strafe von 6 Wochen gelinden Arrestes festgesetzt

Bergmannslos.

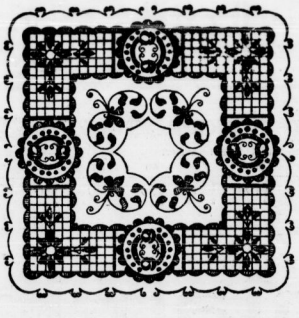
Im Bergwerk der Gewerkschaft Riedel in Hänigsen (Kreis Burgdorf) wurden durch einen zu früh losgegangenen Schuß **zwei Arbeiter getötet und einer schwer verletzt.**

Auf dem Gotthardtschacht der konsolidierten Paulusgrube (Oberschlesien), den Schaffgottschen Werken gehörig, sind auf einem Flöz drei Bergleute von Grubengasen erstickt worden.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinachrichten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Karl Bock, Lokales Wilhelm Koenen, Provinzielles Gottl. Kasparek. — Verleger und für die Inserate verantwortlich A. Jähnig. Sämtlich in Halle. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.).

Die heutige Nummer umfaßt 14 Seiten.

Neue
Handarbeiten.



Körbchenmuster mit Margeritten vorgezeichnet.		Erika und Kirschen vorgezeichnet.	
Kissen	58 Pf.	Kissen	58 Pf.
Läufer	98 Pf.	Läufer	98 Pf.
Decke 35×35	35 Pf.	Decke 35×35	35 Pf.
Decke 60×60	63 Pf.	Decke 60×60	65 Pf.

Venezia wie Abbildung. Decke 60×60 1.30 Decke 70×70 1.70 Läufer 1.70 Kissen 1.10 Nähtischdecke 1.85

Geschäftshaus
J. Lewin
Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Venezia wie Abbildung. Decke 60×60 1.30 Decke 70×70 1.70 Läufer 1.70 Kissen 1.10 Nähtischdecke 1.85

3972

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0003

Donnerstag, den 21. November cr., beginnt unser

Grosser

Schürzen-Verkauf.

Im Parterre unseres Geschäftslokales haben wir

cä. 5000 Schürzen zu extra billigen Preisen

zum Verkauf ausgelegt und empfehlen hiervon u. a.:

Luise
Blusenschürze aus gutem gestreiften Stoff mit Volant und Tasche, reich mit Borten und Blenden verziert.
95 Pf.

Frida
Blusenschürze aus bestem waschechtem Gingham mit verschiedenen gewebten Borten und Blenden reizend garniert.
1.20

Helene
Blusenschürze a. prima waschechtem Gingham, reich mit gewebten Borten und Blenden garniert, mit Volant und Tasche.
1.40

Klara
Blusenschürze aus bestem gestreiftem Gingham, mit getupftem Satin und Knöpfen, schön garniert.
1.50

Grete
Kleider-Reformschürze aus gutem Gingham, mit verschied. bunten Borten u. Paspeln hübsch garniert. Die Schürze bedeckt vollständig das Kleid.
1.20

Anna
Tändelschürze mit Trägern, Prinzessform, aus buntem waschechten Satin mit abgepassten Bordüren und hohem Plissé-Volant.
1.00

Elly
Kinder-Hänger-Schürze aus gutem, waschechten Stoff, hell und dunkel, mit verschiedenen Borten u. hohem Plissé-Volant

Länge	45	50	55	60	65	70	75 cm
Preis	60	70	90	95	1.10	1.25	1.40

Herta
Kinder-Hänger-Schürze aus Köpersatin, dunkelblau getupft, mit farbigen Borten, Blenden und Paspeln reizend garniert

Länge	45	50	55	60	65	70	75 cm
Preis	95	1.10	1.25	1.30	1.50	1.65	1.80

Kurt
Knaben-Schürze aus waschechtem doppelseitigem Stoff, m. Blenden garniert und mit grosser Spieltasche

Länge	45	50	55
Preis	75	80	85 Pf.

Erich
Knaben-Schürze aus gestreiftem, doppelseitigem Stoff, mit grosser Bilder-Spieltasche alle Längen Länge 45 bis 55 Stück **45 Pf.**

Hausschürzen aus guten doppelseitigen Stoffen, extra weit, mit Blenden verziert, mit Volant und Tasche . . . . . Stück	1.00
Tändelschürzen aus prima waschechten Bordüren-Stoffen, in vielen Farbenstellungen . . . . . Stück	60 Pf.
Tändelschürzen, Blusen-Fasson aus klein getupftem Satin mit gross getupften Bordüren in vielen Farbenstellungen . . . Stück	1.00
Weisse Tändelschürzen aus gestreiften Stoffen, mit waschechten bunten Borten verziert . . . . . Stück	25 Pf.
Dieselben mit Trägern . . . . . Stück	48 Pf.
Weisse Tändelschürzen aus gestreiften Stoffen, mit breitem Stickerei-Volant . . . . . Stück	45 Pf.
Weisse Teeschürzen mit Trägern, aus gestreiften Stoffen, mit breiten Stickereien . . . . . Stück	85 Pf.
Weisse Teeschürzen mit Trägern, Prinzess-Fasson, aus gestreiften Stoffen, mit Stickerei-Ein- und Ansatz . . Stück	1.10
Teeschürzen mit Trägern, Prinzess-Fasson, aus gestreiften Stoffen, mit Stickerei-Ein- und Ansatz und hohem Plissé-Volant . . . Stück	1.35
Weisse Teeschürzen mit Trägern, vollständig aus Stickerei, mit modernen Quetschfalten, neueste Form . . . . Stück	1.25

Ein grosser Posten

Mieder-Schürzen 90 Pf.

mit Trägern, aus gutem Gingham, mit farbigen Borten garniert . . . . . Stück 1.00 und

Weisse Mädchen-Hänger-Schürzen aus gestreiften Stoffen,
mit Stickerei-Ein- und -Ansatz reich verziert und hohem Plissé-Volant

Länge	45	55	65	75 cm
Preis	1.00	1.20	1.45	1.70

Schwarze Mädchen-Hänger-Schürzen aus gutem Panama,
mit schwarzen oder farbigen Börtchen und Paspeln verziert

Länge	45	50	55	60	65	70	75 cm
Preis	1.00	1.10	1.20	1.30	1.40	1.50	1.60

3978

Beachten Sie bitte unsere Spezial-Schaufenster.

Brummer & Benjamin

Halle a. S. Grosse Ulrichstrasse 22/24. Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0004

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 272 — Halle a. S., Mittwoch den 20. November 1912 — 23. Jahrg.

Der Balkankrieg.

Die Entscheidungskämpfe bei den Tschataldschalinien haben begonnen. Die Bulgaren haben sich nicht an das Waffenstillstandsgesuch der Pforte gekehrt und sind, ohne das Ergebnis irgendwelcher Verhandlungen erst abzuwarten, zum entscheidenden Angriff übergegangen. Ihnen kommt es vor allem darauf an, den Weg nach Konstantinopel, dem Ziel ihrer Wünsche, freizubekommen, um diesen Vorteil dann bei den Friedensbedingungen ausnützen und als ein erhebliches Gewicht in die Wagschale werfen zu können! Das Gesuch der Türkei um Waffenstillstand und Frieden war von entgegengesetzten Gründen und Interessen bestimmt worden. Es ist deshalb ein gut Stück politischer Heuchelei, wenn man in „offiziellen Kreisen" Konstantinopels über den Angriff der Bulgaren auf die Tschataldschalinie „erstaunt" tut. Man sei um so mehr „überrascht", als man doch in Sofia in Verhandlungen über einen Waffenstillstand eingetreten sei und begonnen habe, die Friedensbedingungen zu besprechen. Man neigt in Konstantinopel der Ansicht zu, daß die Bulgaren die Attacke in der Hoffnung unternahmen, die Türken unvorbereitet zu finden und durch eine Ueberrumpelung aus ihren Positionen zu drängen, um so die Pforte zur Annahme der weitgehendsten Forderungen zu zwingen. Wenn man den türkischen Meldungen glauben darf, ist es anders gekommen, und die Bulgaren sind zunächst mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Viel Vertrauen verdienen ja die türkischen Darstellungen nicht, da sich bisher fast alle „Siege" der Türken hinterher als erlogen herausgestellt haben, aber sie gewinnen doch durch das Schweigen der Bulgaren viel an Wahrscheinlichkeit.

In der Cholera ist den Türken im eigenen Lager ein furchtbarer Feind entstanden, der täglich Tausende von Soldaten dahinrafft, und das furchtbare Elend, das ohnehin schon in diesem unglücklichen Türkenheer und Lande herrscht, ins Ungemessene und Ungeheuerliche steigert. Diese gräßliche Seuche Cholera bedroht indessen auch die Bulgaren, und es sprechen mancherlei Anzeichen dafür, daß dieser unheimliche Gast bereits auch im Bulgarenheere Einkehr gehalten hat. Eigentlich eine Warnung für die Bulgaren, vor den Tschataldschalinien zu bleiben, wollen sie sich nicht der Gefahr aussetzen, mit der Cholera das eigene Land zu versuchen.

Der österreichisch-serbische Konflikt hat an Schärfe noch keineswegs verloren, und der Weg, ihn zu lösen, ist noch immer nicht gefunden. Serbien zögert noch mit der Antwort an Oesterreich, und **es wird befürchtet, daß sie ablehnend lauten wird.** Die Belgrader Blätter behaupten entgegen allen Petersburger Dementis, **daß Rußland Serbiens Forderung auf einen Adriahafen eventuell auch mit Waffengewalt unterstützen werde. Dasselbe Versprechen habe Rußland auch Montenegro gegeben,** daher auch die anmaßende Sprache König Nikitas gegenüber dem österreichisch-ungarischen Geschäftsträger in Cetinje. Es ist erklärlich, daß Serbien immer mehr Truppen längs der bosnischen Grenze zusammenzieht.

Die ernste Lage erfordert also mehr denn je die ganze Wachsamkeit und Bereitschaft des internationalen Proletariats

*

Die Schlacht bei Tschataldscha.

Türkische Darstellung.

Konstantinopel, 18. November, 6 Uhr abends. Die Schlacht bei Tschataldscha ist seit 10 Uhr vormittags wieder im Gange. Der Kommandant der Schwarzmeer-Flotte telegraphiert: Der Donner der bulgarischen Geschütze entfernt sich immer mehr, woraus ich schließe, daß die Bulgaren sich gegen Tschorlu zurückziehen.

Konstantinopel, 18. November. Nach einer Meldung des Kriegsministeriums verloren die Bulgaren Tausende an Toten und Verwundeten. Die türkische Armee marschiert in nördlicher Richtung auf Kalfaki vor. Nach privaten Meldungen sind 8600 Bulgaren gefangen genommen worden; 40 bulgarische Geschütze wurden erbeutet.

Monastir von den Serben erobert?

Belgrad, 18. November. Die Serben haben heute Monastir eingenommen. Die Garnison hat sich ergeben. Bei der Eroberung sind sämtliche türkische Generale, darunter Zekki Pascha und der frühere türkische Gesandte in Belgrad, Fethi Pascha, gefangengenommen worden.

Die Belagerung von Skutari.

Konstantinopel, 18. Nov. Der Kommandant von Skutari telegraphiert: „Das Gefecht von Muslimköi dauerte zwei Tage und endete mit einer vernichtenden Niederlage des Feindes. Wir haben drei Fahnen, reichliche Munition und Flinten erbeutet. Der Feind hat tausend Tote und noch mehr Verwundete. Wir haben 385 Tote und Verwundete.

Rjeka, 19. Nov. General Martinowitsch meldet dem Hauptquartier: Nach Einnahme von San Giovanni di Medua haben ungefähr 3000 Türken am Sonnabend versucht, die Eroberer aus den gewonnenen Stellungen zu vertreiben. Nach heftigem mehrstündigem Kampfe gelang es den Montenegrinern, die Türken mit erheblichen Verlusten zu zerstreuen. Die Montenegriner hatten 100 Tote und Verwundete.

Ein Sieg der türkischen Westarmee?

Konstantinopel, 18. Nov. Ein in Konstantinopel eingetroffenes Telegramm des Kommandanten der Westarmee besagt, daß in der Nähe von Muslemtöi eine große Schlacht stattgefunden hat. Der Feind floh unter Zurücklassung von 1000 Toten. Die Türken hatten 385 Tote und Verwundete. In derselben Depesche wird mitgeteilt, daß die Lage in Janina unverändert sei. Die türkischen Truppen besetzten Kaila und Stronga. Beide Orte wurden aber vom Feinde zurückerobert.

Die Mächte landen Truppen in Konstantinopel.

Konstantinopel, 18. Nov. Heute früh haben die ausländischen Kriegsschiffe insgesamt 2000 Marinesoldaten gelandet, sämtlich mit Waffen und ihren Fahnen. Sie besetzten die Spitäler, die Schulen und andere öffentliche Anstalten. Die Maschinengewehre sind bereits gestern an Land gebracht worden.

Der Kriegsberichterstatter der Wiener Reichspost, ein Leutnant Wagner, wird von englischen Blättern, namentlich den Times und Daily Chronicle, der leichtfertigen und fälschlichen Berichterstattung bezichtigt. Zum Beweise wird folgendes Beispiel angeführt. Der Korrespondent der Reichspost sandte am 31. Oktober ein Telegramm aus dem bulgarischen Hauptquartier an sein Blatt, in welchem er des langen und breiten die Kämpfe von Lüle-Burgas schildert und behauptet, diesen Kämpfen persönlich beigewohnt zu haben. Daily Chronicle erfährt nun aus bester Quelle, **daß Leutnant Wagner sich in den Tagen vom 28. bis 31. Oktober mit allen andern Kriegskorrespondenten zusammen in Mustapha Pascha befunden habe, und daß es ihm daher vollständig unmöglich gewesen sei, sich zu dieser Zeit in Lüle-Burgas aufzuhalten.** Die englischen Blätter sind über das Verhalten des Leutnants Wagner, das sie als Betrug bezeichnen, empört, weil bisher die Depeschen und Berichte des Leutnant Wagner überall als ein Evangelium galten und insbesondere allen Kriegskorrespondenten als Muster hingestellt wurden.

*

Die Opfer des Schlachtfeldes.

Wenn etwas die Völker vor den furchtbaren Folgen des imperialistischen Wahnsinns warnen kann, so sind es die Berichte, die jetzt aus den Kriegsspitälern des Balkans einlaufen. Der Berichterstatter der Londoner Times schickt aus Philippopel eine ergreifende Schilderung der Not und des Elends, die jetzt in Bulgarien herrschen, und der entsetzlichen Szenen, die sich in den Spitälern abspielen. Er beschreibt die furchtbaren Leiden der Verwundeten, die auf rohen, von Ochsen gezogenen Wagen über die holprigen Wege in die Spitäler gebracht werden. Hören wir ihn erzählen: „Sehr viele von den weniger schlimm Verletzten, die Hieb- oder Schrapnellwunden an den Händen oder Armen davongetragen haben, schleppen sich mühsam neben den Wagen hin, in denen ihre schlimmer verwundeten Kameraden auf Stroh gebettet liegen. Man hört kein Aechzen oder Murren. Diese Bauern besitzen viel von dem Stoizismus des Ostens. Nur wenn die Wagen in das breite Tal der Maritza kommen, heben die fast vor Durst verschmachteten Leute, die das Wasser zu riechen scheinen, den Kopf, ihre matten Blicke erhellen sich und ein ergreifender Ausruf bringt irgendeinen barmherzigen Samariter mit einer großen Kanne gelben Wassers an die Seite des Wagens. Aber die lange, holprige Reise nach den Spitälern ist leider nicht das schlimmste an ihren Leiden. Nach mehreren Schlachten haben die Verwundeten zwei und drei heiße Tage und bitterkalte Nächte auf dem Schlachtfelde gelegen, wo sie gefallen waren, und der schlimmste Anblick in den Spitälern sind die Reihen armer Kerle mit geschwollenen, brandigen Gliedern, für die es bei der besten Aerztekunst und Pflege keine Hoffnung auf Genesung gibt. In einem Spital in der Nähe der Front sah ich — ich wünschte, ich könnte den Anblick vergessen — einen jungen bulgarischen Offizier, dessen Körper, Kopf, Arme und Beine von dreizehn verschiedenen Schrapnell- und Kugelwunden zerrissen und durchbohrt waren, und er war im Begriff, an den Folgen der Strapazen auf dem Schlachtfelde zu sterben. Mit diesen Wunden hatte er zwei Tage und drei Nächte auf dem Schlachtfelde gelegen, doch war seine körperliche Beschaffenheit so stark, daß er sich nach den Aussagen der Aerzte sicher erholt hätte, wenn er sich durch die Aussetzung nicht Lungenentzündung zugezogen hätte und seine Wunden nicht brandig geworden wären. Seine Mutter saß stumm vor Schmerz, regungslos und mit trockenen Augen am Ende des Bettes und beobachtete die Krankenpflegerinnen, wie sie ihres Sohnes furchtbare Wunden sanft verbanden. Ich hörte, daß sie eine Witwe sei und noch zwei andere Söhne an der Front habe.... Auf einem Operationstisch bemerkte ich einen jungen Serben in halb sitzender Stellung, der neugierig den Arzt beobachtete, wie dieser des Verwundeten Bein rasierte, ein gräßlich brandiges, fast formloses Glied, ehe er es dicht unter dem Schenkel amputierte. „Ich fürchte, hoffnungslos", sagte der Arzt. Aber der Verwundete verlangte nur eine Zigarette. Mehr als ein Drittel der verwundeten Leute in diesem Spital waren Türken. Man sagt, die Türken hätten die meisten ihrer Verwundeten auf dem Schlachtfelde gelassen. Man sagt auch, sie hätten wenige von den bulgarischen Verwundeten übrig gelassen. Ich hörte schreckliche Geschichten über Verstümmelungen und Morde, aber man vernimmt in einem Kriege so viele schreckliche Geschichten, daß man nur von den Dingen erzählen sollte, die man gesehen hat. Ich sah ein pausbäckiges bulgarisches Baby, kaum drei Jahre alt, das die Soldaten, wie sie berichteten, in einem Dorfe bei Kirkkilisse schreiend an der Seite seiner ermordeten Mutter gefunden hatten. Eine der Krankenpflegerinnen, die ihren siebzehnjährigen Sohn bei Kirkkilisse verloren hatte, wollte es adoptieren."

*

Dem Hungertode geweiht!

„In diesem Winter wird Europa eine Nation in den Klauen des Hungertodes sehen. In einem Maße, das man bisher selbst in Indien und China kaum erlebte, hat die Hungersnot das Volk der östlichen Türkei heimgesucht", mit diesen Worten beginnt der englische Publizist Allan Ostler die Voraussage einer Tragödie, die alle Greuel und alle Not des Balkankrieges weit hinter sich lassen wird. Jenseits aller kriegerischen Tragödien ballt sich in diesen Wochen eine Flut des Jammers zusammen, die über einem ganzen Volke zusammenschlagen wird und zusammenschlagen muß. Eine Volksmasse, die in ihrer Zahl weit über eine Million hinausgeht, hat in hastiger Flucht ihre Heimstätten und damit die Quellen ihrer Lebenserhaltung verlassen und drängt sich nun vor den Mauern einer Stadt zusammen, die helfen möchte und doch nicht helfen kann. Denn es gehört zu den Seltsamkeiten dieses Krieges, daß ein weites Land buchstäblich verödet, weil Mann, Weib und Kind auf der Flucht vor dem Feinde ihre Heimat verlassen und doch nicht wissen, wo sie morgen ein schützendes Dach und ein Stück Brot zur Stillung des Hungers erlangen können. Und während die Zeitungen fast ausschließlich Telegramme und Berichte über den Verzweiflungskampf eines zerrütteten Heeres gegen einen siegreichen Gegner berichten, strebt hinter diesem Bilde von Uniformen, Siegen und Niederlagen das furchtbare Schicksal einer Vollendung zu, die nicht ein Heer trifft, sondern ein Millionenvolk von hilflosen Bauern, die kaum wissen, warum gekämpft wird und nur ahnen, daß dieser Krieg für sie Armut, Heimatlosigkeit und Verzweiflung bedeutet.

Ostler schildert die furchtbaren Szenen, die er bei seinem Ritte durch das Land nach der Schlacht von Lüle-Burgas überall mit ansah, schildert die von der fliehenden Bevölkerung überfüllten Straßen und Wege, diesen Zug der Hunderttausende von Menschen, die sonst mit Pflug und Egge still um ihr tägliches Brot kämpfen. „Hier erst begann ich zu fühlen, daß die Tragödie dieses Landes unsagbar viel größer und schwerer ist als die Tragödie der Armee. Wohin ich kam, in Dorf, Stadt und Weiler: ich fand nur leere Hütten und verlassene Häuser. Wenn immer ich einen Bauern nach einem Wege fragte, mußte er mir antworten, daß er in dieser Gegend nicht Bescheid wisse; denn er war fremd und flüchtig, kam schon vom Norden und suchte selbst den Weg nach Konstantinopel. Und Tag für Tag, wohin ich auch ritt und wohin ich auch kam, fand ich das gleiche Bild, menschenleere Dörfer und von Flüchtlingen besäte Straßen. Und dieses Heer von unglücklichen, ratlosen, hilflosen Menschen wird dann von einer Horde hungernder, verzweifelter Soldaten weiter gestoßen und beiseite geworfen auf Straßen, die kein Fortkommen gestatten und durch Dörfer, die verlassen, geplündert und vereinsamt sind. Nein, der Fernstehende vermag es sich nicht vorzustellen, Europa hat seit Jahrhunderten solche Szenen und solche Ereignisse nicht erlebt." Und nun mache man sich klar, was dies bedeutet: diese Hunderttausende von Menschen drängen, schieben und wanken ein und demselben Ziele zu: der Hauptstadt. In einem Kulturlande, das über organisatorische Kräfte verfügt, ließe sich immerhin vielleicht eine Milderung und eine Eindämmung dieses Massenunglücks denken. Aber die Türkei ist gebrochen, Organisation ist nicht vorhanden, das Land ist außerstande, seine Soldaten vor dem Hungertod zu schützen, wie soll sie diesem Millionenansturm gegenüberstehen? Was erwartet dieses Volk vor den Toren der Hauptstadt?

„Konstantinopel kann nicht ein Zehntel dieser Masse in sich aufnehmen, auch wenn man berücksichtigt, daß der Zug der Hungernden kleiner wird, weil schon jetzt die Erschöpften am Wegrand liegen bleiben, um zu sterben. Und das ist auch das Los derer, die die Türme von Konstantinopel schauen: außerhalb der Mauern werden sie hinsinken müssen, bis der Hungertod sie erlöst. Und all dieses ist nur der Anfang und die Folge eines nur dreiwöchigen Krieges. Ob die Kämpfe eingestellt werden oder noch weiter dauern: das Unheil ist geschehen. Das Land, das verlassen hinter diesem Volke liegt, wird in einer Generation nicht wieder bevölkert werden können. Doch das ist ferne Zukunft. Erst wird der Tod noch furchtbare Ernte halten. Hier wird eine nationale Hungersnot entstehen, die durch nichts aufzuhalten ist und die die Türkei aus eigener Kraft nie und nimmer auch nur wird dämpfen können. Eine halbe Nation wird buchstäblich verhungern."

Wie glorreich ist doch der Krieg!

Der Hansabund für die Klassenwahl.

Der Hansabund ist der Vertreter der großen Börsen- und Handelsfürsten, obgleich er vorgibt, auch die Interessen der kleinen Handwerker und des beamteten Mittelstandes wahrzunehmen. Großkapital und Kleinbetrieb habe aber keine gemeinsamen Interessen, im Gegenteil! Der Hansabund wird bei dieser Sachlage immer auf die Seite des Großkapitals fallen, wie er das ja auch vom Beginn seiner Fähigkeit an getan hat. Jetzt liegt wiederum eine Bestätigung dieser Tatsache vor. Die Ortsgruppenvorstände des Hansabundes haben in einer am Sonnabend in Berlin stattgefundenen Sitzung zu den preußischen Landtagswahlen folgende Resolution beschlossen:

Die Ortsgruppenversammlung verlangt gemäß den Richtlinien des Hansabundes vom 11. Juni 1912, daß seitens der dem Hansabunde nahestehenden Abgeordneten des preußischen Landtages mit aller Energie darauf hingewirkt wird, daß das Wahlrecht für die zweite preußische Kammer den modernen Erfordernissen der direkten und geheimen Wahl entsprechend reformiert wird, und zwar besonders mit Rücksicht auf die kleingewerblichen Kreise und das Handwerk, welche unter allen Umständen bei der Stimmabgabe vor jedem unberechtigten Druck zu schützen sind. Die Ortsgruppen-Versammlung bittet ferner, dahin wirken zu wollen, daß auch den im Hansabund vereinigten Erwerbsgruppen unbeschadet des dem Landesherrn zustehenden Ernennungsrechts ein gesetzliches Recht auf Sitz und Stimme im preußischen Herrenhaus eingeräumt werde.

Das ist also das „Wahlreformprogramm" des Hansabundes! Die Herrschaften wollen nur an der Stimmabgabe etwas herumflicken, aber am schändlichen Klassencharakter des Wahlrechts nichts ändern. Aber gerade die Spaltung der Wähler in Klassen ist es, die die Masse des Volkes rechtlos macht. 3 Prozent der Wähler bilden die erste, 13 Prozent die zweite Klasse, aber 84 Prozent wirft man in die dritte Klasse, die gegenüber den Zweidritteln der ersten und zweiten Klasse völlig verschwindet. Vertretung nach dem Geldsack — das ist Hansabundsprinzip. Freilich ist es ein Skandal, daß man seine Stimme öffentlich und indirekt abgeben muß, aber da die Stimmen der 84 Prozent der dritklassigen Wähler einflußlos sind, so ist die Art der Stimmabgabe nicht das Entscheidende. Die Gleichheit der Stimmen — das ist es, was das Volk fordert. Es ist bezeichnend, daß der Hansabund davon nichts wissen will. Wie lange werden sich die Angestellten, die der Hansabund als — „freiwillige" Mitglieder zählt, an der Nase führen lassen

*

Der Hansabund für die Gelben! Unter dem Vorsitze des Präsidenten Rießer hielt der Hansabund am Sonntag in Berlin seine Versammlung ab, in der u. a. Prof. Hans Delbrück über Sozialpolitik und Unternehmertum sprach. Unter stürmischem Beifall der Hansaherren verkündete er:

Ich glaube, daß die gelben Gewerkschaften eine große Zukunft haben. Man hat ihnen nachgesagt, sie seien Schöpfungen der Unternehmer. Für viele mag das zutreffen. Aber wenn sie eine gewisse Macht erreicht haben, dann bekommen sie auch eine gewisse Selbständigkeit. Sie haben auch schon erklärt, daß sie grundsätzlich auf das Streikrecht nicht verzichten. Aber die gelben Gewerkschaften sagen, daß die Interessen der Arbeiter denen der Arbeitgeber nicht entgegengesetzt sind, sondern im wesentlichen mit ihnen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191211 20-15/fragment/page=0005

übereinstimmen. (Sehr richtig!) Ein Arbeitgeber könne nur dann gute Löhne bezahlen, wenn er selber viel verdient. Diese richtige Tatsache haben die sozialdemokratischen Arbeiter infolge des Klassenkampfes vergessen. Es ist deshalb von hohem Werte, wenn aus der Arbeiterschaft jetzt dieser Grundsatz gepredigt wird. (Sehr richtig!) Dafür verdienen die gelben Gewerkschaften die Sympathien der Oeffentlichkeit.

Nach dem Beifalle sprach der unvermeidliche Herr Naumann. Er sagte u. a.:

Wir müssen die Verständigung finden zwischen dem Bürgertum in allen seinen Teilen, mit den Arbeitern und mit den Angestellten in allen ihren Teilen. (Beifall.) Mag man über die gelben Arbeiter auch besser und freundlicher denken, als ich es bisher tat, keinesfalls kann der große Sieg gegen Rechte nur mit gelber Hilfe gemacht werden.

Man beachte das Wörtchen „tat" in diesen Ausführungen! Herr Naumann behält sich also vor, seine bisherigen Anschauungen über die Gelben zu revidieren und sich mit ihnen freundschaftlich abzufinden! Das ist das Ende der bürgerlichen Sozialpolitik!

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 19. November 1912.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Donnerstag, den 21. November, abends 8½ Uhr, finden in Halle in der bekannten Distriktslokalen Versammlungen der Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins statt. Die Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Einem starken Besuch sieht entgegen

Der Vorstand.

Aus der Stadtverordnetenversammlung.

Die gestrige Sitzung brachte allerlei kleine interessante Diskussionen und — eine große Ueberraschung, die dem Magistrat nicht besonders dem Oberbürgermeister höchst unangenehm sein wird. Doch nehmen wir zunächst die zuerst erledigten kleinen bemerkenswerten Diskussionen.

Als erster stand auf der Tagesordnung ein Antrag, der ein ganz klein wenig zur **Ueberwindung des Mangels an Kleinwohnungen** beitragen sollte. Der Magistrat beantragte, daß eine Baustelle an der Nord- und Wörthstraßenecke zum Preise von 15 Mk. pro Quadratmeter für etwa 316 Quadratmeter Vorderland und zum Preise von 7,50 Mk. pro Quadratmeter für etwa 64 Quadratmeter Vorgartenland, und eine weitere Baustelle an der Nordstraße zum Preise von 13 Mk. pro Quadratmeter für etwa 331 Quadratmeter Vorderland und zum Preise von 6,50 Mk. pro Quadratmeter für etwa 99 Quadratmeter Vorgarten- und Hinterland an den Bauverein für Kleinwohnungen, eingetragene Genossenschaft mit beschränkte Haftpflicht, zu den Bedingungen des Angebots vom 1. November 1912 veräußert wird. Der Kaufpreis entspricht der Taxe der Baudeputation. Der Gesamtkaufpreis beträgt etwa 10 166,50 Mk. Der Bauverein für Kleinwohnungen, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht in Halle a. S., erhält die Vergünstigung, daß nur ein Viertel des Kaufpreises bei der Auflassung bezw. Inanspruchnahme des Landes bar zu zahlen ist. Der Rest wird bis zum 1. Januar 1914 mit der Maßgabe gestundet, daß er vom Tage der Auflassung bezw. Besitzüberweisung ab mit 4½ vom Hundert jährlich verzinst und als erste Hypothek in das Grundbuch eingetragen wird. Der Magistrat bekommt dafür Einfluß auf die Ausgestaltung der Fassaden der Gebäude.

Diese Vorlage gab den Grundbesitzern Gelegenheit zu einem Akt kleinlich gehässiger Reaktion. Diese Herren hatten im Grundeigentumsausschuß durchgedrückt, daß für das eine Grundstück dem Bauverein der Preis um eine Mark pro Quadratmeter erhöht wurde.

Stadtv. Helmecke sprach gegen diesen Antrag des Ausschusses. Es sei hier Gelegenheit gegeben, der fortdauernden Wohnungsnot entgegenzuwirken durch energischere Unterstützung eines Vereins, der in der Errichtung von Kleinwohnungen schon sehr segensreiches geleistet hat.

Stadtv. Knabe, der überall dabei ist, wo es etwas reaktionäres durchzudrücken gilt, sprach für den erhöhten Preis. Man sei dem Verein schon weit genug entgegengekommen.

Die Grundbesitzer blieben denn auch obenauf, die Festsetzung des erhöhten Preises fand eine Mehrheit. Was kümmert die Herren das Wohnungselend.

Eine Debatte rief dann der neue **Vorentwurf für den neuen Nordfriedhof** hervor. Wir haben über diesen Entwurf bereits in voriger Woche ausführlich berichtet. Der Magistrat beantragt nun, den vorgelegten Vorentwurf für einen neuen Friedhof an der Dessauerstraße zu genehmigen und zur Ausarbeitung des Hauptentwurfs den Betrag von 6000 Mk. aus dem Vorschußkonto zu bewilligen.

Stadtv. Kallmeyer hielt ein ausführliches Referat und ersuchte dann namens des Bauausschusses um Zustimmung zu dem Projekt. An die Vorlage des Projektes schloß sich eine längere Debatte, in der Stadtv. Pfautsch sich gegen die Einrichtung einer Gärtnerei auf dem neuen Friedhof wendete, und der Stadtv. Beuche meinte sogar, man solle überhaupt keine Gärtnerei durch die Stadt betreiben lassen, sondern alles den Privatgärtnern überlassen. — Stadtv. Günther regte sich darüber auf, daß der Obergärtner im Verwaltungsgebäude eine Wohnung mit vier Zimmern erhalten soll. — Diesen Rückschrittlern wurde vom Magistratstisch gebührend geantwortet und da wichtige Einwendungen, trotz der Länge der Diskussion, nicht gemacht wurden, fand der Vorentwurf ziemlich einstimmige Annahme.

Schließlich entspann sich noch eine Debatte über die Frage der **Anlegung städtischer Kinderspielplätze**. Es lagen zu diesem Thema zwei Petitionen vor: Die Anwohner der oberen Mauerstraße und des unteren Moritzzwingers bitten, von der Anlegung eines Kinderspielplatzes in den städtischen Anlagen gegenüber den Häusern Mauerstraße Nr. 1—7 und Moritzzwinger 12—18 absehen zu wollen. — Eine Eingabe des dritten Kommunalen Bezirksvereins wünscht ebenfalls die Aufhebung des Beschlusses, betr. die Anlegung eines Spielplatzes für Kinder in den Anlagen an der Mauerstraße und dem Moritzzwinger.

Stadtv. Giese empfahl namens des Bauausschusses, die Petitionen dem Magistrat zur Berücksichtigung zu überweisen. Das Terrain sei abschüssig und deshalb ganz ungeeignet; es müßten auch eine Anzahl Bäume fallen. Der Spielplatz mit 700 Quadratmetern würde die Anlagen zu sehr verkleinern. Der freie Platz vor Thurm sei viel besser geeignet. Eine Anzahl von Rednern schlossen sich diesen Ansichten an, wünschten aber, daß der Magistrat für andere Spielplätze sorge. Stadtv. Grempler beantragte, den Magistrat zu ersuchen, recht viel Kinderspielplätze unter Benutzung von Baustellen, die man pachten könne, anzulegen und auch die Schulhöfe in den schulfreien Stunden den Kindern als Spielplätze zu überlassen.

Stadtbaurat Lammers erklärte, daß der Magistrat bestrebt sei, überall, wo es nur angeht, Kinderspielplätze anzulegen. Deshalb habe er auch den Platz am Moritzzwinger dazu benutzen wollen. Er werde sich jedoch den gegen diesen Plan gerichteten Wünschen der Stadtverordneten anschließen. Aber die Vorschläge Gremplers seien doch auch noch sehr zu bedenken.

Die Stadtvv. Höschele und Beuche sprachen sich lebhaft gegen den Antrag Grempler aus, der dann mit 28 gegen 25 Stimmen abgelehnt wurde, so daß also nur noch in der üblichen Weise Kinderspielplätze geschaffen werden sollen. Neue praktische Wege, wie die Benutzung der brachliegenden Schulhöfe, will man nicht beschreiten. Sogar die Aerzte im Stadtverordnetenkollegium stimmten gegen diesen segensreichen Plan.

Die im Laufe der Sitzung bis zum Schluß zurückgestellte Vorlage über die

Gehaltserhöhung für die Magistratsmitglieder

brachte schon vor Eintritt in die Beratung einen heftigen Zusammenstoß.

Stadtv. Springer beantragte nämlich die Beratung der Vorlage in geschlossener Sitzung, da persönliche Dinge zur Sprache kommen könnten.

Ueber diesen Verheimlichungsantrag mußte in geschlossener Sitzung beraten werden. In der geschlossenen Sitzung wollte der Vorsteher ohne weiteres über den Antrag abstimmen lassen. Als von unseren Genossen gegen dieses Verfahren ganz energisch Protest erhoben wurde, erhielt der Stadtv. Emmer das Wort. — Er erklärte es als unerhört, diese Angelegenheit hinter verschlossenen Türen verhandeln zu wollen, alle Gehaltserhöhungen sind immer in der breitesten Oeffentlichkeit verhandelt worden: Hier gibt es nichts zu verkuschen. Beschließen sie es dennoch, eventl. mit Geheimhaltung, so werden wir uns nicht daran kehren, sondern der Bevölkerung den Standpunkt der einzelnen Redner vor Augen führen. In der Abstimmung wurde der Antrag Springer mit 39 gegen 20 Stimmen abgelehnt.

Es wurde nun die Oeffentlichkeit wiederhergestellt.

Stadtv. Giese ersuchte namens des Etatsausschusses um Ablehnung der Magistratsvorlage. Die Gehälter in Halle bewegten sich im Vergleich zu den übrigen Städten auf der mittleren Linie. Der Hauptgrund der Ablehnung sei aber, daß man vor fünf Jahren, im Jahre 1907, erst die Gehälter der Stadträte reguliert habe, und wenn man jetzt mit einer neuen Zulage für die Magistratsmitglieder komme, dann würden sofort die ganzen Mittel- und Unterbeamten mit Gehaltsnachforderungen kommen können. Im Vergleiche zum Staat, der nur die besten Kräfte anstellt, seien übrigens unsere Gehaltssätze recht hoch. — Der Etatsausschuß habe nur den einen Antrag, dem Oberbürgermeister 3000 Mk. zuzulegen, zur Annahme zu empfehlen. Die übrigen Erhöhungen bitte er alle abzulehnen.

Es lief ein Antrag Borges ein, der folgende Gehälter vorsieht:

Oberbürgermeister 18 000 Mk. und 3000 Mk. Repräsentationsgelder.

Bürgermeister 12 000 Mk. und 2000 Mk. persönliche Zulage.

Stadtbauräte 8000 Mk., alle drei Jahre steigend um 600 bis zu 11 000 Mk.

Stadtschulrat und Stadträte 6000 Mk., steigend alle drei Jahre um 600 Mk. bis zur Höhe von 9600 Mk.

Stadtv. Borges begründete den obigen Antrag. Halle stände mit der Bewilligung der von ihm beantragten Skala erst in der Mitte der übrigen Großstädte, während die bisher bezahlten Gehälter zu den niedrigsten gehörten. Die Belastung der Stadt beliefe sich dann auf 8000 Mk., während sie nach der Magistratsvorlage 15 000 Mk. betrüge. Daß die Bevölkerung, wie die Zeitungen schreiben, den Magistratsherren absolut nichts zulegen wollte, sei sicher falsch. — — Herr Borges muß es ja wissen!

Stadtv. Probst teilt mit, daß der Antrag auf Gehaltserhöhung für den Oberbürgermeister erst in letzter Stunde im Ausschuß vorgebracht und angenommen sei. Der Antrag, dem Bürgermeister eine persönliche Zulage zu gewähren, sei nur noch im Stehen besprochen und abgelehnt, und der Antrag Borges sei nur ganz flüchtig diskutiert.

Nach diesem Hin und Her kam dann endlich einer der sozialdemokratischen Vertreter zum Wort.

Stadtv. Emmer erklärte, daß trotz eines Wunsches des Vorstehers, die Vorredner sich nicht kurz gefaßt hätten, er es also auch nicht versprechen könnte. Als die Vorlage kam, sei allgemein die Ansicht gewesen, daß die Zulagen für die Bürgermeister sicher bewilligt würden. Diese Bewilligungen würden in der gegenwärtigen Zeit der wirtschaftlichen Not und Unsicherheit auf allen Gebieten überall auf den schärfsten Widerspruch stoßen. Vor allem können **diese Herren deshalb keine Zulage verlangen, weil sie es gerade sind, die den Arbeitern der Stadt jede Lohnzulage, die sie verlangen, verweigern.** (Zuruf: Es sind doch im letzten Jahre Zulagen bewilligt!)

Jawohl, zugelegt haben Sie, nämlich einen ganzen Pfennig pro Stunde und das noch nicht einmal für alle Arbeiter. Und das in der jetzigen Zeit der Not. Die Stadträte mit ihren Tausenden von Einkommen plagt diese Not noch nicht so sehr. Die können immer noch Fleisch kaufen. Das können die Arbeiter mit 18, 20 und 21 Mk. Wocheneinkommen, wie sie die Stadt noch in großer Zahl beschäftigt, schon lange nicht mehr. Und wenn Herr Dehne im Ausschuß erklärt hat, 1000 Mk. Zulage für den Bürgermeister sei ein Trinkgeld, so ist das kennzeichnend für diese Herren. Herr Dehne mag seinen Arbeitern einmal 2 bis 3 Pf. pro Stunde freiwillig zulegen. Die Arbeiter werden sehr dankbar sein, das nicht als Trinkgeld sondern als recht annehmbare Zulage ansehen. —

Der Weihnachtsmann kommt!

Der Eingang der Neuheiten ist beendet.

Unsere

Spielwaren-Ausstellung

bietet auch in diesem Jahre eine hervorragende Auswahl. Unsere Sortimente enthalten für jeden etwas, unsere Leistungsfähigkeit ist gleich, sowohl in ganz billigen Sorten, wie auch in den feinsten Qualitäten. Wer Wert darauf legt, gediegene, wirklich gut gearbeitete Waren zu kaufen, der findet bei uns das Gewünschte. Unser enormer Umsatz setzt uns in den Stand, zu sehr billigen Preisen zu verkaufen.

Wir bitten um Besichtigung unserer Ausstellung.

C. F. Ritter

Halle (Saale) Leipzigerstr. 90.

8974

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191211 20-15/fragment/page=0006

Hier aber gleich mit Tausenden als Zulage der Stadträten zu kommen, die erst wenige Monate hier sind, das ist geradezu unerhört. Man schimpft auf die Arbeiter als habsüchtige Sozialdemokraten, aber da scheint es doch noch viel schlimmere Sozialdemokraten zu geben. Gehen Sie einmal unter das Volk, da werden sie erfahren, in welchen Tönen man jetzt in diesen Teuerungs- und Kriegszeiten redet.

Er stelle nochmals fest, daß die Anfangsgehälter hier durchaus angemessen sind und daß sich noch genügend Herren für das Geld finden, sehen wir bei jeder Ausschreibung, wem es nicht paßt, der meldet sich sowieso nach auswärts. Dem Oberbürgermeister aber allein gar 3000 Mk. zu bewilligen, das wäre eine Aufreizung, wie sie sich Sozialdemokraten kaum besser wünschen könnten.

Stadtv. Höschele wollte dem widersprechen, mit der Behauptung, daß die Arbeiter alle Zulagen bekommen hätten. (Zuruf: Emmer: Ja, einen Pfennig!) Herr Höschele ersuchte unbeirrt um Annahme des Antrages Borges. Die Stadträte müßten arbeitsfreudig erhalten werden.

Justizrat Lembser stellte fest, daß man bei der Witwen- und Waisenversorgung der Oberbeamten sich nach dem Staat gerichtet habe. Das solle man denn auch jetzt einhalten. Der Staat bezahle aber viel geringer. Landgerichtsräte bekämen 3800 bis 5600 Mk., Landgerichtsdirektoren 5600 bis 8000 Mk. und Landgerichtspräsidenten 8000 bis 12 000 Mk. Diese Herren hätten die gleiche Vorbildung, eine große Arbeitslast und Verantwortung und kämen erst in vorgeschrittenen Jahren in ihre Stellung. Deshalb sei es unberechtigt, jetzt in der Zeit, wo wir, um der Not zu steuern, Fleisch verkaufen müssen, wo der politische Himmel voll Gewittern hängt, so hohe Zulagen zu bewilligen. Der Magistrat habe für seine Forderung die allerungünstigste Zeit ausgesucht.

Mit diesen Reden war das Schicksal der Magistratsvorlage besiegelt. Man stritt sich noch eine Weile über den gefallenen Ausdruck „Trinkgeld", machte lange Geschäftsordnungsauseinandersetzungen und bemühte sich nur noch um den Antrag Borges. Aber auch der war nicht mehr zu retten.

Die Abstimmung ergab die Ablehnung der Magistratsvorlage und des Etatsausschußantrages, und der Antrag Borges wurde auch mit 30 gegen 29 Stimmen abgelehnt. — Also auch der Oberbürgermeister bekommt nichts, trotz der Wünsche der Erstklassigen und der Beamten.

•

In der geschlossenen Sitzung wurde beschlossen, das Vertragsverhältnis des Elektrizitätswerks mit dem Eisenbahnfiskus zu kündigen. Die ausführliche Begründung des Referenten Probst können wir nicht wiedergeben, da Geheimhaltung beschlossen wurde.

Bei der Verhandlung kam es zwischen einzelnen Stadtverordneten erster Güte zu erheblichen persönlichen Auseinandersetzungen, deren Ursprung in der vorher stattgefundenen Beratung über die Gehaltserhöhung der Magistratsmitglieder zu suchen sein dürfte.

Eisenbahnverwaltung gegen Konsumverein.

Die Hallesche Eisenbahndirektion hat sich in ihrem Kampf gegen Arbeiterorganisationen mit neuem Ruhm bedeckt. Ihre neueste Attacke galt dem aufstrebenden Konsumverein Kirchhain-Dobrilugk. **Man hatte gegen die Zugehörigkeit zu dem dortigen Verein von seiten der Eisenbahnbehörde solange nichts einzuwenden, als der Verein nicht in Dobrilugk, wo die meisten Eisenbahnangestellten und Arbeiter wohnen, eine Verkaufsstelle eröffnete. Als das aber geschehen war, war es mit der wirtschaftlichen Freiheit der Angestellten zu Ende.** Ohne den geringsten Anlaß verbot man ihnen die Zugehörigkeit zum Konsumverein. Man muß das um so mehr bedauern, als dem Verein von den Angestellten der Staatsbahn dutzendmal bestätigt und gesagt worden ist, daß seine Warenvielbesser seien als die der Krämer, und daß sie jetzt erst die Zugehörigkeit zum Konsumverein schätzen gelernt hätten. Einem Angestellten, der gesagt hatte, daß der Verein zur Wahl Geld in die sozialdemokratische Parteikasse gezahlt habe, hat der Vorstand des Konsumvereins öffentlich der Unwahrheit geziehen. Der Vorstand glaubte, daß der Betreffende zu seiner Rechtfertigung klagbar werden würde. Jedoch nichts geschah; der betreffende Beamte ließ ruhig diesen Makel auf sich sitzen. Darauf wandte sich der Vorstand mit einem Schreiben an die Betriebsdirektion Halle, in dem es heißt, daß in einer in Dobrilugk abgehaltenen Versammlung den Eisenbahnbeamten und -arbeitern vom Bahnhofsvorsteher verboten sei, dem Konsumverein für Kirchhain beizutreten, und daß diejenigen, die bereits Mitglied seien, innerhalb einer bestimmten Frist ausscheiden müßten, da der Verein sozialdemokratische Zwecke verfolge. Auch die Frauen der Beamten und Arbeiter dürften die Mitgliedschaft des Konsumvereins nicht erwerben.

In dem Brief heißt es weiter:

Es sei wohl notwendig, besonders darauf hinzuweisen, daß der Konsumverein mit irgendeiner politischen Partei nichts zu tun hat, er vielmehr sich nur zur Aufgabe macht, reine und unverfälschte Lebensmittel zu einem möglichst billigen Preise für seine Mitglieder, die sich nebst der Verwaltung aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammensetzen, zu vermitteln.

Die Begründung dieses Verbots beruhe also auf einer Unwahrheit, und die Betriebsdirektion wird gebeten, dieses Verbot im Interesse der Angestellten und Arbeiter rückgängig zu machen. Die Tatsache, daß der Beamte noch weiter geduldet habe, daß er nach dem Amtsgerichte gehen wolle, um Einsicht in die Mitgliederliste des Konsumvereins zu nehmen, und daß derjenige, der dann nach einer gewissen Zeit noch Mitglied des Konsumvereins sei, unnachsichtlich zur Entlassung vorgeschlagen würde, sei besonders zu würdigen.

Viel Hoffnung hatte der Vorstand, nach den Erfahrungen, die anderweitig mit der Eisenbahndirektion Halle gemacht worden sind, nicht. Er hoffte jedoch, daß man versuchen würde, die Behauptungen des Beamten zu begründen. Wie das nachfolgende Schreiben der Eisenbahnbetriebsdirektion Halle beweist, hatte der Vorstand auch hier die Eisenbahnbehörde zu hoch eingeschätzt. Die Eisenbahndirektion schrieb:

Wir haben keinen Anlaß gefunden, die Maßnahmen des Königlichen Oberbahnhofsvorstehers in Dobrilugk-Kirchhain zu beanstanden.

Da der Vorstand nicht glaubte, daß eine derartige Rechtlosmachung durch die oberste Eisenbahnbehörde gutgeheißen werden könnte, wandte er sich „vertrauensvoll" an das Eisenbahnministerium nach Berlin mit der Mitteilung:

Der Oberbahnhofsvorsteher habe in einer Versammlung den Eisenbahnbeamten gesagt: „Es sei für die Beamten verboten, dem Konsumverein beizutreten. Diejenigen aber, die bereits Mitglied seien, müßten innerhalb einer bestimmten Frist austreten. Er werde nach einer gewissen Zeit nach dem Amtsgerichte gehen, und diejenigen, die dann noch Mitglied seien, werde er unnachsichtlich zur Entlassung vorschlagen. Der Konsumverein verfolge sozialdemokratische Zwecke." Da die Verfolgung sozialdemokratischer Zwecke im Konsumverein ungesetzlich sei und die Verwaltung des Vereins im übrigen streng darauf achtet, nur die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder zu vertreten, wäre eine derartige Behauptung wirklich nicht sehr vornehm, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, zu nennen. Man könne auch nicht glauben, daß die oberste Eisenbahnbehörde sich mit diesem Vorgehen einverstanden erklären könnte.

Wir wandten uns deshalb unter dem 1. Juni an die Königliche Eisenbahndirektion nach Halle, um eine Aufhebung des Verbots zu erwirken. Statt einer Aufhebung erhalten wir unter dem 80. Juni ein Schreiben, in welchem gesagt wird, daß kein Anlaß gefunden worden wäre, die Maßnahmen des Königlichen Oberbahnhofsvorstehers in Dobrilugk-Kirchhain zu beanstanden. Um hierfür eine Erklärung zu haben, müssen wir annehmen, daß von den hiesigen Kaufleuten direkte Unwahrheiten über unseren Verein nach Halle berichtet worden sind. Das hiesige Amtsgericht oder irgendeine Königliche Behörde hatte noch nie Anlaß, wegen einer derartigen Sache gegen uns vorzugehen.

Im Interesse der hiesigen Eisenbahnangestellten und -arbeiter, denen bei Lösung des Mitgliedschaftsverhältnisses zu unserem Verein ein ganz Teil wohlerworbener Rechte verlustig gehen, bitten wir das Königliche Ministerium, das Verbot des Königlichen Oberbahnhofsvorstehers in Dobrilugk-Kirchhain aufzuheben.

Auch das Ministerium, die oberste Hüterin des Gesetzes, hatte jedoch gegen eine derartige Gesetzwidrigkeit nichts unternommen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten antwortete:

Ich habe nach Unterfuchung des Sachverhalts keinen Anlaß gefunden, die von den Organen der Staatseisenbahnverwaltung Ihrem Verein gegenüber getroffenen Anordnungen zu beanstanden.

Die Konsumgenossenschaftliche Rundschau schreibt zu diesem Fall:

Jeder andere muß sein Tun und Lassen begründen, eine preußische Behörde jedoch ist dagegen gefeit. Mit einem Federstriche vernichtet man die wirtschaftliche Freiheit seiner Untergebenen, ohne irgendwelche Ursache und ohne auch nur den Schein einer Berechtigung. Zu bedauern sind nur diejenigen, die es betrifft.

Daß die Hintermänner, jedenfalls die Dobrilugker Krämer, nicht das erreichen werden, was sie erhoffen, das liegt auf der Hand. Wer Wind säet, wird Sturm ernten, und wie es überall gewesen ist, so auch hier. An einem der letzten Sonntage fand nun in Dobrilugk eine gutbesuchte öffentliche Konsumenten-Versammlung statt, in welcher der Geschäftsführer des Konsumvereins Kirchhain das Vorgehen der Eisenbahnbehörde in das rechte Licht rückte. Der Einberufer hatte sich erlaubt, Herrn Oberbahnhofsvorsteher Schwartzkopf besonders einzuladen. Der Herr aber war ferngeblieben. Um so besser verlief aber die Versammlung, und die Erregung über ein derartiges Vorgehen gab sich in massenhaften Protesten, hauptsächlich der Frauen, kund. Und der Erfolg? Tagtäglich kommen Neuanmeldungen zum Verein, und die Verkaufsstelle geht besser vorwärts, als man es sich zuerst hat träumen lassen.

Im Kursus über die Reichsversicherungsordnung

findet der nächste Vortrag am Mittwoch (Bußtag) abends Punkt 6 Uhr im Kartellsimmer des Volksparks statt. Der Vortragende, Arbeitersekretär Kleeis, wird den Kreis der versicherungspflichtigen Personen und den Zweck der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung behandeln. Selbstverständlich sind auch solche gewerkschaftlich organisierte Personen, die seither noch nicht an dem Unterricht teilgenommen haben, als Hörer willkommen.

---

* **Die Gewerbegerichtsbeisitzer** halten ihre nächste Versammlung Donnerstag, den 21. November, im Gasthof zu den drei Königen (bei Streicher) ab. Allseitiges Erscheinen ist notwendig.

* **Das Luftschiff Hansa über Halle.** Heute vormittag wurde aus Gotha gemeldet: „Das Luftschiff Hansa ist heute morgen 8 Uhr 35 Min. mit zehn Passagieren an Bord und acht Mann Besatzung unter Führung des Oberingenieurs Dürr zu einer Fahrt nach Potsdam aufgestiegen. Das Luftschiff schlug die Richtung Erfurt ein und wird dann über Greußen-Erfurt-Halle weiter fliegen." Richtig, kurz nach 10 Uhr bekündete ein lautes Surren in der Luft das Nahen des Luftkreuzers, der in raischer tadellos gleichmäßiger Fahrt die Stadt Halle überflog. Ueberall folgten ihm interessierte Blicke, doch war das Schauspiel durch die trübe Luft leider sehr beeinträchtigt.

* **Stadttheater.** Zu einer hervorragenden Feier wird sich die Stadttheaterveranstaltung am Mittwoch gestalten. Paul Lehmanns, des Halleschen Schriftstellers, Akabjah ist ein Buch, das von vielen Tausenden verehrt wird. Die Wärme, mit der sich Max Nordau und Dagobert Gerhardt von Amyntor für Akabjah einsetzten, hat Professor Gregori, den Intendanten des Mannheimer Hoftheaters, der heute unzweifelhaft zu den bedeutendsten Erscheinungen des deutschen Theaters gehört, dazu veranlaßt, das Werk für seine Rezitationstournee zu erwählen. Das Hallesche Stadttheater und das Düsseldorfer Schauspielhaus sind die ersten Theater, die die Rezitation des Akabjah veranstalten. Gregori wird hier folgende Kapitel zum Vortrag bringen: Liebe — Der Mann — Das Weib — Garten der Ewigkeit — Ewigkeitsmenschen — Der Mörder — Die Jungfrau — Die Kinderlosen — Das Elternhaus — Leben und Weisheit. Jedenfalls bedeutet der Abend ein Ereignis im Halleschen Kunstleben. Die übrigen Teile des Programms werden durch das Stadttheater-Orchester unter Leitung von Kapellmeister Karl Ohnesorg ausgeführt. Opernpreise.

Donnerstag findet die letzte Aufführung von Schillers Jungfrau von Orleans statt. Die Titelrolle spielt Frl. Steffa Thüringer. Schülerkarten à 1,30 Mk. an der Tages- und Abendkasse erhältlich. Freitag letzte Vorstellung im Zyklus zu Ehren zeitgenössischer Dichter. Zur Aufführung gelangt Der Biberpelz von Gerhart Hauptmann; das Stück wird inszeniert von Herrn Regisseur Sieg. Die nächste Wiederholung der neuen Operette Der liebe Augustin ist für Sonnabend angesetzt. Sonntag abend Götterdämmerung. — Am Stelle der ausfallenden Nachmittagsvorstellung findet Sonntag, den 24. cr., abends 7½ Uhr, in den Thaliasälen ein Ensemblegastspiel des Schauspielpersonals des Stadttheaters als volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen statt. Gegeben wird das beliebte Schauspiel Die Waise aus Lowood von Charlotte Birch-Pfeiffer. Sämtliche ersten Kräfte des Stadttheaters sind beschäftigt. Billetts im Vorverkauf ohne Bestellgebühr sind zum Preise von 1.55 Mk. für 1. Platz, 1.05 Mk. für 2. Platz, 80 Pfg. für 3. Platz und 55 Pfg. für Stehplatz an der Vorverkaufskasse des Stadttheaters und bei Herrn Bruno Wiesner, Geiststraße, erhältlich.

* **Gastspiel des Dengg'schen Oberbayrischen Bauerntheaters im Apollotheater.** Auf die heute Dienstag, den 19. November, stattfindende Erstaufführung von Bauernmoral, Bauernposse mit Gesang und Tanz in 3 Akten von Jakob Kirchner-Lang, sei hiermit nochmals aufmerksam gemacht. Morgen, Mittwoch, d. 20. November, bleibt das Theater wegen Bußtags geschlossen. Am Donnerstag, den 21. November, findet auf vielseitigen Wunsch eine nochmalige Wiederholung von Medaille und 1. Klasse statt.

* **Straßenunfall.** In der Leipziger Straße wurde gestern nachmittag ein fünfjähriger Junge von einem Radfahrer überfahren. Der kleine Junge erlitt eine Verletzung des rechten Beines und der Radler zog sich beim Fallen Verletzungen im Gesicht zu.

* **Eigentümer gesucht.** Nachdem durch eine frühere Veröffentlichung über eine beschlagnahmte goldene Damen-Remontoir-Zylinderuhr mit Stahlkrone, Nr. 48 730, ermittelt worden war, daß die eine Reparaturnummer von dem Uhrmacher Pönitzsch berührte, bei dem die Uhr vor 8—10 Jahren zur Reparatur gewesen war, wird die Eigentümerin nochmals ersucht, sich im Polizeiverwaltungsgebäude, Zimmer 37, zu melden.

* **Gewarnt** wird vor einem schwedisch sprechenden Schwindler, der in verschiedenen Großstädten weiblichen Heilgymnasten nicht unbedeutende Geldbeträge abgelockt hat und nach Uebernachtung in Pensionen verschwunden ist, ohne seine Schuld zu bezahlen.

* **Gestohlen** wurden am 13. November 1912 ein Blecheimer mit Marmelade, gez. „H. B. S. 34 486"; in der Nacht vom 16. zum 17. November 1912 eine goldene Herren-Remontoir-Uhr mit Sprungdeckel, beide Deckel gerieft, Nr. 2 675 485.

* **Von der Straße.** In der vergangenen Nacht zerschlug ein Student am Walhallatheater eine Fensterscheibe. — In den Anlagen der Alten Promenade wurde ein Privatmann in betrunkenen Zustande liegend angetroffen. Seiner Barschaft und Taschenuhr war er vorher von einem unbekannten Täter beraubt worden. — Ein Lastfuhrwerk fuhr auf dem Marktplatze mit einem Tafelwagen zusammen, wobei letzterer leicht beschädigt wurde. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Vereins- und Vergnügungs-Kalender.

Touristenverein Naturfreunde. Der Abmarsch zur Tour am Bußtag findet nicht um 7 Uhr, sondern erst um 8 Uhr vom Wettiner Platz aus statt. — Ferner machen wir nochmals auf die Besichtigung des Zoologischen Instituts am Totensonntag aufmerksam. Treffpunkt ist ½10 Uhr auf dem Domplatz. Gäste sind stets willkommen.

Walhallatheater. Morgen, Bußtag, abends 8¼ Uhr, wird Herr Schriftsteller Willi Schwiegershausen einen wissenschaftlichen Vortrag über Mit dem Fahrrad um die Erde und meine Selbsterlebnisse in fremden Erdteilen halten. Der Vortrag wird durch ca. 200 Lichtbilder erläutert. Näh. s. Inserat.

Ammendorf und Umgegend. Parteigenossen! Am morgigen Bußtag, nachmittags 3 Uhr, findet im Burgschlößchen in Burg t. A. die Mitgliederversammlung des hiesigen Distrikts des Sozialdemokratischen Vereins statt. Neben wichtigen Vereinsangelegenheiten steht ein Vortrag des Redakteurs Genossen Koenen über das Thema: Die gegenwärtige politische Lage auf der Tagesordnung. Zahlreiche Beteiligung ist also dringend nötig. Der Distriktsführer.

Cocosa
feinste
Pflanzen-Butter
MARGARINE
Unübertroffen bestes Butter-Ersatzmittel der Gegenwart. Wohlschmeckend nahrhaft und bekömmlich. — Ueberall erhältlich. Alleinige Fabrikanten: Holl. Margarine-Werke Jurgens & Prinzen, G. m. b. H., Goch (Rhld.)

Lassen Sie sich diesen Apparat sofort kommen!
Illustr. Preisliste über andere Sprech-Apparate, sowie über Violinen, Cellis, Mandolinen, Guitarren, Zithern, selbstspielende Musikwerke gratis.
Sie brauchen kein Geld dazu
Wir senden denselben kostenlos
5 Tage zur Probe nebst 20 ausgewählten Stücken auf 10 doppelseitigen 29 cm großen Pathé-Platten. — Haben Sie schon einmal Pathé-Platten gehört? Pathé-Platten will man immer wieder hören, da sie im Gegensatz zu den veralteten Nadelplatten noch nach Jahren ebenso schön und rein erklingen, als beim ersten Spiel. — —
Die Lieferung erfolgt sofort!
Der Preis dieses herrlichen Luxus-Modells in echt Eiche, einschließlich der neuen großen Pathé-Konzert-Schalldose, die alle bisherigen weit in den Schatten stellt, beträgt nur 60 Mark, der einer Pathé-Doppelplatte 3,30 Mark. Behalten Sie unsere Sendung, so haben Sie für Apparat und Platten monatlich nur 5 Mark, bei Nichgefallen nur die ganz minimalen Transportspesen zu zahlen. Verlangen Sie sofort Probesendung per Postkarte. —
*1281
Spielt ohne Nadelwechsel mit einer unzerstörbaren Saphirstift. Keine Plattenabnutzung mehr!
BIAL & FREUND
Breslau, Postfach 345/381

2445 Waschgefäße, dauerhaft und billig. Größte Auswahl. Böttcherei Schillershof 1.

Papier- und Pappenabfälle 2474 kaufen jeden Posten Kleine Brauhausstraße 20.

Das sozialdemokratische Programm.
Eine gemeinverständliche Erläuterung seiner Grundsätze.
Von Robert Danneberg.
Preis 40 Pfg. Preis 40 Pfg.
Volksbuchhandlung, Harz 42/43.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191211 20-15/fragment/page=0007

Unsern neuesten

Möbel

Katalog 1912

senden wir ihnen auf Verlangen

umsonst.

Wir verkaufen Möbel, Betten, Wäsche, Herren- und Damen-Garderobe etc. auf bequeme Teilzahlung und richten die Zahlungsweise ganz nach Wunsch der Käufer ein.

Eichmann & Co.

Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstrasse

Halle a. S.

6 Schaufenster.

3790

Pompadourbügel 3965

in Gold u. Silber, große Auswahl.

C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90. Rabattmarken.

Billig!!

Wegen überfülltem Lager u. um Platz zu schaffen anstatt 5% 10% Rabatt. bis auf weiteres.

Waschwannen St. 5, 6, 8, 10, 12 M., Badewannen St. 3½, 4, 4½, 5 M., Zober, Waschböcke, Brühfässer in nur guten Holzarten und dauerhaft gearbeitet.

500 Stck. Stunzen, Schöpfkellerfässer a. St. 60, 75, und 90 Pfg., so lange wie jetziger Vorrat.

Zur Weihnachtsbäckerei: Großes Lager Backmulden, Backtröge 2c.

150 Stck. Kuchenbretter mit Leisten v. 1.50 M. an.

Lagerbestand in Böttcherwaren über 1000 Stück.

Böttcherei Schülershof 1, dicht am Markt.

Verkauf nur wochentags.

Kein Stand auf den Märkten.

Gegründet 1878. 3975

Liebe

Hausfrauen merkt euch das,
Macht das Waschen euch noch Spaß,
So verwendet **Hydraulith,**
Da kann keine andre Seife mit.
Viel habt ihr dabei gespart,
Hydraulith ist fest und hart.
— Ueberall erhältlich. — 3590

Ansichtspostkarten empfiehlt die Volksbuchhandlung

Irrigatoren (Spülkannen) in allen Preislagen

Gummi-Schläuche Ia. Fabrikat.

Damenbinden Dutzend von 60 Pfg. an.

Leibbinden, Gummi-Strümpfe, Bruch-Bänder, Spülapparate, Spülpulver, Gummi-Bettstoffe, Windelhöschen.

3991

C. Klappenbach,

Gr. Ulrichstr. 41, Ecke Kaulenberg.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins

Die Eröffnung unserer

Spielwaren-Ausstellung

zeigen wir hiermit an.

Wir bringen erstklassige Erzeugnisse :: der gesamten Spielwaren-Industrie. ::

Unsere billigen Preise sind bekannt.

Gratis wie in jedem Jahre

Gratis so auch in diesem Jahre

Verlangen Sie Bons bei Einkäufen von 50 Pfg.

1 Metall-Prunk-Kalender, Märchen-Gruppe, ein Zierstück für jedes Haus.

Verlangen Sie Bons bei Einkäufen von 50 Pfg.

In selten grosser Auswahl

Puppen u. Babys	Holz- u. Fellpferde	Kinos	Anker-Steinbaukasten
Puppen-Stuben	Schaukelpferde	Lat. magicas	Gesellschaftsspiele
Puppen-Küchen	Rollwagen	Dampfmaschinen	Jugendschriften
Puppen-Wagen	Leiterwagen	Modelle	Bilderbücher
Puppen-Ausstattungen	Gespanne	Aufdreh-Artikel	Turn-Apparate

— Eigene — Puppen-Klinik — im Hause. —

M. BÄR Nachf.

— Eigene — Eisenbahn-Reparatur-Werkstätte.

3989

Neu erschien in billiger Volks-Ausgabe:

Die Kommune

Roman von **Paul und Viktor Margueritte.**

Uebersetzt von U. Fricke. Mit Einleitung von Herm. Wendel.

Preis: früher broschiert Mk. 5.—, jetzt nur Mk. 1.—; gebunden früher Mk. 7.—, jetzt nur Mk. 1.50.

Der große Heldentampf der Pariser Kommune, den August Bebel 1871 im Reichstag ein Vorpostengefecht der kommenden proletarischen Revolution nannte, entrollt sich in diesem Buch. **Es ist ein Buch, das mitreißt, das aufwühlt, packend kommt!** Jeder klassenbewußte Arbeiter sollte diesen Roman, der geschichtliche Treue mit spannender Handlung vereint, kaufen und lesen!

Bei Postversand von Einzel-Exemplaren 30 Pfg. Porto.

Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung, Halle a. S.,** Hara 42/43.

Zuverlässigen Wecker 3963 von Mk. 1.75 an.

C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90. Rabattmarken.

3967 **Dam.-Pelzkragen** in Skunks, Malaby, Nerzmurmel, Mufflon verk. spottbillig **Hennicke,** Kl. Ulrichstr. 15.

Arbeitsmarkt.

Arbeiter

für dauernde Beschäftigung stellen sofort ein

Ed. Lincke & Ströfer,

Ziegelei Nietleben. 3981

Unabh. Frau oder Mann wird von blindem Drehorgelspieler als **Begleiter** *1287 gesucht. Freie Station u. 6 Mk. Wochenlohn, Lebensstellung bei Familienanschluß, oder Frau in gleiche Stellung zu Kindern ges. Off. u. **V. H. 198** a. d. Exped. d. Bl.

Schlosserlehrlinge

gesund und kräftig, unter günstig. Bedingungen stellt zu Ostern ein

*1283 **Speck,** Marienstr. 4.

:: **Pianino-Stimmer** ::

sorgfältigste Ausführung, mäßiger Preis.

3962 Zuschriften an **K. J.,** Göbenstraße 13, part. links.

Kaufe 2470

Papier, Bücher, Lumpen, Eisen, Gummi, Metalle und Felle.

Herm. Rein,

Halle-Giebichenstein, Königsberg 5. Tel. 2409.

Möbel: Kleidersekretäre, Vertikos, Sofas, Tische, Stühle, Spiegel, Bettstellen, Matratz., Küchenmöbel verkauft billig

2478 **August Hesse,** Geiststraße 31, I.

Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, 2475 **Metalle, Gummi** kauft **Große Albert Bede jun.,** Klausstr. 22.

Auf Teilzahlung

Sprechapparate u. Platten.

M. Thiele, Goebenstr. 1, p. Ecke L. Wuchererstr. *1295

Böttcher-Waren dauerhaft u. billig.

P. Horlebeck, Kleine Ulrichstraße 1/2 und Dachritzstraße 5. 2946 Rabattmarken.

Mittwoch: **Schlachtefest.** **Marie Rötcher,** Inh.: **C. Wilke,** Triftstraße 2. 3759

Donnerstag 2480 **Schlachtefest.** **Olga Wentzke,** Wolfstraße 20.

Besonders günstiges Angebot!!

Solange der Vorrat reicht!

Berta von Suttner:

„Die Waffen nieder."

Krieg dem Krieg.

Geb. 1 Mark, broschiert 0.60, Porto 20 Pfg.

Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung.**

Die teuren Zeiten

machen es jeder Familie zur Pflicht, den Haushalt billig und doch gut zu gestalten. Deshalb **probieren** und **fordern Sie** überall die Meyersche Süssrahm-Margarine

Westfalenkrone (mit Schutzmarke Schinken,)

Meyersche Pflanzenbutter-Margarine

„Meyerruhm"

und Sie werden sofort anerkennen, dass Sie in diesen, mit vielen goldenen Medaillen, Oktober 1910 mit der Staatsmedaille ausgezeichneten Fabrikaten, von edelsten Rohstoffen hergestellt, einen wirklich vollwertigen Ersatz für **feinste Land-Butter** gefunden haben.

Fabrik-Niederlage: W. Meyer, Bitterfeld, Bismarckstraße 17.

Verkaufsstellen allerorts gesucht, soweit solche noch nicht vorhanden sind.

*1286

Welt unter Preis.

2 Wischsofas 48 u. 55 Mk., 1 Wischgarnitur nur 125 Mk., großer Spiegel mit Konsole, 2 Schreibtische 22 u. 35 Mk., Bettstelle mit Auflegematr., Waschtisch, 4 Stühle, Küchenschränk., Ringschiff-Nähmasch., Teppich, Läufer, sehr billig zu verkaufen. 3965

S. Rosenberg,

Geiststr. 21, I Tr.

3968

Abbruch-Material

Lagerplatz (Triftstrasse), neben Museums-Neubau.

Wegen kurzer Räumung sofort zu verkaufen: 200 Stck. Fenster, Flügeltüren, Haustüren, Torwege, 1000 Meter Balkenholz bis 15 m Länge, 50 St. Sparren 10.50 m lang, Unterzüge, 200 m guter Fußboden, 20 Schock Latten, 4 u. 5 m lang, 1 groß. Posten Eichenholz, 100 Fuhren Brennholz (meist Balkenholz) und verschiedenes mehr. 3966

Otto Richter.

Triftstraße 7. Telephon 4257.

Altheebonbon

von großartiger Wirkung bei Bronchialkatarrh, 3966 ¼ Pfund 20 Pfg.

Carl Booch, Breitestraße 1. Markt, 4. Turm und Leipzigerstr. 61-62.

Ernst Haeckel

Volksausgabe. Preis 1 M.

empfiehlt

Volksbuchhandlung Halle a. S.

Möbel

kaufen Sie äußerst vorteilhaft und gut in dem Möbelfabrikgeschäft

Gebr. Kroppenstädt,

3924 Gr. Märkerstr. 4.

Standesamtliche Nachrichten

Halle-Süd (Steinweg 2), 18. Nov.

Aufgeboten: Arbeiter Rickel und Therese Goldschmidt (Barkstraße 9). Mechaniker Barnecke und Franziska Hoffmann (Quedlinburg). Arbeiter Priese und A. Hitzschke (Teuchern). Oberfeuerwerker Damzog und Gertrud Ehlert (Königsberg und Halle a. S.) Stellmacher Böttcher u. E. Gillei (Brachwitz und Brachstedt).

Eheschließung: Hausdiener Hoffmann und Marie Wagner (Pfännerhöhe 35).

Geboren: Packer Gehre T. (Kleiner Sandberg 18). Landwirt Rutsch S. (Merseburgerstraße 88). Arbeiter Weißhuhn S. (Merseburgerstraße 13). Butterhändler Rahmann T. (Rannischestraße 2). Schneidermeister Gruß S. (Sternstraße 3). Postboten Rudsch T. (Merseburgerstraße 64). Postboten Liebold T. (Gr. Steinstraße 66). Eisenb.-Hilfsschaffner Heinrich S. (Thomasiusstraße 47).

Gestorben: Anna Kröber, 23 J. (Mansfelderstraße 53). Rangierführers Horn Ehefrau Luise geb. Büchner, 35 J. (Merseburgerstraße 97). Luise Schülde, 25 J. (Raffineriestraße 4). Geschirrführers Böhnisch aus Querfurt T., 2 W. (Klinik). Kaufmann Teuscher, 59 J. (Kirchnerstr. 17). Arbeiters Bößler aus Wickerode Ehefrau Therese geb. Lieber, 57 J. (Klinik). Schuhmachermeister Klemm, 74 J. (Wörmlingerstraße 97). Witwe Berta Felix geb. Sturm, 62 J. (Kleiner Sandberg 20). Witwe Rosalie Felske geb. Mitzig, 84 J. (Freimfelderstraße 7a). Glasarbeiters Schönig T., totgeb. (Gr. Klausstraße 16).

Halle-Nord (Gr. Brunnenstr. 3a). 18. November.

Aufgeboten: Handelsmann Schmidt und Martha Hindemith (Jägerplatz 1).

Geboren: Bäcker Rose Tocht. (Schillerstr. 58). Arbeiter Sauer T. (Eichendorffstr. 33). Postboten Krepp T. (Breitestraße 23). Gastwirt Thiele S. (Henriettenstr. 3).

Gestorben: Former Teller Ehefrau Lina geb. Fulsche, 31 J. (Kienstraße 5). Realschuldirektor a. D. Müller, 74 Jahre (Schillerstraße 57). Eisenhobler Ludwig, 36 J. (Gabelsbergerstr. 2). Witwe Lange geb. Schumann, 84 Jahre (Oppinerstraße 3). Bäckermeisters Hartmann Ehefrau Minna geborene Weide, 32 J. (Lessingstraße 35). Buchbinders Becker S., 2 Jahre (Gr. Brunnenstr. 18). Eisenb.-Werkstätten-Vorsteher Flechtig, 53 J. (Berlinerstr. 17). Geschirrführer Ebert, 53 J. (Ludw. Wuchererstraße 25).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0008

2. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 272 — Halle a. S., Mittwoch den 20. November 1912 — 23. Jahrg.

Aus der Provinz.

Schulkinder auf Treibjagden.

Wenn es auch bisher noch in keinem deutschen Staat möglich war, die den Schulunterricht schädigende landwirtschaftliche Kinderarbeit in demselben Maße einzuschränken wie die gewerbliche, so hat man doch an manchen Stellen wenigstens die allergröbsten Unzuträglichkeiten beseitigt. Grobe und weniger grobe Unzuträglichkeiten sind aber noch genug zu finden. Zu ihnen gehört die Beurlaubung von Schulkindern zu Treibjagden. Sie ist auch in Preußen wohl durchweg verboten. (Der Not und dem Drängen von außen gehorchend, nicht dem eigenen Triebe.) So ist die Regierung zu Liegnitz z. B. schon im Jahre 1858 diesem Mißbrauch der Kinder in einer Verfügung an die Lehrer und die Ortsvorsteher sehr energisch entgegengetreten, indem sie verlangte, jede auf diese Weise verschuldete Schulversäumnis „besonders nachdrücklich und unnachsichtlich mit verschärften Strafen zu ahnden". Anders ein halbes Jahrhundert später in Anhalt. Dort hat jetzt die Staatsregierung, Abteilung für das Schulwesen, in einer Verfügung die Rektoren und Ortsschulinspektoren ermächtigt, Knaben von 12 und mehr Knaben, ausnahmsweise sogar jüngere bis herab zu 10 Jahren, einmal im Jahre für den ganzen Tag zur Teilnahme als Treiber an den Treibjagden zu beurlauben. **„An den Jagdtagen fällt der Unterricht für die an der Treibjagd teilnehmenden Schüler an dem ganzen, bezw. bei den Nachmittagsjagden am Nachmittag aus.** Dasselbe gilt auch für die Klassen, denen ordnungsmäßig und bei regelmäßiger Versetzung die Knaben von 12—14 Jahren angehören, wenn die Geschlechtergetrennt unterrichtet werden und die Zahl der an der Jagd teilnehmenden Knaben mindestens die Hälfte beträgt. Eine Nachholung des Unterrichts findet nicht statt." Zwar wird in der Verfügung auch noch bemerkt, daß dort, wo offenbare Mißstände sich herausstellen, die Beurlaubung zu versagen ist, aber den Schulleiter oder Schulinspektor möchte wir sehen, der es angesichts dieser, offenbar dem größeren Grundbesitz zuliebe erlassenen Verfügung wagt, den Urlaub zu verweigern.

Wenn man daran denkt, welchen körperlichen und sittlichen Gefahren ein Kind auf diesen Treibjagden ausgesetzt ist, dann erscheint die Verfügung wie ein Hohn auf alle sozialen und humanitären Bestrebungen unserer Zeit, auf Jugendschutz und „Jugendpflege", auf das „Jahrhundert des Kindes", und man könnte, ohne besonders boshaft zu sein, bei der Staatsregierung von Anhalt die Absicht vermuten, daß sie auf diese Dinge eine Parodie habe machen wollen. Unbedingt hat sie durch diese Verfügung den Eindruck verstärkt, daß in Gegenden mit überwiegend agrarischem Charakter die Volksschule leichter mißachtet und die Volksschuljugend leichter mißbraucht wird als an anderen Stellen.

Delegation zum Internationalen Kongreß.

Der deutsche Parteivorstand beschloß, daß wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ausnahmsweise die Delegiertenwahl durch die Bezirksvorstände erfolgen solle. Der Bezirksvorstand des Agitationsbezirks Halle wählte in seiner am Montag nachmittag abgehaltenen Sitzung den Redakteur Genossen Paul Hennig-Halle als Delegierten zu dem am 24. November in Basel (Schweiz) stattfindenden außerordentlichen Internationalen sozialistischen Kongreß

Merseburg. Parteiversammlung. In der letzten gut besuchten Versammlung gab Genosse Hesselbarth einen ausführlichen Bericht vom Bezirkstag, indem er die einzelnen Beschlüsse besonders hervorhob und am Schlusse die Genossinnen und Genossen aufforderte, auch danach zu handeln. Alsdann gab Genosse Hey den Bericht von der Distriktsleiterkonferenz; dieselbe hat sich hauptsächlich mit den Landtagswahlen und der Kreiseinteilung, sowie mit Preßangelegenheiten beschäftigt. Als Bezirksagitationsleiter wurden gewählt an Stelle der Genossen Legel und Ballstädt die Genossen Winkler und Krüger. Eine Debatte über diese beiden Punkte fand nicht statt. Im Verschiedenen behandelte der Vorsitzende die ausgezeichnete Kalenderverbreitung und verlas unter schallendem Gelächter den Korrespondenzartikel: Giftpatronen. Zur Ergänzung einer Kommission wurden die Genossen Schwarze und Ellenburg gewählt. Zur Maifondskonferenz wurde der Genosse Hesselbarth delegiert. Eine sehr lebhafte Debatte entstand über den Austritt aus der Landeskirche. Beim Besuch der Austretenden durch den Geistlichen wird oft erklärt, hier würden die Genossen doch nur von anderen aufgehetzt. Aber trotzdem haben sich wieder mehrere Genossen gefunden, die nun als Antwort darauf ebenfalls ihren Austritt vollziehen. Schließlich erklärte sich die Versammlung damit einverstanden, gemeinschaftlich mit dem Kartell eine Weihnachtsbücherausleihung und eine Weihnachtskinderaufführung zu veranstalten. Die Tage werden später bekanntgegeben.

Lauchstedt. Stadtverordnetenwahlsieg. Die am Sonntag nachmittag hier zwischen unserem Genossen Thomas und dem bürgerlichen Kandidaten, Herrn Ochse, stattgefundene Stichwahl endete mit einem beachtlichen Siege der Arbeiterschaft. Trotz aller Anstrengungen der Bürgerlichen, die einen umfangreichen Schlepperdienst eingerichtet hatten, war es ihnen doch nicht möglich, zu verhindern, daß in unser bisher sozialistenreines Stadtparlamentchen Bresche gelegt wurde. Der Kandidat der Arbeiterschaft erhielt 60, der Bürgerliche nur 44 Stimmen. Den Herren gelang es trotz reichlicher Wahlzeit nicht, die Uebermacht zu erlangen; es nutzte auch nichts, daß der Nachtwächter mittags durch das Städtchen geschickt wurde, um mit seiner historischen Glocke auf die große Gefahr aufmerksam zu machen und das liberale Bürgertum zur Wahl des Bürgerlichen aufzufordern. Umsonst war all' die Mühe, da unsere Genossen im stillen eine lebhafte Agitation entfaltet hatten, die den Erfolg hatte, daß der erste Sozialdemokrat in das liberale Stadtparlamentchen einzieht. Der Wahlausfall muß für unsere Genossen ein Ansporn sein, nun erst recht zu arbeiten und dafür zu sorgen, daß jeder Wähler auch der Partei als Mitglied beitritt. Wenn das geschieht, dann wird bei der nächsten Wahl im kommenden Jahre der Sieg auf den ersten Hieb errungen.

Altranstädt. Vortrag über die Reichsversicherungsordnung. Sonntag, den 24. November, abends 7 Uhr, findet im Gasthof Oertel eine öffentliche Versammlung statt. Tagesordnung: „Die Reichsversicherungsordnung, ein Thema, welches für die werktätige Bevölkerung von großem Interesse ist. Die Einwohner von Altranstädt und Lehna werden daher ersucht, diese Versammlung recht zahlreich zu besuchen.

Eisleben. Kreisgewerkschaftskartell Mansfeld. Die Kurse über die Reichsversicherungsordnung finden in Helbra und Hettstedt auch am Bußtage statt. Die Teilnehmer des Kursus wollen sich zur bekannten Zeit in den Lokalen einfinden. — Am Sonntag, den 24. November, werden die letzten Vorträge gehalten.

Ermsleben. An die Arbeiter! Der hiesigen Arbeiterschaft ist es nun endlich wieder möglich, ein Lokal ihr eigen zu nennen, in dem sie sich zu geselligen und auch ernsten Veranstaltungen zusammenfinden kann. Endlich ist mit dem Zustand gebrochen, wo die arbeitende Bevölkerung ihre Versammlungen bei Schnee und Regen auf freiem Felde abhalten mußte. Daß mit der Erringung ein dringendes Bedürfnis erfüllt ist, bewies die Veranstaltung am letzten Sonntag. Ueber 100 Personen hatten sich eingefunden, um nach langer Entsagung endlich ein paar frohe Stunden im Kreise Gleichgesinnter zu verleben. Nach Schluß des geselligen Teiles hielt Genosse Schlimme-Halle eine Ansprache und betonte, daß durch festes Zusammenhalten weitere Erfolge erzielt werden müssen. Auch die Jungendlichen müssen besonders bestreht sein, das Rad der Zeit mit vorwärts zu treiben und sich der proletarischen Jugendbewegung anzuschließen. Solche und ähnliche Zusammenkünfte sind in nächster Zeit verschiedentlich geplant. — Noch sind eine Menge Aufgaben im Orte nicht gelöst. Alle Zweige der Arbeiterbewegung, Gewerkschafts-, Partei-, Genossenschafts- und Jugendbewegung müssen systematisch ausgebaut werden. Groß ist die Zahl derjenigen, die in unsere Reihen gehören und zurzeit immer noch abseits stehen. Diese gilt es zu holen. Dazu bedürfen wir die Kraft jedes einzelnen Parteigenossen. Viel wenige machen ein Viel, vereinte Kräfte führen zum Ziel! Also, Parteigenossen, Gewerkschaftler und Jugendfreunde: „Auf an die Arbeit!"

Cölme. Eisenbahnunfall. Auf dem hiesigen Bahnhof rollte am Sonnabend abend einem Güterzuge eine Lore entgegen, die heftig gegen die Maschine des Güterzuges stieß. Die Maschine sowohl wie ein Güterwagen wurden beschädigt, letzterer wurde aus dem Gleise gehoben. Vom Fahrpersonal wurden zwei Bremser unerheblich verletzt, ebenso der Lokomotivführer und der Heizer. Die Verletzten wurden nach Halle gebracht. Das Gleis war eine Zeitlang gesperrt.

Artern. Ein Opfer mißlicher Familienverhältnisse. Der frühere Magistratsbeamte Karl Ernst von hier hatte im Laufe der letzten beiden Jahre sich der Unterschlagung amtlicher Gelder schuldig gemacht, indem er die Auskunftsgebühren und die Einnahmen aus den verausgabten Radfahrerkarten für sich verbrauchte. Nach den magistratischen Feststellungen sind etwa 800 Mk. veruntreut. Als der Betrug zur Kenntnis des Bürgermeisters gekommen und er die Kassenkontrolle und die Einsichtnahme der Bücher verlangte, ergriff Ernst die Flucht. Aber schon nach kurzer Zeit wurde er in Nordhausen verhaftet. Am Sonnabend hatte sich E. vor der Nordhauser Strafkammer zu verantworten. Ernst, dem der linke Arm fehlt, war in allen Teilen geständig und führte die Verfehlungen auf mißliche Familienverhältnisse zurück. Auch sei das Gehalt so gering gewesen, daß es zur Ernährung der Familie nicht ausreichte. Nachdem er zwei Jahre verheiratet, sei er mit einem Gehalt von 1100 Mk. angestellt, das sich bis zum 1. April d. J. auf 1320 Mk. erhöht habe. Die Kontrolle der Bücher und Kasse sei auch seit Jahren nicht vorgenommen, so daß ihm die Manipulationen recht leicht gemacht seien. Das Gericht sühnte die Straftat mit sechs Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte neun Monate beantragt.

Sangerhausen. Der Bierkutscher Herzberg von hier glitt am Montag früh auf der Treppe bei seiner Wohnung aus und stürzte herunter. Der Unglückliche verletzte sich erheblich im Gesicht und brach das Genick. Er wurde tot aufgefunden. Der 36 Jahre alte H. hinterläßt eine Frau und sieben kleine Kinder.

Bilzingsleben. Schulkinder auf der Jagd. Bei der in hiesiger Flur abgehaltenen Treibjagd wurde der als Treiber tätige Knabe Meiser von dem Rentier Vonhofin den Kopf geschossen. Ob sich ernstere Folgen für die Gesundheit des Knaben ergeben, läßt sich noch nicht feststellen. Siehe auch den Artikel an der Spitze dieser Rubrik.

Wolfen. Plötzlicher Tod. Als der auf der Greppiner Filmfabrik beschäftigte Arbeiter Schmeil aus Wolfen mit der Fabrikbahn zur Arbeitsstätte fahren wollte, erhielt er plötzlich einen Schwindelanfall. Er stürzte rücklings von der Plattform, konnte aber nur als Leiche aufgehoben werden. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet.

Greppin. Glänzender Wahlsieg. Bei der Stadtverordnetenwahl in Jeßnitz brachten unsere Genossen ihre sämtlichen sechs Kandidaten durch. Bravo!

Gräfenhainichen. Genossenschaftliches. Am Sonnabend, den 16. November, hielt der hiesige Konsumverein seine letzte diesjährige Generalversammlung ab. Der Geschäftsführer Stollberg erstattete den Geschäftsbericht, der auch gedruckt vorlag und der besagt, daß in dem verflossenen Geschäftsjahr ein Umsatz von 132 308,27 Mk. erzielt worden ist, was ein Mehr von 24 817,79 Mk. ausmacht. Ebenso ist der Lieferantenumsatz von 15 655 auf 24 817,79 Mk. gestiegen. Der Geschäftsführer gibt dann noch bekannt, daß der Hauswert von 14 886 auf 22 100 Mk. durch den Umbau gestiegen ist. — Der Aufsichtsrat berichtet, daß er im verflossenen Geschäftsjahr 20 Sitzungen abgehalten, 20 Bücherrevisionen, 12 Kassenrevisionen und 23 Markenrevisionen vorgenommen hat. Die Bilanz wird genehmigt und ebenso der Vorschlag der Verwaltung gutgeheißen, die Dividende wie im Vorjahre festzusetzen, und zwar folgendermaßen: für Kolonial- und Bäckerwaren 10 Prozent, für Mehlwaren 5 Prozent und für Butter pro Stück 2 Pfg. Zur Verteilung kommen im ganzen 11 557,55 Mk. Der Vorstand wird nun von der Versammlung entlastet. — Auf Vorschlag der Verwaltung wird der Genosse Weber einstimmig zum Kassierer gewählt. — Als neue Aufsichtsratsmitglieder werden an Stelle von E. Walther und Weber, Maaß und Hehring gewählt. — Der Bericht vom Verbandsrevisor wird verlesen und ist aus demselben zu entnehmen, daß der Verein sich in Ordnung befindet. Beim Punkt Statutenänderung wird beschlossen, einen festen Rabatt zu geben, den der Aufsichtsrat und der Vorstand alljährlich in gemeinschaftlicher Sitzung festsetzt. Es wird beschlossen, das Statut dahin zu ändern, daß es heißen soll: Mitglied kann jede geschäftsfähige Person von Gräfenhainichen und Umgegend werden. Auch wird noch beschlossen, dem § 14 zuzusetzen: Der Aufsichtsrat besteht aus neun Mitgliedern und zwei Ersatzmännern, welche von der Generalversammlung gewählt werden. — Im Verschiedenen kamen noch einige belanglose Sachen zur Sprache. Der Verlauf der Versammlung war ein guter und zeigt es sich, daß der Verein vorwärts marschiert.

— Der Sozialdemokratische Verein hält morgen, Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, im Gasthof zur Sonne eine wichtige Mitgliederversammlung ab. Da der Redakteur Genosse Kaczarek-Halle einen Vortrag über ein zeitgemäßes Thema halten wird, darf kein Genosse fehlen.

Herzberg. Von der Bewegung. Von sämtlichen Kreisen des Agitationsbezirks Halle ist der Kreis Schweinitz im Sinne unserer Bewegung politisch am rückständigsten. Er ist gewissermaßen immer das Schmerzenskind für die Parteigenossen im Wittenberger Kreise gewesen. Wäre der Schweinitzer Kreis eben so entwickelt wie der Wittenberger, so hätten wir eine ganz andere Parteikonstellation im Wahlkreise. Es wäre fraglich, ob Herr Dove Gelegenheit bekommen hätte, den Sessel des Reichstagspräsidenten zu zieren. Er wäre sicher schon 1907 aus der Stichwahl gedrängt worden. Und doch muß jeder, der die Verhältnisse des Kreises kennt, zugeben, wie ungemein schwierig dieser für unsere Bewegung zu beackern ist. Infolge seiner rein ländlichen Struktur war der Kreis bis jetzt für die Konservativen das unbeschränkte Herrschaftsgebiet. Müssen es doch, namentlich bei Wahlen, selbst die Fortschrittler, die doch gewiß in patriotischer Stimmungsmache nicht knauserig sind, am eigenen Leibe erfahren, daß man sich bereits in Ostelbiens Gefilden befindet, wo die Junker ihren Willen diktieren. Von den sechs Städtchen des Kreises, die ebenfalls ländlichen Charakter tragen, ist Herzberg das größte und demnach Kreishauptstadt. Daß die Sozialdemokratie im Kreise keine Fortschritte macht, darüber ist auf den Kreistagen schon oft Klage geführt. Wiederholt ist von Delegierten aus Herzberg erklärt worden: „So lange keine kräftige Gewerkschaftsbewegung ins Leben tritt, kann auch die Partei nicht festen Fuß fassen." Wie sollte aber die Gewerkschaftsbewegung entstehen, wenn keine Industrie vorhanden ist? In letzter Zeit zeigen sich jedoch, besonders in Herzberg, Anfänge von Industrie. Bestehen doch hier zurzeit schon fünf Fabriken mit etwa 400—500 Arbeitern, von denen bereits gegen 100 gewerkschaftlich organisiert sind. Der Parteiverein zählt an die 40 Mitglieder. Aber noch muß viel, viel mehr geschehen! Da ist in erster Linie die Parteipresse, mit der es noch sehr im argen liegt. Die jetzige Abonnentenzahl steht in gar keinem Verhältnis zu der für die sozialdemokratische Partei abgegebenen Stimmen. Hier muß der Hebel hauptsächlich angesetzt werden. Jeder einzelne Genosse muß seine ganze Kraft für die Arbeiterbewegung einsetzen und für unsere Ideen agitieren. Außerdem ist es Pflicht, daß das uns zur Verfügung stehende Lokal nach Kräften unterstützt wird. Wenn dasselbe auch nicht allen Ansprüchen genügt, so darf dies die Arbeiter doch nicht abhalten, nur dort zu verkehren. Unermüdlich muß für Aufklärung gesorgt werden, denn, ist erst die Mehrzahl der Herzberger Arbeiter für unsere Ideen gewonnen, so ist es auch leichter, die Agitation im Kreise selbst planmäßig zu entfalten! Also an die Arbeit!

Elsterwerda. Aus dem Stadtparlament. Die erste Sitzung, die am Freitag in dem neu hergerichteten Sitzungssaal am Rathaus stattfand, eröffnete der Bürgermeister mit einer feierlichen Begrüßungsrede. Nachdem nahm der Stadtverordnetenvorsteher Dr. Schulze das Wort und begrüßte ebenfalls die Stadtväter, worauf in die Tagesordnung eingetreten und der Stadtv. Winter als Senator vereidigt wurde. Der von der Finanzkommission vorgeprüfte Etat für 1913 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 122 000 Mk. gegen 108 000 Mk. in diesem Jahre ab. Auch für das neue Jahr bleiben die 160 Prozent Gemeindezuschläge bestehen. Die Sparkassen-

Persil

das selbsttätige Waschmittel!

Erfordert keinen weitern Zusatz von Seife, Seifenpulver oder sonstigem Waschmaterial, spart die Hälfte an Kosten für Feuerung und Waschlohn, deshalb ausserordentlich

billig im Gebrauch!

Giebt der Wäsche den frischen, duftigen Geruch der Rasenbleiche.

Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Vertreter für Halle a. S. und Umgebung: Ernst Kiessling, Halle a. S., Halberstädterstrasse 8. *1269

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0009

Überschüsse von 6050 Mk. sind in Einnahme zu stellen. Die von der Stadt bisher gezahlten Kirchensteuern müssen von den Konfessionsmitgliedern von 1913 an selbst bezahlt werden; bei den Protestanten werden die Kirchensteuern 7—10 Prozent ausmachen. Nach kurzer Debatte wurde der Etat genehmigt. Ferner wurde der Armenkassenetat für 1913 in Einnahme und Ausgabe auf 3000 Mk. (gegen 2500 Mk. im 1912) festgestellt. Dem Geflügelzuchtverein wurden auf sein Gesuch 20 Mk. bewilligt zu seiner vom 28. bis 25. November stattfindenden Ausstellung; ferner wurden zu der im Mai 1913 stattfindenden Tierschau in Mühlberg 50 Mk. bewilligt. Die Verteilung des Fräulein Dietrichschen Legats wurde in der vorgeschlagenen Weise genehmigt. Mit der Bestellung des Kämmerers Forner, hier, zum ersten Stellvertreter des hiesigen Standesbeamten erklärte sich die Versammlung einverstanden. Dann folgte eine geheime Sitzung, in welcher der Kreistagsabgeordnete Bürgermeister Wilde und Vorsteher Dr. Schulze auf sechs Jahre gewählt wurden, sowie der Ankauf der Seminarübungsschule mit Garten bis an die Stadtschule beschlossen, und schließlich noch eine anderweitige Regelung der Gehälter der städtischen Beamten vom 1. April 1913 ab angenommen wurde.

Hohenleipisch. Tödlicher Unglücksfall. Der Arbeiter Otto Herrmann aus Hohenleipisch arbeitete in der Karbonisierenanstalt von Barth u. Sohn in Elsterwerda. Da ihm wahrscheinlich der täglich zweimal zurückzulegende Weg zuviel war, hatte er sich in der Fabrik einen Raum als Schlafstelle zurechtgemacht. Am Sonnabend früh fanden ihn die Arbeitskollegen mit zerbrochener Wirbelsäule tot liegen. Wie Herrmann von seiner Schlafstätte abgestürzt ist, konnte nicht festgestellt werden.

Mühlberg. Parteiversammlung. Die nächste Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Sonnabend, den 23. November, abends 8 Uhr, im Preußischen Hof statt.

— Holzarbeiterversammlung. Am Sonntag fand hier eine öffentliche Holzarbeiterversammlung statt, in welcher der Kollege Schwinde aus Bremen über Die Kriegsvorbereitungen der Unternehmer für das Kampfjahr 1913 referierte. Redner führte die Beschlüsse der Arbeitgeberorganisationen und des Arbeitgeberschutzverbandes den Anwesenden klar vor Augen und schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung, die noch indifferenten Kollegen aufzuklären und sie in die Organisation einzuführen, damit der Holzarbeiterverband dem Unternehmertum gewappnet gegenübersteht.

Naumburg. Widersprenstige Stadtverordnete. In der letzten Stadtverordnetensitzung teilte der Magistrat mit, daß er einen städtischen Fleischverkauf eingerichtet habe. Das Fleisch werde von einer auswärtigen Quelle geliefert. Städtischerseits sei kein Zuschuß (?) erforderlich. Diese Maßnahme des Magistrats findet bei der Bürgerschaft allgemeine Billigung, nur die Stadtverordneten denken anders, denn sie lehnten für das Vorgehen des Magistrats die Verantwortung ab. Sie wollen auch nicht die durch den Fleischverkauf eventl. entstehenden Kosten tragen, da ohne ihre Genehmigung die Bestellungen erfolgt sind.

Gewerkschaftliches.

Die Aussperrung der christlichen Metallarbeiter in Menden in Westfalen.

Nach achtwöchigem Kampf der Arbeiter bei der Firma Schmöle u. Ko. in Menden in Westfalen und der seit 11. d. M. erfolgten Teilaussperrung der christlichen Metallarbeiter haben die Unternehmer in einer Sitzung am 14. November, an der der Vorsitzende des Gesamtverbandes der Arbeitgeber teilnahm, beschlossen, eine „Generalaussperrung" vorzunehmen. Dieser Beschluß ist bereits in den Betrieben durch Anschlag bekanntgegeben worden. Den nicht organisierten Arbeitern soll eine Unterstützung zuteil werden. Die Bemühungen der christlichen Gewerkschaftsführer und auch des Bürgermeisters, Verhandlungen mit der Firma Schmöle u. Ko. herbeizuführen, führten zu keinem Resultat. Die einzigen Zugeständnisse, die die Unternehmer machten, waren folgende: Nach der Aufnahme der Arbeit zu den alten Bedingungen will die Firma die Löhne einiger Artikel einer Revision unterziehen. Auch soll es den Arbeitern freigestellt sein, wieder bei der Firma anzufangen oder nicht. Die Firma lehnte jede weitere Verhandlung strikte ab und zog selbst diese „Zugeständnisse" zurück. Als weitere Antwort beschlossen die Unternehmer die Generalaussperrung.

In Menden ein größeres Gendarmerieaufgebot unter dem Kommando eines Gendarmerie-Wachtmeisters. O Ironie des Schicksals! Jene christlichen Gewerkschaftsführer, die im letzten Bergarbeiterkampf im Ruhrgebiet nicht laut genug nach Gendarmerie und Militär rufen konnten, werden unter Umständen sehr bald den Schutzmannssäbel zu kosten bekommen. Und das in einer Hochburg der Christlichen. Und die Unternehmer sind stramme Zentrumsleute. Wir sehen auch hier, daß die Unternehmer, wenn sie ihre Interessen gefährdet sehen, nicht halt machen vor christlichen oder freiorganisierten Arbeitern. — Von der Generalaussperrung werden ungefähr gegen 3000 Arbeiter betroffen.

*

Die päpstliche Demutsverordnung an die katholischen Arbeiter wird schon von einem schlauen katholischen Unternehmer dazu benutzt, die Arbeiter vom Streik fernzuhalten. Aus Menden wird nämlich berichtet, daß ein katholischer Metallindustrieller die päpstliche Enzyklika in seinem Betriebe öffentlich anschlagen ließ und unter Hinweis darauf seine Arbeiter zur bedingungslosen Aufnahme der Arbeit aufforderte.

Quittung.

Halle. Vom Distrikt Bruckdorf und Umgegend 9,30; 7. Distrikt 3. Rate 26,25; 4. Distrikt 23,05 Mark. Reiwand.

Stadt-Theater.

Als Lehrer Gottwald in Gerhart Hauptmanns **Hannele** bewarb sich Dr. Erich Drach vom Oldenburger Hoftheater am Montag um das Fach des ersten Helden. Daß man den Gast just eine Rolle spielen ließ, die eine Entfaltung von schauspielerischen Fähigkeiten nur in bescheidenem Maße ermöglicht, ist auch eine jener Unbegreiflichkeiten, die am Halleschen Stadttheater nachgerade peinlich zu werden beginnen! Fast scheint es, als ob man die Besetzung des ersten Heldenfachs auch weiter als eine Sache von nur untergeordneter Bedeutung zu behandeln gedenkt, denn sonst hätte sich doch wohl die Möglichkeit finden lassen, den Gast mit einer Rolle zu betrauen, in der er sein Können in umfassender Weise zeigen konnte. — Soweit sein Lehrer Gottwald ein Urteil zuläßt, haben wir es in Dr. Drach mit einem begabten Darsteller zu tun, dessen ernste Auffassung seiner Kunst schon in der sorgfältigen und sauberen Behandlung der Sprache zum Ausdruck kommt; seine ansprechende Bühnenerscheinung nimmt weiter für ihn ein. Der Lehrer Gottwald wuchs unter seinen Händen zu einer sittlich starken und kraftvollen Persönlichkeit, in der sich ein mildes, weiches Gemüt mit Ernst und Würde vereinigt. Eine klangschöne, modulationsfähige Stimme scheint ihm wirklich auch Ausdrucksmittel seelischer Empfindungen zu sein, und die sanften weichen Töne des gütigen, besorgten Erziehers und Pflegers standen ihm gleich trefflich zu Gebote, wie die ernsten und eindringlichen Worte, mit denen er als Mahner und Ankläger in flammender Empörung den moralisch verlumpten Maurer Mattere wuchtig ins schwarze Gewissen redete! Wenngleich nun die Rolle an die Darstellungskunst des Schauspiels viel zu geringe Anforderungen stellt, als daß sich ein abschließendes Urteil über den Gast fällen ließe, so sei doch festgestellt, daß man von seiner Kunst den besten Eindruck gewann. — Ein zweites Auftreten in einem klassischen Stück dürfte dieses Urteil nur noch bestätigen.

Letzte Nachrichten.

Der Krieg auf dem Balkan.

Die Kämpfe um die Tschataldschalinien.

Konstantinopel, 19. November. Nach einem amtlichen Telegramm des Oberbefehlshabers von heute dauerte der Artilleriekampf mit geringerer Stärke als gestern auf der ganzen Linie fort. Die bulgarische Infanterie, die auf einigen Punkten vorzurücken suchte, wurde zurückgeworfen.

Frankfurt a. M., 19. November. Der Korrespondent der Frankfurter Zeitung meldet unter dem 18. November: Soeben sprach ich Mahmud Muktar Pascha, der verwundet ist und auf seinen ausdrücklichen Wunsch in das deutsche Hospital gebracht wurde. Der deutsche Botschafter ließ dem tapferen Heerführer in seinem eigenen Automobil von der Bahn abholen. Mahmud Muktar Pascha hat drei Kugeln in seinem Körper, von denen eine eine ziemlich gefährliche Wunde hervorgerufen hat. Der General ist aber doch frohen Mutes. Nach dem gestrigen glücklichen Kampf unternahm er, gefolgt von seinem Stabe, einen Rekognoszierungsritt, um das Gelände für einen Angriff zu erkunden. Er kam dabei an ein von den Türken absichtlich aufgegebenes vorgeschobenes Fort. Dieses war aber in der Nacht von Bulgaren besetzt worden. Die türkischen Offiziere bemerkten den Feind erst, als sie auf 30 Meter Entfernung mit einem Kugelregen überschüttet wurden. Mahmud Muktar Pascha wurde das Pferd unter dem Leib erschossen. Gleich darauf brach er selbst verwundet zusammen. Ein Soldat, obgleich selbst verwundet, nahm mit den Worten: „Pascha, das macht nichts!" den General auf den Rücken und rettete ihn heldenmütig vor der sonst sicheren Gefangenschaft. Zwei unverzüglich an Ort und Stelle entsandte Bataillone warfen dann die Bulgaren aus dem Fort.

Die Serben in Monastir.

London, 19. November. Nach einer Meldung aus Belgrad bestätigt es sich, daß der Justizminister gestern die Einnahme von Monastir durch die serbische Armee einer großen Volksmenge, die sich vor dem königlichen Palais angesammelt hatte, offiziell bekannt gab. Schon am Nachmittage waren Gerüchte im Umlauf gewesen, daß die Situation bei Monastir für die Serben einen günstigen Fortgang nehme.

Belgrad, 19. November. Bei der Einnahme von Monastir **sind 40 000 türkische Soldaten gefangen** genommen worden.

Englische Friedensstimmen.

London, 19. November. Die Times fragen, welchem Zweck die Fortsetzung des Blutvergießens dienen solle, da die Verbündeten das Ziel des Krieges erreicht hätten. Das Blatt warnt Bulgarien auch vor einer vorübergehenden Besitznahme von Konstantinopel, da diese keinen Nutzen, vielleicht aber nicht wieder gutzumachenden Schaden bringen würde. Bulgarien dürfe vielleicht nicht auf die weitere Unterstützung Europas rechnen, wenn die Feindseligkeiten unnötig verlängert würden. In derselben Lage, fahren die Times fort, befindet sich Serbien. Wir fürchten, daß die Anerkennung seiner Siege diesmal von erheblichen Vorbehalten begleitet sein wird. Das Gefühl herrscht vor, und leider nicht ohne Grund, daß die Serben Erfolge nicht gut vertragen. Man muß ja auf ihre natürlichen Eigenschaften alle Rücksichten nehmen, aber die Geduld Europas ist nicht unerschöpflich. Die serbischen Ansprüche werden nicht gefördert, wenn sie in herausfordernder Weise und in einem ausgesprochen ungeeignetem Moment vorgetragen werden. Die europäischen Nationen sind bereit, den serbischen Ansprüchen jede gerechtfertigte Berücksichtigung angedeihen zu lassen, wenn der richtige Augenblick gekommen ist. **Aber sie sind nicht willens, sich in einen Krieg verwickeln zu lassen, und namentlich unsere Regierung wird sich nicht wegen eines lokalen Streits, der beim Friedensschluß leicht beigelegt werden kann, in einen Konflikt hineinziehen lassen.**

Allerlei.

Von der Neuyorker Verbrecherpolizei.

Die gerichtliche Untersuchung gegen die Neuyorker Polizei, die nach der Affäre Rosenthal eingeleitet worden ist, bringt noch immer neue sensationelle Enthüllungen. Ein kürzlich verhafteter Verbrecher namens Benjamin Levy erklärte vor dem Untersuchungsrichter, es gebe Polizeiagenten, die nicht nur die gestohlenen Sachen mit den Verbrechern teilen, sondern selbst vor den Häusern, in denen die Einbrüche verübt werden, Wache stellen. Levy sagte unter seinem Eide aus, daß der Polizeikommissar Dougherty ihm 75 Dollar gegeben und ihn aufgefordert habe, gemeinsam mit zwei andern Verbrechern, die heute im Gefängnis sitzen, einen Einbruch bei einer Firma zu verüben. Der Einbruch sei auch tatsächlich von ihm (Levy) und seinen beiden Helfershelfern verübt worden, wobei sie für zirka 30 000 Mk. Straußenfedern stahlen. Die Polizei leitete am selben Tage eine Untersuchung ein und stellte fest, daß die Tür erbrochen worden war, verschwieg aber, daß sie selbst an der Tat beteiligt war. Die Beute wurde nachher zwischen Polizei und Einbrechern brüderlich geteilt.

Die Ehe der Prinzessin.

Es geht halt nicht! So meint offenbar die Prinzessin Isabella, vorläufig noch Ehegemahlin des bayerischen Prinzen Georg. In der verhältnismäßig kurzen Ehe scheint die aus Oesterreich stammende Prinzessin mit ihrem Prinzgemahl schlechte Erfahrungen gemacht zu haben, denn bald nach der Eheschließung ist sie in ihre Heimat zurückgekehrt und verschiedene Versuche, die Schmollende zur Rückkehr zu bewegen, sind gescheitert. Noch im letzten Sommer wurde die ganze Verwandtschaft in Bewegung gesetzt, in Wien fand ein Familienrat statt. Aber das Ergebnis war: Es geht halt nicht!

Die Prinzessin hat begreiflicherweise keine Lust, ihr Leben lang als „Fräulein Frau" herumzulaufen und hat, wie die Münchner Post mitteilt, die Klage auf Nichtigkeit der Ehe gestellt. Und sie hat ganz sonderbare Gründe. In ihrer Klage behauptet sie nämlich, Prinz Georg sei „kein Mann", außerdem habe er sie ungewöhnlich grob behandelt. Beides soll natürlich erst bewiesen werden. Wir glaubens auch nicht, denn grobe Behandlung einer Prinzessin widerspräche ja völlig den landläufigen Anschauungen, die im Volke über Fürstenehen verbreitet werden. Und der andere Grund? Sollte er vielleicht herangezogen sein, um die Lösung der unglücklichen Ehe zu ermöglichen, da die katholische Kirche nur diesen Scheidungsgrund für beachtlich hält? Sei es wie es sei! Jedenfalls aber ist die unerquickliche Geschichte geeignet, den leider Gottes schon schwankenden Glauben an die idealen Ehen der hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften noch mehr zu untergraben.

Hausfrauen!

Mandelmilch-Pflanzenbutter

Sanella

(vegetabile Margarine)

als Ersatz für die teuere **Naturbutter** ist in fast allen Geschäften der Lebensmittelbranche zu haben.

Nur echt mit dem Namenszug des Erfinders Geh. Medizinalrat Professor Dr. Oskar Liebreich. — Nachahmungen weise man zurück! —

Fabrikniederlage: **Halle a. S.,** Prinzenstrasse 18. — Telephon 863.

8064

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262191211 20-15/fragment/page=0010

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 92. Mittwoch 20. November 1912

Ausreißen.

Von J. W. Nylander.

„Sechsmal muß man Kap Horn umfahren haben und dreimal muß man ausgerissen sein, eher ist man kein rechter Seemann," schloß der alte Englund, von der Großluke aufstehend, wo er mit den übrigen, die von Ausguck und Ruder frei waren, gesessen hatte.

Kalle Haegblom seufzte und unwillkürlich tat ich dasselbe. Weder Haegblom noch ich waren jemals um Kap Horn gesegelt und ebensowenig waren wir ausgerissen. Haegblom, der schon ziemlich alt auf See war, hatte seine meisten Reisen auf Holzgaleassen nach Stockholm und Reval gemacht und es gehört gewiß zu den Seltenheiten, daß Leute von Holzgaleassen ausreißen.

Was mich betrifft, so hatte ich noch nicht einmal Gelegenheit dazu gehabt. Vorläufig war ich noch Deckjunge, erst zum zweitenmal unterwegs auf meiner ersten Tour nach Amerika mit der Esmeralda, einer alten Abobarke.

Nun aber kam die Gelegenheit.

Der alte Englund hatte eben von all seinem Ausreißen erzählt und uns eine Ahnung davon gegeben, wie es sein müsse, mit Norwegern oder Amerikanern, Engländern, Holländern und Deutschen zu segeln. Monatsheuern, fünfmal so groß wie unsere, und Essen — alles hermetisch gekocht, und Kartoffeln und frisches Brot, einen um den anderen Tag an Bord gebacken! Das war eine andere Sache als hier. Aber das Herrlichste von allem mußte doch sein, ordentlich in die weite Welt hinauszukommen und mit ausländischen Schiffen!

Wunderbare Sehnsucht! Als ich noch klein war und wir im Sommer draußen in den Schären wohnten, war ich fast krank, wenn ich Odert und Kristian die Segel hissen sah, um mit Fischen nach Helsingfors zu reisen. Und hatte ich sie einmal begleiten dürfen und wir trafen im Fahrwasser Galeassen, die breit und ruhig, mit ihrer Holzlast hoch über die Reeling aufgetürmt, ihren besonnenen Gang auf Stockholm oder Reval zugingen, so dachte ich: eine Holzgaleasse, so eine recht feine, grüngemalte, mit weißem Birkenholz hoch aufgestapelt auf Deck, müßte doch das Stolzeste sein, was man auf dem Wasser findet! Wie glücklich und beneidenswert, damit fahren zu können!

Aber als ich nun endlich an einem Sommertag — ich war eben elf Jahre alt geworden — zum erstenmal über das Alandsmeer fuhr und ein großes, stolzes Schiff mit vollen Segeln aus dem Bottnischen Meer kommen sah, begleitete ich es mit sehnsuchtsvollen Gedanken, bis ich nur noch ein Pünktchen sehen konnte, da, wo das Alandsmeer aufhört und die Ostsee anfängt.

„Der fährt in die Nordsee oder ins Mittelmeer mit Plankenladung," sagte der Schiffer, der behaglich seine Pfeife rauchte, die Arme auf einen Holzstapel gestützt, mit dem selbst der Gang vor der Kajüte noch gefüllt war, und fast mit Ehrerbietung fügte er hinzu: „Das ist ein Kauffahrteifahrer!"

Nordsee — Mittelmeer! Ja, das ließ sich schon hören, und dazu auf einem richtigen Kauffahrteischiff!

So geht es allmählich immer weiter. Als Deckjunge auf der zweiten Reise weiß man ja noch gar nicht einmal, daß man, um sich auf der See zufrieden zu fühlen, recht weit hinaus kommen muß, am liebsten nach Ostindien, Australien oder China oder noch weiter, und auch mit Ausländern — man weiß nicht, daß man niemals zufrieden ist. Sechsmal um Kap Horn und dreimal ausreißen! Wie großartig es lauten würde, wenn man nach einigen Jahren sagen könnte: „Als ich von der Esmeralda in Pensacola ausriß, ging ich mit einem Holländer nach Ostindien," oder: „Auf der und der Reise fuhr ich zum siebentenmal um Kap Horn."

Sechs Schläge von der Glocke des Rudermannes tönten durch die Nacht und weckten mich aus meinen Träumereien. Es war meine Stunde am Ausguck; aber ehe ich hinaufging, sprang ich noch ins Logis, um mir ein Häppchen Brot zu holen. Während des Ausguckens an einer Brotrinde zu kauen war bei mir zur Gewohnheit geworden, zur üblen Angewohnheit könnte man vielleicht mit größerem Rechte sagen, jetzt, wo man gezwungen worden war, von der Brotration abzuknappen. Mein Brotbeutel, den ich mir selbst aus altem Segeltuch genäht hatte, war schon fast leer und bis zur nächsten Austeilung waren es noch zwei Tage. Auf diese Tasche hatte ich mit zierlichen Buchstaben unter meinen Namen geschrieben: „Der ausgezeichneten Appetit hat."

Diese Inschrift hatte mir eine Ohrfeige eingebracht. — „Das ist Schikane gegen die Reederei," sagte der zweite Steuermann, ein Schwager des Kapitäns, und dieser seinerseits war wieder ein Schwestersohn von einer Cousine des Hauptreeders. Und damit holte er aus, daß es mir im Kopfe sauste. In Wirklichkeit war es diese Ohrfeige, die mich mehr als irgendetwas anderes bestimmte, auszureißen.

Lundström, der älteste von den Leichtmatrosen, war mein Vorgänger am Ausguck. Am vorhergehenden Abend hatte ich zufällig gehört, wie er und ein paar andere überlegten, daß sie die Esmeralda verlassen wollten, sobald wir nach Pensacola kämen.

„Wenn du nun in Pensacola auskneifst, auf was für eine Art Reise willst du dann gehen?" erlaubte ich mir Lundström zu fragen, als ich ihn am Ausguck abgelöst hatte.

„Ach, das kann mir ziemlich gleich sein," antwortete er gleichgültig, „schlimmer als hier bekommt man's schon nicht."

Ich konnte nicht begreifen, daß sein Sehnen nicht ebenso wie das meine in die Weite ging, nach Ostindien oder Australien.

Der untergehende Mond warf eine breite, glitzernde Lichtstraße über die weite Wasserfläche des Mexikanischen Golfes, dessen gleichmäßige Dünungen kaum gekreiselt wurden. Die Nacht war einschläfernd warm und der letzte Hauch des ersterbenden Windes fühlte sich wie der weichste Flaum an Gesicht und Händen. Man war versucht, danach zu greifen, ihn festzuhalten und seine Liebkosung zu erwidern.

Unruhig jagten meine Gedanken weiter nach dem ersehnten Meere, nach der Befreiung, nach neuen Reisen; aber die Esmeralda ging langsam ihren sicheren Kurs, schwer und ernst wie die Wirklichkeit.

* * *

Einige Wochen später, genau um dieselbe Nachtzeit, waren wir fast sämtlich aus dem Logis von der Esmeralda in dem niedrigen, verräucherten Saale eines Hauses in einer der Vorstädte von Pensacola. Kisten, Säcke und Bündel lagen unordentlich vor der Tür, und hinter einem großen Tische mitten im Zimmer, der mit Gläsern und Flaschen besetzt war, stand ein starknochiger, roter, dicker Mann mit aufgestreiften Hemdärmeln und goß Bier aus einer Blechkanne in die großen, plumpen Gläser.

„Noch ein Glas, Jungens, ein Hoch auf Amerika und die Freiheit! Von nun an sollt ihr ein anderes Leben zu sehen bekommen. Pfui, ist denn das etwas für Seeleute, hungern und sich zu Schanden pumpen auf so einem alten Rattennest wie eurer Esmeralda? Das ist ja der reine Selbstmord, eine wahre Schande ist's! Seht her . . . zum Wohle allerseits! . . . Ach was, leg die alte Pfeife weg," wendete er sich kameradschaftlich an Lundström, „hier, nimm eine Zigarre, da steht ja die Kiste . . . taugen sie vielleicht nicht? Hier in Amerika dulden wir keine Knauserei! Hahaha, kann mir denken, was der Schiffer für ein langes Gesicht ziehen wird, wenn er morgen früh die Bude leer findet. Hahaha, schade, daß der Alte nicht mitkam, da wäre das ganze Nest leer!"

Mit dem Alten meinte er Englund, der sich nicht zum Ausreißen hatte überreden lassen. Lundström hatte schon stark getrunken und fing an laut zu prahlen, während er plump und ungeübt seine Zigarre anzündete. „Der Schiffer, ja, der wird grün und gelb werden! Prosit, Larson. Du hast recht, eine Sünde ist's und Selbstmord, sich für dreißig Kronen monatlich zu Schanden zu pumpen, und eines Tages platzt der ganze verrottete alte Kasten — was hat man dann!"

Haegblom und ich saßen für uns allein in einer Ecke. Wir waren beide nicht an das bittere Bier und die starken Zigarren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0011

gewöhnt. Ich fühlte mich müde, hungrig und mutlos und es schmitt mir ins Herz, daß Lundström unsere Esmeralda einen alten verrotteten Kasten schalt.

Die Unruhe und Spannung, als wir lautlos unsere Kisten in Larsons Boot hinunter fierten und im Dunklen leise zwischen all den auf der Reede liegenden Schiffe dahinruderten, ergriffen mich mit erneuter Gewalt.

„Wenn sie sich nur etwas ruhiger verhielten," flüsterte ich Haegblom zu. „Lundström schreit ja, als wäre er toll. Denk' nur, wenn man uns nachspürte."

„Ach, diese Nacht schlafen sie sanft auf der Esmeralda," entgegnete er; „aber morgen wird der Kapitän sich vermutlich auf die Polizei begeben."

Larson hatte wieder alle Gläser gefüllt und die ganze Gesellschaft trank sich zu.

„Nun, ihr Kerls da," rief er, als er Haegblom und mich entdeckte, die immer noch etwas abseits saßen, „taugt das Bier etwa nicht? Amerika soll leben!"

Das Wort „Kerl" übt ja stets eine erhebende Wirkung auf einen Sechzehnjährigen aus. Ich stieß mit Larson und den Kameraden an. Das Gefühl von Freiheit und Glück machte mich offenherzig und redselig und alle mußten lachen, als ich erzählte, daß ich, gerade ehe wir ins Boot hinabgingen, mich in die Kajüte geschlichen und meinen leeren Brotbeutel mit der Inschrift von meinem guten Appetit an den Schlüssel von des zweiten Steuermanns Kabinentür gebunden hatte.

Von nun an taute ich auf und konnte besonders Larson gegenüber mein Herz erleichtern. Er war ein Gentleman und hatte mich gebeten, ihn mit „Du" anzureden.

„O ja, mit einem Holländer nach Ostindien, das läßt sich hören," sagte er, nachdem er mich aufmerksam angehört und mir auf die Schulter geklopft hatte. „Uebrigens paßt das ganz famos. Hier liegt einer, der in einer Woche segelklar ist, und ich soll die ganze Besatzung mustern."

Beglückt und dankbar drückte ich ihm die Hand und wir stießen von neuem an.

Als wir gegen Morgen, nachdem noch viel gesungen und manches Glas Bier geleert war, die Treppe zu unserem Schlafzimmer im obersten Stocke hinaufgingen, konnte ich es nicht lassen, im Uebermaß meines Glückes Haegblom in den Arm zu kneifen: „Haegblom, ich segle mit einem Holländer nach Ostindien. Willst du mit?"

* * *

Endlich war der Ostindienfahrer segelklar und wir hatten gemustert, oder richtiger, Larson hatte aus Vorsicht, wie es Brauch und Sitte war, drei andere auf das Seemannsamt geschickt, an Lundströms, Haegbloms und meiner Stelle.

Aus der einen Woche waren drei geworden. Die gepriesene Freiheit bedrückte uns schon lange mit der Bleischwere des Müßiggangs. Unsere Kameraden von der Esmeralda hatten alle längst gemustert und waren zu den verschiedensten Zeiten, spät abends oder bei Tagesgrauen, an Bord gebracht. Unaufhörlich strömten neue Gäste ins Haus oder wurden fortgeschickt. Es war wie ein fortwährender Strom, aus dem, wie ein nimmer verstummendes Brausen, Erzählungen laut wurden von elender Kost und schlechter Behandlung, von lecken Kähnen, kärglichen Monatsheuern und verkürzten Freiwachen.

Haegblom wurde indessen ängstlich und beschloß, die erste beste Stelle anzunehmen, die sich ihm böte.

„Hab' doch Geduld," meinte Lundström, „eine Monatsheuer wird jedenfalls bei der Musterung abgezogen, und die können wir doch ebensogut hier auffessen, als Larson alles zurücklassen." Und damit lieh er sich wieder einen Dollar von Larson und bot Bier aus, während die Karten gemischt wurden.

Haegblom beruhigte sich also wieder und wartete wie ich auf den Holländer. Und nun sollten wir endlich an Bord gehen.

Man sagte, daß die Esmeralda noch im Hafen läge und mit Laden beschäftigt sei und daß der Kapitän mit aller Anstrengung uns nachspürte. Größte Vorsicht war daher geboten.

„Heute abend um neun Uhr ist's finster wie in einem Sack, da gehen wir," sagte Larson. „Ich werde euch selbst an Bord begleiten."

Unten in dem niedrigen, raucherfüllten Saale wurde noch ein Glas zum Abschied geleert und Bekannte wie Freunde schüttelten uns zum Abschied die Hände.

„Prosit!" sagte Larson, der milde und hochgestimmt mit seinem Glase ringsum ging, indem er mit mir anstieß. „Glück auf der Ostindienreise! Guck auch wieder bei mir ein, wenn du zurückkommst, und schreib' einmal, wenn du Zeit und Lust dazu hast. So, Jungens, nun marsch!"

Dicht neben dem Hause lag die Schiffsbrücke und bald schoß die kleine Jolle, von Haegblom und mir gerudert, sowie von Larsons sicherer Hand gesteuert, nach der Reede hinunter, wo die Ankerlaternen der Schiffe lange, regelmäßige Lichtlinien bildeten.

Nicht ein Wort wurde gesprochen. Rasch und ruhig glitt das Boot dahin, zuweilen dicht unter dem Vordersteven eines Fahrzeuges herstreichend. Mein Herz wollte zerspringen von tausend Erwartungen.

„Ein halblautes: „Riemen ein!" von Larson ließ uns die Ruder einziehen, und in derselben Minute glitt das Boot an die Seite eines großen, schwarzgemalten Barkschiffes. Das also war der Holländer! Ich versuchte zu entdecken, ob er weißgestrichene Untermasten hatte, wie ein Holländer das ja haben soll, aber wir waren zu nahe dran, als daß ich mehr sehen konnte als das weißgemalte Geländer, über dem einige Personen auf Larsons lautes: „Schiff ahoi" zum Vorschein kamen.

Eine Leine wurde ins Boot geworfen, und gleich darauf ließ man eine Fallreepstreppe nieder.

„Guten Abend, Kapitän," rief Larson, „hier haben Sie Ihre Jungens! Hüten Sie sie gut!"

Lundström war der erste, der herausging, ich folgte ihm sogleich. Als ich halb oben war, hörte ich ihn schwer auf das Deck niederspringen — und in demselben Augenblick rief er mit einem Fluch: „Er hat uns verkauft, der Schurke!"

Ich beeilte mich, so sehr ich konnte, und stand kaum auf Deck, als ich schon mit schallendem Gelächter vom zweiten Steuermann der Esmeralda begrüßt wurde.

Es währte eine Weile, ehe ich den Zusammenhang begriff, und die Arbeit acht langer Monate gehörte dazu, bis ich die Unkosten für meinen ersten Versuch, die Freiheit zu genießen und recht in die Weite zu kommen, abbezahlt hatte.

Mehr als einmal habe ich seither die Jungen im Logis oder auf der Wache sich über etwaiges Auskneifen beratschlagen hören.

Ohne zu erzählen, woher ich einen solchen Widerwillen dagegen bekommen, habe ich immer gesagt: „Jungens, reißt nicht aus!" — Und das sage ich auch jetzt: „Nicht ausreißen! Niemals ausreißen!"

Die Hagia Sophia in Konstantinopel.

Von Sven Hedin.*)

Wir zählen das Jahr 548 nach Christi Geburt. Eine der herrlichsten Kirchen der Christenheit ist soeben von den größten Baumeistern jener Zeit, Kleinasiaten, vollendet worden. Sechzehn Jahre hat die Arbeit gedauert und zehntausend Arbeiter unaufhörlich beschäftigt. Jetzt aber steht das Riesenwerk fertig da, und heute soll die Kirche der Heiligen Weisheit eingeweiht werden.

Der große Kaiser des Byzantinischen Reiches, Justinianus, kommt auf schnellem Viergespann dahergefahren und betritt in Begleitung des Patriarchen von Konstantinopel die Kirche. Ihr Inneres ist so weit wie ein Marktplatz, und 56 Meter hoch wölbt sich, einem Himmel gleich, die Kuppel. Justinian sieht sich um und freut sich seines Werkes. Er bewundert den bunten Marmor an den Wänden, die kunstvolle Mosaik im Goldgrund der Kuppel, die hundert Säulen aus rotem Porphyr und grünem Marmor, die Kuppel und Galerien tragen. Unermeßlich ist der Reichtum des Kaisers! Sieben Goldkreuze hat er der neuerbauten Kirche geschenkt, jedes einen Zentner schwer! Vierzigtausend Kelchdecken, alle mit Perlen und Edelsteinen gestickt, birgt die Sakristei, und vierundzwanzig Bibeln, die in ihren goldbeschlagenen Deckeln jede zwei Zentner wiegen! Die Türbekleidungen der drei Portale sind aus Bauholz von der Arche Noah gezimmert, und die Türen des Haupteinganges sind gediegenes Silber; die übrigen tragen prachtvolle eingelegte Arbeit aus Zedernholz, Elfenbein und Bernstein. Zwischen zwölf silbernen Säulen prangt, gleichfalls aus getriebenem Silber, aber vergoldet, das Allerheiligste dieses Tempels, ein Bild des Gekreuzigten, ein getreues Abbild jenes Kreuzes, das römische Barbaren mehr als fünfhundert Jahre vorher in Jerusalem errichteten.

Das Gewölbe schwimmt in Licht. Silberne Kronleuchter über dem Haupt des Kaisers bilden eine mächtige Kreuzesform, ein Sinnbild des sieghaften Glanzes himmlischen Lichtes über der Finsternis der Erde. In der Kuppelmosaik leuchten die milden Antlitze der Heiligen, die in stummer Andacht vor Gott knien; unter der Wölbung schweben die vier Cherubim. Und der Kaiser denkt des zweiten Buches Mosis: „Die Cherubim breiteten ihre Flügel aus von obenher und deckten damit den Gnadenstuhl; und ihre Antlitze stunden gegeneinander und

*) Aus Hedins trefflichem Volks- und Jugendbuch Von Pol zu Pol. (Leipzig, Brockhaus. Geb. 3 Mk.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0012

sahen auf den Gnadenstuhl." War es in diesem neuen Tempel nicht ebenso? Ergriffen von Demut vor dem Allerhöchsten, aber zugleich voll menschlichen Stolzes fällt Justinian auf die Knie nieder und ruft: „Gepriesen sei Gott, der mich gewürdigt hat, dies Werk zu vollenden! Ich habe dich besiegt, Salomo!"

Dann ertönen Flöten und Trommeln, und die Jubellieder des Volkes hallen zwischen den Häusern wider, aus deren Fenstern lange Bahnen kostbaren Brokates herunterhängen. Vierzehn Tage dauert das Fest; Tonnen voll Silbermünzen werden unter das Volk verteilt, und die ganze Stadt ist Gast des Kaisers. — —

Und neue Generationen, neue Jahrhunderte folgen in der Spur der alten. In der Kirche der Heiligen Weisheit werden noch immer die christlichen Jahresfeste prunkvoll begangen, und Patriarchen und Kirchenväter versammeln sich hier zu gebietenden Konzilien. Fast sind tausend Jahre über dies gewaltige Gotteshaus hingerauscht. Da bricht der 29. Mai des Jahres 1453 an.

Der türkische Sultan hat mit seinen zahllosen Kriegerscharen die Mauern Konstantinopels erstürmt. Wahnsinnig vor Entsetzen flüchten hunderttausend Männer, Frauen und Kinder in die Hagia Sophia, die übrige Stadt der Verwüstung preisgebend. Der Eroberer wird es nicht wagen, diesen heiligen Ort zu schänden! In der Stunde der Not, so lautet eine Prophezeiung, wird ein Engel Gottes vom Himmel steigen, um Kirche und Stadt zu retten.

Da dröhnen die wilden Trompetenstöße der Mohammedaner schon von den nahen Hügeln. Herzzerreißende Angstrufe hallen unter den Wölbungen wider, Mütter drücken ihre Kinder ans Herz, Ehegatten umarmen sich, Galeerensklaven, die Handgelenke noch in Ketten, flüchten sich in das Dunkel hinter den Säulen. Donnernd schlagen die Beile der Mohammedaner gegen die Pforten; Splitter kostbaren Holzes fliegen unter den Hieben. Noch kracht die eine Tür in den Fugen, die andere ist schon gesprengt. Mit Feuer und Schwert seine Lehre zu verbreiten, ist ja der Befehl des Propheten, das schändlichste Gebot, das je einer Religion entstammte. Berauscht schon von dem blutigen Gemetzel an der Mauer stürmen die Janitscharen herein, und mit triefenden Krummsäbeln mähen sie ihre Ernte nieder nach dem Befehl des Propheten. Haufen Wehrloser werden mit Ketten gefesselt und wie Vieh hinausgetrieben. Dann geht es an die Plünderung. Unter Schwerthieben und Lanzenstößen zersplittert die Mosaik, die kostbaren Altardecken werden hervorgerissen und unermeßliche Schätze an Gold und Silber auf die Rücken der Maulesel und Kamele geladen. Unter wildem Geheul wird das Bild des Gekreuzigten durch die Kirche getragen, ein schwarzbärtiger Moslem hat ihm voll wahnwitzigen Religionshasses seine Janitscharenmütze auf die Dornenkrone gedrückt, und den übermütigen Siegesjubel überschreien die Worte des Hohns: „Das ist der Gott der Christen!"

Da oben am Hauptaltar aber steht ein griechischer Bischof in hohepriesterlichem Ornat. Furchtlos liest er mit lauter, ruhiger Stimme die Messe für die Christen und spendet ihnen Trost in ihrer furchtbaren Not. Aber schließlich steht er ganz allein. Da ergreift er den goldenen Kelch und schreitet die Treppe hinauf zu den oberen Galerien. Jetzt bemerken ihn die Türken, und mit gezückten Säbeln und gesenkten Speeren stürmt ein Schwarm Janitscharen hinter ihm drein. Im nächsten Augenblick wird er tot über seinem Kelche zusammenbrechen, denn entrinnen ist unmöglich, rings starren steinerne Wände. Doch in diesem Augenblick öffnet sich plötzlich vor ihm die graue Steinmauer, der Bischof tritt hindurch, und schon ist die Pforte wieder verschwunden. Starr vor Staunen prallen die Türken zurück, dann aber geht es mit Spießen und Beilen auf die Mauer los. Aber sie gibt nicht nach, und die Steine spotten ihrer vergeblichen Anstrengung. Voll ratlosen Staunens ziehen sich die Soldaten zurück.

Unten im Schiff der Kirche haben Plünderung und Lärm ihren Höhepunkt erreicht, da trägt ein schnaubendes Streitroß einen Reiter ans Hauptportal. Mohammedanische Heerführer und Paschas begleiten ihn. Der Eroberer selbst, Mohammed II., der Sultan der Türken, naht. Er ist jung und stolz und von unbeugsamem Willen, aber auch ernsten Sinnes. Zu Fuß schreitet er über die Marmorplatten, die vor tausend Jahren der Fuß des christlichen Kaisers Justinian berührte. Das erste, was er sieht, ist ein Janitschar, der mutwillig mit dem Beil den Marmorboden zerhackt. Mohammed tritt an ihn heran und fragt: „Warum?" — „Um des Glaubens willen!" ist die Antwort. Da schlägt der Sultan mit seinem Säbel den Soldaten nieder. „Ihr Hunde! Habt ihr nicht genug an der Beute? Die Gebäude dieser Stadt sind mein!" Den Erschlagenen mit dem Fuße beiseite stoßend, geht er hinauf auf die christliche Kanzel und übergibt mit tönender Stimme die Kirche der Heiligen Weisheit dem Islam als Eigentum. —

Viereinhalb Jahrhunderte sind es jetzt her, daß auf der Domkuppel der Hagia Sophia das Kreuz durch einen mächtigen Halbmond ersetzt wurde, und allabendlich tönt noch immer von der Plattform der Minaretts, deren die Türken vier an die Kirche angebaut haben, die Stimme des Gebetrufers. Er trägt einen weißen Turban und einen lang herabwallenden Mantel. Nach allen vier Himmelsrichtungen läßt er seine wohllautende Stimme über Stambul ertönen; sie klingt von silberklaren, langgezogenen A-Lauten und vollen Ls und weckt das Echo nahe und fern. „Gott ist groß," lauten seine Worte. „Außer Gott ist kein Gott und Mohammed ist sein Prophet! Kommet zum Heile! Kommt zur Erlösung! Gott ist groß. Außer Gott ist kein Gott!"

Nun versinkt die Sonne unter dem Horizont. Da ertönt ein Kanonenschuß. Denn es ist Fastenmonat, während dessen die Mohammedaner tagsüber weder essen noch trinken noch rauchen dürfen. So befiehlt der Prophet im Koran, ihrer heiligen Schrift. Jenes Zeichen verkündet für heute das Ende der Fasten, und wenn sich die Rechtgläubigen nun gelabt haben an dampfenden Fleischknödeln und Reispuddings, an Obst, Mokka und Wasserpfeife, dann lenken sie ihre Schritte zur alten Kirche der Heiligen Weisheit, wie sie noch immer heißt. Um die Minarets herum leuchten Tausende von Lampen, und zwischen den Türmen schreiben flackernde Lichter heilige Namen auf das Dunkel der Nacht. Im Innern der Moschee aber hängen an fünfzig Meter langen Ketten Kronleuchter mit unzähligen Oellampen, und auf straffgespannten Seilen sitzen Lichter so dicht wie die Kugeln des Rosenkranzes. Ein Lichtmeer überflutet den Boden der Moschee. Mächtige grüne Schilde an den Säulen tragen in goldener Schrift die Namen Allahs, Mohammeds und der Heiligen; die Schriftzeichen allein sind jedes neun Meter hoch.

Der Fußboden ist mit Strohmatten bedeckt; wer eintritt, muß die Schuhe ausziehen und Gesicht, Hände und Arme waschen. Weiße und grüne Turbane und rote Fesse mit schwarzen Troddeln mischen sich durcheinander. Alle Andächtigen wenden das Gesicht nach Mekka hin. Auf einmal heben sie die Hände bis zur Höhe des Gesichtes, die Handflächen nach vorn gekehrt, und halten die Daumen an die Ohrläppchen. Dann beugen sie den Oberkörper vornüber und stemmen die Hände gegen die Knie. Zuletzt fallen sie auf die Knie und berühren den Fußboden mit der Stirn. „Das Gebet ist der Schlüssel zum Paradiese," sagt der Koran, und jeder Teil des Gebetes erfordert eine bestimmte Körperstellung.

Auf einer Kanzel steht ein Priester. Seine klare, singende Stimme unterbricht die feierliche Stille. Das letzte Wort verklingt auf seinen Lippen, aber es hallt noch lange in der dämmerigen Wölbung der Kuppel nach und flattert wie ein unruhiger Geist zwischen den Statuen der Cherubim.

Den Türken aber ist nicht mehr geheuer in diesem ihrem Heiligtum. Die Stunde der Abrechnung wird auch für die Eroberer der Hagia Sophia einmal kommen, und immer mehr Bewohner Stambuls geben ihre Grabstellen draußen auf den Friedhöfen vor der Stadtmauer auf und überführen ihre Toten nach Skutari, um sie im Schatten asiatischer Zypressen ruhen zu lassen. Und die Griechen glauben noch immer, daß an dem Tage, wo die Hagia Sophia wieder in die Hände der Christen zurückkehrt, die Mauer droben auf der Galerie sich öffnet und der Bischof mit dem Kelche in der Hand wieder hervortritt. Ruhig und würdevoll steigt er die Treppe herunter, durchschreitet die Kirche, tritt an den Hauptaltar und liest seine Messe weiter, genau von der Stelle an, wo ihn vor vierhundertfünfzig Jahren die Türken unterbrochen haben.

Kleines Feuilleton.

Sein Bild.

Es steht vor mir und grüßt mich, und das Mutterherz jubelt: „Er ist's!"

Mit diesen Augen hat mich mein blondlockiger Junge angesehen, als er zu meinen Füßen den Märchen gelauscht und die Welt noch so jung war.

„Weiter, weiter, ich fürcht' mich so gern!" drängen die leuchtenden Kinderaugen.

Glückliche Kinderseele, die weiß, daß alles Gruseln und Grauen ein Ende hat, wenn der Schluß kommt. Denn Mutter ersinnt immer einen guten Schluß.

Mein Jungel Lieb und vertraut, als wäre er gestern in die Welt gezogen. Und es liegen doch Jahre dazwischen — Jahre! —

Auch nach Jahren war es, als ich das Haus wiedergesehen und den Garten, in dem ich als Kind einst gespielt. Ich meinte jeden Stein zu kennen und jede Blume. Aber fremde Menschen bewohnten das Haus und fremde Hände pflückten die Blumen . . .

Bist du es wirklich, mein Sohn?

Ich blicke dir tief, tief in die Augen, so wie nur Mutterliebe blicken kann — bist du es wirklich . . .?

Ach —! Fremde Menschen bewohnen das Haus, und fremde Hände pflücken die Blumen . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0013

Ja, sieh mich nur an, mit den fragenden, wissenden Augen. Und auch dein stummer Mund scheint nicht mehr stumm. Doch sprich nicht, nein, sprich nicht! Ich weiß schon, ich weiß — —

Und ich will dir wieder ein Märchen erzählen, mein Sohn, wie damals, als die Welt noch jung war:

Es gibt ein Land, das ist so weit und groß, daß keiner es ermessen kann. Und höher ist es als die höchste Lust, und tiefer als alles Leid und alle Schuld. In diesem Lande wird kein Paß verlangt, der rettende Hafen steht immer offen. Und so einer naht, der arm ist und bedrückt, wird er mit Engelszungen getröstet und mit allen Schätzen der Erde beladen.

Mutterliebe nennt sich das Land. —

Wenn das Leben dir Märchen erzählt, mein Sohn, wo es keinen Ausweg gibt für das Gruseln und Grauen, dann komm nur, komm!

Mutter ersinnt immer einen guten Schluß . . .

(Aus dem Oktoberheft des Türmers.)

Ein interessantes landwirtschaftliches Experiment.

Kalifornien ist der Obstgarten der Welt; eine riesige Obst- und Melonenplantage reiht sich hier an die andere. Aber diese in dem milden Klima sich wundervoll entwickelnden Pflanzungen haben einen großen, wenn auch winzigen Feind: die Blattlaus. Es kommt vor, daß die ganze Ernte einer solchen 2000—5000 Acres großen Plantage durch Blattläuse vernichtet wird, was unter Umständen Verluste bedeutet, die in die Zehn- und Hunderttausende gehen. Man hat versucht, dem Uebel durch Abschneiden der jungen Triebe, an denen die meisten Tiere sitzen, zu begegnen. Aber dieses Mittel brachte nur vorübergehende Hilfe, da die an den anderen Teilen der Pflanzen sitzenden Läuse sich bald hundertfach vermehrten. Auch das Bespritzen der Pflanzen mit gewissen Stoffen brachte nicht genügenden Erfolg.

Nun haben die Blattläuse resp. ihre Brut einen grimmigen Gegner in einer Marienkäferart, der Hippodamia convergens. Wenn es gelang, diese Käfer in genügenden Massen auf die Felder zu bringen, so war auf eine Vertilgung der schädlichen Läuse zu hoffen. Wie war aber diese Aufgabe zu lösen? Eine künstliche Züchtung der Tiere war nicht angängig, zumal es sich hier um riesige Massen handelt, da für je 1 Acre etwa 3000 Käfer erforderlich sind, was bei einem Gesamtareal an Obst-, Melonen- und Gemüseland von 10 000 Acres 30 Millionen Käfer bedeutet. So kam man denn auf den Gedanken, die natürliche Lebensweise der Tiere, die sie in Anpassung an das Klima angenommen haben, für den Plan auszunützen. Das großartige Experiment, über dessen nähere Einzelheiten Professor Sajó in der Zeitschrift Prometheus berichtet, wurde von der Entomologischen Anstalt des Staates Kalifornien unter der Leitung des Direktors E. K. Carnes und dessen Mitarbeiter Branigan durchgeführt.

Die Marienkäfer pflegen in der kalten Jahreszeit in einen Winterschlaf zu verfallen, bei dem sie sich in einem völlig erstarrten gefrorenen Zustand befinden. Da nun bei dem subtropischen Klimas Kaliforniens die Ebenen keinen richtigen Winter haben, so haben die kalifornischen Marienkäfer die Gewohnheit angenommen, im Winter hoch hinauf ins Gebirge zu ziehen. Sie finden sich dort in großen klumpenweisen Ansammlungen zusammen, halten so ihre Winterruhe, um dann im Frühjahr sich wieder ins Flachland zu zerstreuen und dort zu brüten. Winterschlaf- und Brutplatz sind also bei ihnen verschieden.

Diese Winteransammlungen der Tiere wollte man nun benutzen, um sie einzufangen, aufzubewahren und im Frühjahr auf die zu reinigenden Anlagen zu bringen. Dabei ergab sich eine folgende Schwierigkeit. Die Ansammlungen der Marienkäfer sind nur im Herbst oberirdisch, d. h. sichtbar; im Winter sind sie unter Laub, Zweigen und Schnee vergraben. Ein Einsammeln im Herbst ist aber nicht möglich, da die Tiere dann noch nicht in die Kältestarre gefallen sind, in den Säcken oder Kisten wild durcheinander wimmeln und sich gegenseitig durch ihre Ausscheidungen beschmutzen und töten. So blieb denn nichts anderes übrig, als im Herbst Pioniere ins Gebirge zu schicken, die auf Landkarten und in Büchern genau die Stellen, wo sich Marienkäferansammlungen befanden, zu verzeichnen und zu notieren hatten. Im Winter zogen denn wohlausgerüstete, von Maultieren begleitete Expeditionen unter der Leitung von Carnes und Branigan ins Gebirge, die oft unter großen Mühseligkeiten die markierten Stellen aufsuchten und die Tiere einsammelten. Der Transport der Klumpen, die ein Gewicht bis zu 100 englische Pfund haben, was einer Käferzahl von 3 Millionen Stück entspricht, ist nun verhältnismäßig leicht. Da die Tiere vollkommen steif gefroren sind und die Beine dicht am Körper anliegen haben, so kann man sie in Säcken wie Getreidekörner wegtragen. Die Ansammlungen werden nun zunächst gesiebt, und dann dosiert, d. h. in Kartons, die etwa 30 000 Stück enthalten, die aber nicht ausgezählt sondern abgewogen werden, verpackt. Ein solcher Karton genügt für 10 Acres. Um ein Auftauen der Tiere vor der Zeit zu verhindern, in der man sie braucht — die Blattausbrut kommt erst im Mai heraus — läßt man sie zunächst im Gebirge. Fängt es auch hier an, warm zu werden, so kommen sie in Kaltlagerräume. Anfang Mai werden sie dann verschickt, und zwar gibt die Regierung die Tiere gratis an die Landwirte ab.

Der Erfolg der Maßregel ist ein vollkommener gewesen. Die Blattlausbrut ist auf den „besiedelten" Plantagen durch die Marienkäfer so weit vernichtet worden, daß sie keinen wesentlichen Schaden mehr anrichten konnten. Dabei hat es sich gezeigt, daß das ganze Verfahren für die Entwicklung der Marienkäfer sehr günstig ist, offenbar durch die günstigen Ernährungsverhältnisse, in die sie versetzt wurden. Die Winteransammlungen haben sich nämlich von Jahr zu Jahr vergrößert. Uebrigens sind diese Ansammlungen genau an den gleichen Stellen wie im Vorjahre zu finden, so daß die Markierungsarbeit nur einmal gemacht zu werden brauchte.

Vergiftung durch gewöhnliches Salz.

Das gemeine Kochsalz ist chemisch eine Verbindung von Natrium und Chlor, zwei Grundstoffen, die für sich allein dem Menschen höchst gefährlich werden können. In ihrer Verbindung aber werden sie zum nützlichsten und notwendigsten Mineral, das die Erde überhaupt besitzt. Das Kochsalz unterscheidet sich dadurch so vorteilhaft von allen andern Chlorverbindungen. Der erstaunlichste Beweis für die nicht nur harmlosen, sondern geradezu belebenden Eigenschaften des Kochsalzes ist die jetzt häufig benutzte Tatsache, daß man einem Kranken oder Verletzten im Zustand höchster Erschöpfung und dadurch bedingter Lebensgefahr große Mengen einer sogenannten physiologischer Kochsalzlösung in die Adern einführt. Dennoch ist auch das Kochsalz nicht ganz ungiftig für den Menschen, wenn es arglos gebraucht wird. Es waren zwei Fälle bekannt, in denen die Benutzung einer zu starken Kochsalzlösung bei Kranken zu Krämpfen und dann zum Tode geführt hat. Gesättigte Salzlösungen sind demnach als gefährlich zu bezeichnen. Nunmehr warnen noch andre Aerzte auf Grund neuer Erfahrungen vor einer unvorsichtigen Verwertung der Salzlösungen. Vielleicht ist eine größere Zahl von Todesfällen nach Operationen, die durch andre unheilvolle Vorgänge erklärt worden sind, vielmehr auf die Einführung unvorsichtig hergestellter Salzlösungen zurückzuführen. Die Gefahr läßt sich freilich stets vermeiden, wenn diese Lösungen so sorgsam zubereitet werden, daß sie die erforderliche Verwandtschaft mit den Eigenschaften des Menschenbluts besitzen. Diese Lehren haben allerdings keinen Bezug auf den Salzgenuß im gewöhnlichen Leben, aber schon für den gesunden Körper ist ein Uebermaß an Salzaufnahme zum wenigsten nicht vorteilhaft.

Krieg!

Was willst redlich sein, mit braver Hand
Die Deinen nähren und das Vaterland,
Mit Arbeit schützen für und für?
Der große Krieg steht vor der Tür!

Noch gestern war es nicht, nur über Nacht
Hat dich der Sturmwind um dein Glück gebracht;
Er kam, was kümmert's dich, woher,
Geh' fort, man ruft dich ans Gewehr!

Geh' von der Werkstatt du, geh' du vom Pflug,
Für dich, du Tier, zu wissen ist's genug:
Gib' du dein Glück, dein Leben her,
Der große Krieg kam übers Meer.

Ludwig Thoma.

Humor und Satire.

Das Vaterland ruft! „Wenn Rußland mobil macht, werde ich noch am selben Tage nach Petersburg fahren." — „Wollen Sie als Krankenpflegerin mitgehn?" — „Nein, aber mit einem Offizier von der Kriegskassenverwaltung werde ich gehn."

Hetzpresse. „An ein alldeutsches Blatt gehören eigentlich nur militärfreie Redakteure. Ein Militärpflichtiger wird niemals den rechten Eifer für den Krieg aufbringen." (Simpl.)

Vom Sängerfest. „Einen tief ergreifenden, weihevollen Eindruck machte es schon, als die etwa fünfzehnhundert Mann starke Sängerschar das herrliche Ich bin allein auf weiter Flur als erste Programmnummer intonierte."

Erster Gedanke. Frau Meier (beim rauchenden Vesuv): „Das ist for die Gardinen in der Nähe ooch schlecht!" (Meggd. Bl.)

Sie: „Könntest du mir ein wenig Geld geben, Schatz?" **Er:** „Gewiß, Schatz! Wie wenig ungefähr?" (Life.)

Verantwortlich: Karl Bock in Halle a. S. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219121120-15/fragment/page=0014